

DER HERR DER RINGE

DIE ISTARI TRILOGIE 1
LICHTERTOD

WORK
IN
PROGRESS

PHAZONSHARK

Anmerkung zur WIP Version

Diese Version der Geschichte ist noch im „Work in Progress“-Zustand, mit anderen Worten: noch nicht fertig. Von den sechs Handlungsbögen, die dieser erste Teil der Istari-Trilogie voraussichtlich besitzen wird, sind hier allerdings bereits drei enthalten. Der vierte Bogen, der mit Kapitel 17 beginnt, ist momentan in Arbeit und auf fanfiction.de bereits teilweise einsehbar.

Abgesehen von der Anzahl der Handlungsbögen bringt der WIP-Status auch mit sich, dass die hier vorliegenden Kapitel 1 bis 16 noch Schnitzer in Sachen Rechtschreibung enthalten können und kleinere, inhaltliche Details sich gegenüber der finalen Version noch ändern mögen.

Diese WIP-Version enthält nun ...

... den Handlungsbogen „*Die letzten Minuten vor Mitternacht*“, der mit nur vier Kapiteln recht kurz ist, und sich hauptsächlich mit zwei Entwicklungen in Rohan beschäftigt. Zudem wird die Situation in Ithilien für den dritten Bogen vorbereitet.

... den Handlungsbogen „*Der Morgen ohne Könige*“, der als zweiter Prologbogen zu verstehen ist und als solcher direkt an den Vorgänger anknüpft. Er behandelt die Folgen eines Schlüsselereignisses im vierten Kapitel.

... den Handlungsbogen „*Der Ozean aus Blut*“, der ungleich länger ist als seine Vorgänger und sich thematisch vor allem mit den Elben in Ithilien beschäftigt. Auf einige Ereignisse der beiden Vorgänger wird dennoch Bezug genommen und entscheidende, in selbigen aufgeworfene Fragen werden beantwortet.

Die finale Version der Geschichte wird drei weitere Bögen enthalten, von denen der unmittelbar folgende den Titel „*Der Bund im Schatten*“ trägt.

Ich wünsche viel Spaß beim Lesen!

Inhaltsbeschreibung von „Lichtertod“

33 Jahre nach dem Ende des Dritten Zeitalters haben die Reiche der Menschen eine neue Blütezeit erreicht. Doch als sich ein schicksalshaftes Datum jährt, wird Rohans Königsfamilie in eine Katastrophe gestürzt. Und während die Menschen noch versuchen, das Schlimmste zu verhindern, hat das größte strategische Genie seiner Zeit längst das Kommando über die versprengten Überreste der Ork-Heerscharen übernommen ...

Disclaimer

Die Rechte am Herr der Ringe liegen bei Tolkien Enterprises und selbstverständlich bei der Familie Tolkien. Die Filmrechte hält New Line Cinema. Diese Geschichte ist ein reines Fanprodukt. Sie wurde nur zum eigenen und zum Spaß für die Fans geschrieben. Mit ihr werden – weder jetzt noch in Zukunft – finanzielle Interessen verfolgt.

Autor: phazonshark

Genre: Mystery-Thriller

Rating: R

Zeitalter: V.Z.

Charaktere und Orte: Großteil der Filmcharaktere, diverse Schauplätze
in ganz Mittelerde

Mailadresse: phazonshark@t-online.de

Autorenblog: <http://phazonshark.blogspot.com>

*„Manchmal verlässt die Welt
einen vorbestimmten Pfad.“*

Die Istari Trilogie 1
LICHTERTOD

I

Die letzten Minuten vor Mitternacht

1.

Edoras, die Hauptstadt Rohans

22. September, Jahr 33 des V.Z.

Die Sonne war halb hinter dem Weißen Gebirge verschwunden und glühte in einem flammenden Rot. Vereinzelt Wolkenbanken schoben sich vor den versinkenden Feuerball, nachdem sie bereits einen Großteil des Abendhimmels in Beschlag genommen hatten. Die Temperatur fiel stetig und trieb die Bevölkerung von Edoras in ihre Häuser zurück, wo die Menschen keinen Gedanken mehr an die einbrechende Nacht verschwendeten. Doch die aus Steinen und dem Holz des Anlan-Waldes errichteten Hütten waren nicht bloß von Licht und Wärme erfüllt.

Sondern vor allem anderen von feiernden Familien.

Denn während die Sonne die Schlacht um den Himmel verlor, feierten die Menschen ein weiteres Mal die Befreiung der Erde.

Die Älterensaßen in den Stühlen, die sie in ihrer Jugend geschaffen hatten, um von jenem Krieg zu berichten, der vor über dreißig Jahren in ganz Mittelerde geführt worden war. Einzelne Kinder lauschten mit Interesse den Erzählungen über die Heldentaten der Menschen, über die schwere Zeit in Helms Klamm, jener Festung, in welcher der verstorbene König Theoden zusammen mit Hochkönig Elessar, dem Herrscher des Wiedervereinigten Königreiches, Rohans Volk verteidigt hatte. Manch ein Mädchen lächelte, als die Geschichten jenen Punkt erreichten, an dem die Schildmaid Eowyn den finsternen Hexenkönig erschlug. Und einige der Eltern erkundigten sich aus

Freundlichkeit und Respekt nach der genauen Schlachtaufstellung bei der Belagerung von Minas Tirith.

Doch die Menschen feierten die Zukunft. Die Vergangenheit interessierte, aber sie war nicht wichtig. Den Alten wurde oft nur beiläufig und vorübergehend Aufmerksamkeit geschenkt.

Bis Mitternacht nahte.

„Großvater, erzählst du uns nun die Geschichte vom neunfingrigen Frodo und dem Ring?“

Heute jährte sich Frodos Geburtstag. Der Ringtag, wurde der 22. September auch genannt.

Die Kinder verstanden den Krieg nicht. Sie verstanden nicht, was er gewesen war, was Sauron versucht hatte, wie dunkel das Hier und Jetzt hätte sein können. Sie verstanden nicht, was jener Fremde namens Frodo Beutlin durchgemacht hatte, was er gedacht und gefühlt hatte, wie sehr eine schreckliche Macht an ihm gezerrt hatte, wie verzweifelt er gewesen war.

Aber in ihrem Inneren wussten sie es.

In ihrem Inneren wussten sie etwas, das sie vielleicht ihr ganzes Leben lang nie verstehen würden, und doch würde es sie wie ein Freund auf ihrem Weg begleiten. Denn die Herzen all jener Kinder, die nach dem Ende des Krieges und dem Fortreisen Frodos geboren worden waren, waren – so sagte man – mit der Welt auf seltene Art verknüpft.

Und wenn die graue Oberfläche, der graue Regenvorhang, noch so düster und verschwommen sein mochte, wenn all die Taten und all die Wirren noch so kompliziert und undurchschaubar sein mochten, wenn so viel Böses immer noch über Mittelerde hinwegkroch ...

Die Herzen der Kinder waren durch Frodo mit dem Herzen von Mittelerde verbunden worden. Und sie wuchsen auf und lebten in dem festen Wissen, dass diese Welt in ihrem Innersten gut ist.

Und das ist eine wunderbare Wahrheit.

Der achtzehnte König von Rohan saß in unauffälliger, naturfarbener Kleidung ein paar Meter abseits jener Treppe, die hinauf zur Goldenen Halle führte, welche den Thronsaal beherbergte. Der Schatten eines Baumes hatte die große, aber sitzende Gestalt des Königs verschluckt und verbarg ihn somit nun schon seit über einer Stunde vor den Blicken jener, die mit vor Freude glühenden Gesichtern die Stufen zur Halle erklimmen.

Wann immer einer seiner Untertanen vorbeikam, lächelte er und nickte ihm zu. Niemand bemerkte ihn, doch wäre dies der Fall gewesen, wäre in seinem Gesicht zu lesen gewesen: Feiert weiter. Ich passe auf Euch auf.

Éomer hatte die Krone in das verschattete Gras neben ihm gelegt und lies seinen Blick zufrieden über das Meer aus leuchtenden Fenstern schweifen. Edoras war auf einem kleinen Berg errichtet worden, mit der Goldenen Halle auf seinem höchsten Punkt. Somit war es Éomer möglich, die gesamte Hauptstadt zu überblicken, selbst jene neu gebauten Wohngebiete am Fuß des Berges, außerhalb der ursprünglichen Stadt. Seit dem Ende des Ringkrieges war Edoras beträchtlich gewachsen und breitete sich nun über mehr als die doppelte Fläche aus. Eine zweite äußere Mauer war geschaffen worden – obgleich man annahm, sie wohl niemals brauchen zu würden – und einige Wachtürme, die lediglich dazu dienten, mit dem Licht ihrer Feuer die Stadt zu erleuchten.

„Der Feind wird nicht hereingelangen.“

Éomer wandte sich lächelnd um und sah eine in weiße Gewänder gekleidete Frau die Treppe herabsteigen. Ihr Gesicht und ihre Statur trotzten auf beeindruckende Art ihrem fortgeschrittenen Alter, das ein Fremder irrend auf weniger als 40 geschätzt hätte. Lothíriel,

Éomers Frau, war die Tochter des Fürsten von Dol Amroth und als solche mit dem Blut der langlebigen Dúnedain gesegnet.

„Der Feind ist ausgesperrt und kann die Stadt nicht betreten“, wiederholte sie, während sie sich mit einem zurückhaltenden Grinsen neben ihn setzte.

Éomer blickte sie fragend an. „Feind?“

„Die Dunkelheit ...“, antwortete sie, mit ihrem Blick kurz zum bewölkten Nachthimmel wandernd. „Sauron mag tot sein, aber du bist noch immer bereit, Edoras gegen alles zu verteidigen, was ihm auch nur ansatzweise gleichkommen mag.“

Ihre Worte waren im Scherz gesprochen, doch wie so oft verbarg sich mehr und treffendere Wahrheit hinter ihnen, als man zuerst meinen mochte. „Ich muss aufpassen“, brummte Éomer leise, „es mir nicht zu wünschen. Mir nicht zu wünschen, dass ich wieder kämpfen muss.“

Lothíriel lachte und ihre Augen strahlten im Schatten des Baumes, unter dem beide noch immer saßen. „Das ist der Mann, den ich geheiratet habe. Nachdem du dreißig Jahre lang zwei Königreiche wiederaufgebaut hast, musst du auf irgendetwas einschlagen.“ Noch immer grinsend erhob sie sich.

„Wo gehst du hin?“

„Die Marmorkrüge meiner Mutter in Sicherheit bringen“, antwortete sie mit gespielter Ernst. „Du hast sie noch nie leiden können und im Dunkeln sehen sie ein wenig so aus wie die Köpfe von Orks.“

„Ich habe mich immer gefragt, was deine Mutter in ihnen aufbewahrt hat“, gab er trocken zurück. „Gefährliche Frau.“

„Da ist sie nicht die einzige“, lachte Lothíriel, die auf den letzten Stufen der Treppe plötzlich von einem übermütigen Kind umarmt wurde. Elfwine, ihr zehnjähriger Sohn, genoss es sichtlich, mit den Erwachsenen die Nacht im Licht der Feuer verbringen zu dürfen.

Seine dunkelblonden Haare waren vom vielen Herumtoben zerzaust und bis auf die besonders edlen Stoffe der Kleidung unterschied sich der Prinz von Rohan in den Augen von Fremden vermutlich nicht von anderen Jungen seines Alters.

„Mutter“, hörte Éomer die fast klagende Kinderstimme sagen, „erzählst du mir die Geschichte vom neunfingrigen Frodo und dem Ring?“

„Sicher, mein Schatz“, kam die sanfte Antwort. „Wusstest du, dass dein Vater damals fast Frodos Kameraden umgebracht hätte?“

„Wirklich?“

„Es hat mich viel Zeit gekostet, ihm diese nächtlichen Kavallerieangriffe abzugewöhnen.“

Éomer musste grinsen, wohl wissend, dass die letzten Sätze für ihn bestimmt waren. Zufrieden blickte er seiner Frau und seinem Sohn hinterher, bis sie hinter dem großen Tor der Goldenen Halle verschwunden waren. Dies waren gute Zeiten, mehr konnte er in jenem Moment weder sagen noch denken. Die letzten dreißig Jahre waren jene gewesen, für die sie damals gekämpft und gelitten hatten. Und auch die Nacht, die nun über dem hell erleuchteten Edoras zu voller Schwärze angewachsen war, würde diese Zeit nicht trügen.

Und dennoch ...

Ebenso, wie er damals Grima Schlangenzungen schleichenden Verrat geahnt hatte, spürte er an diesem Abend etwas Dunkles heraufziehen.

Mit versteinertem, düsterem Gesicht, setzte sich der achtzehnte König Rohans, der erste der dritten Königslinie, die Krone wieder auf.

Henneth Annûn, Nord-Ithilien

22. September, Jahr 33 des V.Z.

Fahles Mondlicht fiel durch das kleine, fensterartige Loch in der Höhlenwand und tauchte die Versammlungskammer in ein gespenstisches Blau. Der unregelmäßige, von kleinen Gesteinsbrocken übersäte Boden, nahm unter der Öffnung ebenfalls diese Farbe an, versank jedoch tiefer im Raum in Schwärze. Die Luft war überraschend kühl für den Spätsommer und erfüllt vom Rauschen des Wasserfalls, dessen Fluten sich etwas entfernt in einen kleinen See ergossen.

Henneth Annûn, das Fenster nach Westen, war im Ringkrieg ein verborgener Außenposten Gondors gewesen, einer jener, die man bis kurz vor dem Fall von Osgiliath halten können. Im Innern eines kleinen Berges hinter einem Wasserfall versteckt, bestand Henneth Annûn im Wesentlichen aus einer großen Höhle mit einer Hand voll Nebenkammern – wie dieser hier – und einigen aus strategischen Gründen zugemauerten Gängen. Damals hatten Faramir und seine Waldläufer hier ihr Nachschublager und Quartier gehabt. Frodo und Sam waren hier eine Weile gefangen gehalten worden.

Legolas der Elb stand inmitten der Versammlungshöhle, am Rande eines ausgebreiteten Nachtlagers, und wusste, dass er nicht schlafen durfte.

Den ganzen Tag über hatte er mit zwanzig anderen Elben aus dem Großen Grünwald versucht, die Natur zu heilen. Sie taten das seit knapp einem Jahr: Allein oder in kleinen Gruppen streiften sie durch ein einst wunderschönes Land, das zwischen die Schwerter zweier Großmächte, Gondor und Mordor geraten war. Die Waldläufer hatten sich hier erbitterte Kämpfe mit dem Haradrim geliefert und Feuerpfeile beider Seiten hatten die Bäume

entflammt.

Doch das Schlimmste waren die Tiere gewesen.

Bereits bei ihrer Ankunft hatten die Elben erkennen müssen, dass verdorbene Kreaturen Mordors – Wölfe, Hasen, ja sogar Insekten – in die Wälder Ithiliens eingefallen waren. Und allein deren Dasein hatte ausgereicht, um das Tierreich zu stören, zu schwächen und ins Chaos zu stürzen. Diese finsternen Wesen gehörten hier nicht her und die Vernichtung des Dunklen Herrschers hatte nicht dazu geführt, dass sie sich in die leere Einöde Mordors zurückgezogen hatten.

Also hatten es sich die Elben zu ihrer Aufgabe gemacht, die einheimischen Pflanzen und Tiere zu stärken und die verdorbenen fortzuscheuchen oder – manchmal war es möglich – zu heilen. Es war eine anstrengende Aufgabe und sie würde eine Ewigkeit in Anspruch nehmen, wie einer der jüngeren Elben vor Monaten gesagt hatte. Leglolas hatte gelächelt. Wir sind Elben, hatte er entgegnet. Wir haben eine Ewigkeit. Wir sind für die Heilung dieses Landes geschaffen.

Doch nun war er sich weniger sicher, was er zu tun hatte. Die meisten anderen schliefen bereits, ihm jedoch blieb dies verwehrt. Mehrere Minuten stand er regungslos da und wartete auf jedwede Form von Antwort. Und plötzlich war das Gefühl, seine Ahnung, stark genug.

Mit wachem Blick wirbelte Legolas herum und hechtete mit graziilen Bewegungen durch den kleinen Tunnel, welcher von der Versammlungskammer in die Haupthöhle führte. Er rannte vorbei an schlafenden Elben und gestapelten Vorräten an Lembras-Brot, vorbei an kleinen Leuchtkristallen und Schriftrollen über seltene Pflanzen, um schließlich unter freiem Himmel zu stehen, direkt am Rande des Verbotenen Weihers.

Legolas hatte diesen Ort während des vergangenen Jahres

meistens gemieden, weil irgendetwas ihn abstieß. Er erinnerte sich, wie Frodo in seinen Berichten auf Einzelheiten zum Weiher und zu seiner Gefangenschaft verzichtet hatte. Etwas war sonderbar an diesem kleinen Gewässer und der Elb war stets sicher gewesen, es nicht herausfinden zu wollen. Doch nun überwand er diese Art von Furcht und kniete sich auf den Boden, die Augen nicht vom Weiher und den darin schwimmenden Fischen abwendend.

Die Fische zerstreuten sich mit der Zeit, bis schließlich keiner mehr zu sehen war und Legolas Spiegelbild allein zurück blieb. Unsicher sah er in seine eigenen Augen, erwiderte seinen eigenen fragenden Blick und war auf einmal unfähig sich zu bewegen.

Denn plötzlich verwandelten sich seine Züge zu einer teuflischen, grünen Fratze, voller Narben und voll Schmutz. Bösertige Augen funkelten ihn an, Zähne blitzten auf, und die Wasseroberfläche, die fast wie Feuer zu sein schien, kam näher und näher.

Legolas schrie und riss sich gewaltsam fort von dem Meer aus Flammen und dem verzerrten Gesicht, das darin schwamm. Er lag auf dem Boden, hohe Grashalme vor seinen Augen nahmen ihm die Sicht, er zitterte.

2.

Nahe des Dorfes Hēahflōd, Ost-Emnet, Rohan

22. September, Jahr 33 des V.Z.

Zwei schemenhafte Reiter jagten über die weite und trockene Graslandschaft hinweg. In der Dunkelheit der bewölkten Nacht waren nicht nur sie selbst, sondern auch die wenigen Pflanzen meist nur als schwarze Silhouetten zu erkennen, da der Mond längst hinter einer riesigen Wolkenbank verschwunden war. Wilder und wilder wurde der Galopp der Pferde, denn die Reiter trieben sie mit zusammengekniffenen Augen und verbissenen Gesichtern bis an den Rand ihrer Kräfte.

Das führende der zwei Pferde war ein weißer Hengst, knapp hinter ihm folgte ein zweiter, dessen hellbraune Fellfarbe ihn als Falbe charakterisierte. Beide stammten aus dem noblen Geschlecht der Mearas, jener Pferderasse, die den Rohirrim seit Jahrhunderten diente. Die Mearas waren mehr als nur die schnellsten Rösser Mittelerdes, sie waren langlebig und zudem sehr intelligent. Die stürmische Jagd gegen die Zeit, hinweg über Rohans Ebenen, brachte sie an die Grenzen ihrer Geschwindigkeit, jedoch nicht ihrer Kraft.

Und trotz dieser beeindruckenden Leistung der zwei Pferde würde ein jeder Beobachter diese ohne zu zögern ignorieren. Er würde an dem Rohirrim-Kundschafter vorbeisehen, der auf dem ersten der Mearas ritt, ...

... und zum Hochkönig der Menschen aufblicken.

Auf dem Falben, in einem eilig angelegten, gewöhnlichen Sattel, saß Elessar, Herrscher über das Wiedervereinigte Königreich und ein Anführer, dessen Größe, Weisheit, Mut und Güte dem legendären Ruf der Linie Isildurs mehr als gerecht wurden.

Und aus diesem Grund, weil er der Mann ist, der er ist, folgt er nun gemeinsam mit einem ortskundigen Rohirrim einem verzweifelten Hilferuf.

Sei Tagen bereiste Elessar die östlichen Ländereien Rohans. An diesem Abend hatte er in einem Dorf halt gemacht und dort zusammen mit den Bauern und Hirten den Ringtag gefeiert. Vor wenigen Stunden dann war der Kundschafter mit der Nachricht eingetroffen, dass in dem kleinen Dorf Hēahflōd ein junges Mädchen an einer düsteren Krankheit erkrankt sei. Er beschrieb die Symptome als stärker werdende Erschöpfung, eine Verlangsamung des Herzschlages, blasse Gesichtsfarbe und vor allem anderen eine schreckliche Kälte.

Und je näher die zwei Reiter dem Dorf Hēahflōd kamen, desto aufmerksamer und entschlossener hielt König Elessar nach einer Schwärze Ausschau, die sich mit ihrer Tiefe selbst von der Dunkelheit einer sternenlosen Nacht abhob.

Nach den Nazgûl.

Jenen schwarzgewandten Geisterkriegern, die vor über dreißig Jahren Frodo Beutlin mit einer Morgul-Klinge verwundet und ihn in eine ganz ähnliche Krankheit gestürzt hatten, wie sie Elessar nun berichtet worden war. Damals war es Arwen, ihrem Vater Elrond und ihm gelungen, die Kälte zurückzudrängen, unter Einsatz von Athelas, Königskraut, und all den Kräften der Elben.

„Aber Sauron wurde vernichtet!“, brüllte der Rohirrim gegen den starken Wind an, die Augen vor Aufregung und Sorge geweitet. „Und die Nazgûl mit ihm!“

Elessar beugte sich weiter nach vorne, die Zügel fest in den

kalt gewordenen Händen. „Ihre Stachel stecken noch immer im Leib dieser Welt, wie es scheint“, gab er zurück. „Das Böse ist zu tief in Mittelerde verwurzelt, als dass wir je mehr als nur seine Manifestationen töten könnten.“

Beide Pferde setzten kurz nacheinander zum Sprung an, als sie einen kleinen Bach passierten, der sich durch das hohe Weidengras schlängelte und dessen Oberfläche die dunklen Wolken spiegelte. Am Rande des Sichtfeldes der zwei Reiter tauchten nun die Umrisse zahlreicher Häuser auf, gebaut auf eine kleine Erhebung.

„Die Nazgûl sind nach der Zerstörung des Ringes in den Abgrund gestürzt“, sagte Elessar. „Aber wir hätten ahnen müssen, dass ihre Künste und ihr dunkles Erbe nicht völlig vom Antlitz der Welt gewichen sind.“

„Was bedeutet das?“

„Das werden wir gleich herausfinden, denke ich.“

Edoras, die Hauptstadt Rohans

22. September, Jahr 33 des V.Z.

Die letzte Stunde jenes Feiertages, den die Menschen als ‚Ringtag‘ kannten, brach in diesem Augenblick an. Jegliches Restlicht der Sonne war längst verschwunden und nun zog der Mond als einsamer Wächter hinter den immer dichter und zahlreicher werdenden Wolkenbahnen seine Kreise. Unten auf der Erde, auf den Straßen, die sich zwischen den Holzhäusern der Stadt entlang schlängelten, war es kalt geworden. Denn obgleich die Familien Rohans in ihren Heimen seit Stunden ein friedliches Beisammensein feierten, drang weder viel Licht noch viel Wärme hinaus in die kalte Realität der Straßen.

Drei Gestalten wanderten den von zahlreichen Pferdekarren

und Menschen ausgetretenen Pfad herauf, sich von der inneren Stadtmauer kommend langsam dem Gebiet um die Goldene Halle nähernd, dem prächtigen Gebäude, das sich am höchsten Punkt des kleinen Berges befand, auf welchem die Stadt errichtet worden war.

An der Spitze der Drei ging ein alter Mann mit langem weißen Bart und einem zerknickten, grauen Hut, der ihm durch seine ungünstige Position fast den Blick versperrte. Zahlreiche, leicht gewellte Haare kamen unter ihm hervor und umschlossen den kompletten Kopf des Mannes, nur Bruchteile des Gesichtes freigebend. Schräg versetzt folgten zwei junge Männer, gekleidet in die einfache, in ländlichen Farben gehaltene Bauerntracht Rohans. Ungewöhnlich war neben dem Alten in ihrer Begleitung lediglich die Tatsache, dass jeder der beiden einen großen Rucksack trug, der fast aus allen Nähten zu platzen schien.

Nach einigen Minuten hatte die kleine Gruppe die letzten Häuser erreicht, die am Fuße jener Erhöhung standen, auf der die Große Halle stand. Der alte Mann blickte empor zu dem prunkvoll verzierten Tor, durch das in diesem Augenblick der König Rohans im hell erleuchteten, warmen Innern verschwand. Der Mann ließ seinen Blick noch einen Moment auf dem Tor verweilen, bis er schließlich die beiden anderen anwies, ihren Weg fortzusetzen. Mit zwei kräftigen Handbewegungen pochte der Alte an der hölzernen Eingangstür eines der Holzhäuser. Dieses hier schien direkt in den Berg hineingebaut zu sein, so dass ein Teil seiner Räume sich vermutlich innerhalb der Erhebung der Goldenen Halle befand, zehn Meter unter dem Fundament des königlichen Heims.

„Ja ...?“, raunte der alte Bewohner der Berghütte, nachdem er unter sichtlicher Anstrengung die schwere Holztür aufgestemmt hatte. „Oh“, entfuhr es ihm dann. „Ihr seid es! Ihr seid es tatsächlich!“

Der alte Mann ließ durch seinen Bart hindurch ein Lächeln sehen und klopfte dem Bewohner sachte auf die Schulter. „Ich bin es“, sagte er mit heiserer Stimme. „Und ich bin dankbar für die Gastfreundschaft, die Ihr einem alten, kranken Mann bietet.“

Das faltige Gesicht des Bewohners spannte sich bei einem fast zahnlosen Strahlen, als er die drei Besucher an ihm vorbei in die Berghütte ließ. „Es ist mir eine Ehre ... Gandalf.“

Die hölzerne Tür fiel wieder zu.

Mit einem zufriedenen, breiten Lächeln saß Elfwine neben seinem Vater auf einer der Bänke, die man am frühen Nachmittag um den Kamin im Haupttraum der Goldenen Halle gestellt hatte. Bis vor einer halben Stunde war der Raum von angetrunkenen Soldaten und Bürgern erfüllt gewesen, doch Éomer hatte sie hinab in die Stadt oder in ihre Betten geschickt. Nicht, dass er ihnen den Spaß nicht gegönnt hätte, doch ihm missfiel der Gedanke, das Frodo Beutlin plötzlich aus den fernen Landen hinter dem Meer zurückkehrte, durch die Tore der Goldenen Halle trat und sah, wie die Rohirrim an seinem Ehrentag Trinkspiele feierten.

Merry hätte sich daran weniger gestört.

Éomer wandte den Blick kurz von seinem Sohn ab, der in den Händen ein geschnitztes Holzpferd hin und her drehte, und sah zu den Tischen hinüber, auf dem die Hobbits damals getanzt hatten, inmitten der Hochstimmung über den Sieg bei Helms Klamm und die Überflutung des verdorbenen Isengarts. Merry war heute ein hoher Beamter in Buckland, dazu das Oberhaupt einer großen Familie. Pippin war seit zwanzig Jahren der Thain des Auenlandes.

Die Zeiten ändern sich, dachte Éomer mit gemischten Gefühlen, die jedoch in Richtung großer Zufriedenheit umschlugen, als sein Blick schließlich wieder auf seinem jungen Sohn ruhte.

„Ist Gondor böse?“

Plötzlich stand sie im Raum und verharrte dort inmitten der Stille; die ruhige, unschuldige Frage eines Kindes. Elfwine sah seinen Vater mit ebenso interessierten wie wachen Augen an.

„Wie kommst du darauf?“, erwiderte Éomer, plötzlich spürend, dass ihm etwas Unsichtbares die Luft abschnürte.

„Der Süden von Emnet“, sagte der Junge knapp, sichtlich unsicher. „Ich habe die Männer heute davon sprechen hören. Sie haben über Gondor geflucht.“

Éomer schüttelte den Kopf und legte seinem Sohn die Hand auf die Schulter, eine verzweifelte, fast unbewusste Geste, um den Jungen festzuhalten und fortzuziehen, weit weg von den Missverständnissen dieser Welt. „Sie sprachen von Ost-Emnet“, sagte er. „Einige Gebiete im Süden dieses Landes, östlich von Edoras, nahe dem Fluss Anduin und dem Hochsitz des Sehens, Amon-Hen, werden von Rohans Bauern bewohnt, sind jedoch Gondor tributpflichtig.“

„Sie geben ihre Ernten an Gondor?“

„Zum Beispiel, ja.“ Éomer nickte. „Das tun sie, weil Gondor – oder das Wiedervereinigte Königreich um genau zu sein – nach dem Ringkrieg vor vielen Jahren damit begonnen hat, diese Gebiete aufzubauen. Rohan war durch den Krieg mit Saruman verwüstet, deshalb nahm ich die Hilfe der Menschen aus Gondor an, um mich auf den Wiederaufbau der Westfold konzentrieren zu können.“ Er war sich nicht sicher, ob sein Sohn wirklich alt genug war, um all das zu verstehen.

„Du hast sie abgegeben, weil du ihnen nicht helfen konntest?“

Er verstand es.

Éomer biss sich auf die Lippen und eine kalte Hand griff einen Moment lang nach seinem Herz, bis es ihm gelang, sie niederzudrängen. „Nein ...“, sagte er zögernd. „Nun ja, diese

Ländereien sind nur vorübergehend an Gondor gegangen. Etwas anderes war nie vorgesehen. Aber ich fühle mich nie wohl bei dem Gedanken, den König Gondors darauf anzusprechen. Er hat mir damals einen großen Gefallen getan und die Länder mit aller Kraft wieder aufgebaut. Und nun will ich sie zurück, das ... kommt mir unhöflich vor.“

„Aber warum wollen die Bauern unbedingt ihre Ernte an Rohan abgeben und zu Rohan gehören? Wenn Gondor seit jeher unser Freund und Verbündeter ist?“

Die Worte des Jungen ließen ihn fast schmunzeln. Elfwine war gut darin, die Sprache und Redensart der Erwachsenen aufzuschnappen und zu übernehmen. Doch die Freude über die Begabung seines Sohnes mischte sich mit der traurigen Erkenntnis, dass Éomer Elfwine vielleicht den Schwertkampf und das Reiten beibringen konnte, ...

... diese neue Welt jedoch nicht direkt Krieger verlangte, sondern vor allem vernünftige, gebildete und aufgeschlossene Menschen. Die Zeiten ändern sich, hallte es erneut in seinem Kopf.

Wie erklärte man einem Kind die Kompliziertheit von menschlichen Freundschaften und von Politik? Wie erklärte man ihm das Gefühl, das die Bauern im Norden von Ost-Emnet mit Rohan verband und eine Herrschaft durch Gondor ablehnen ließ?

„Sie fühlen sich als ein Teil dieses Volkes, als Teil der Rohirrim“, versuchte er es mit ruhigen, bedachten Worten. „Und genau das sind sie auch: Sie sind ein Teil unserer Familie, ebenso wie du und wie ich, ebenso wie du ein Teil meiner Familie bist.“

Der Junge nickte zögernd.

„Ich ...“, sagte Éomer dann. „Ich werde König Elessar darauf ansprechen, wenn er auf seiner Reise in Edoras halt macht.“ Er strich seinem Sohn über das Haar und zerzauste die blonden Strähnen. „Und jetzt geh zu deiner Mutter“, ermunterte er ihn,

„und lass dich von ihr ins Bett schicken. Ich bring's nicht übers Herz.“

Elfwine lachte und verschwand in einer der Türen, sich auf der Schwelle noch ein letztes Mal lachend zu seinem Vater umdrehend. „Gute Nacht, König von Rohan!“, rief er laut aus.

Éomer grinste. „Gute Nacht, Prinz von Rohan, König von morgen“, antwortete er, und deutete mit einer beiläufigen Bewegung auf die Krone, die als genau der wertlose Gegenstand auf einem der Tische lag, der sie nun einmal war, wenn niemand sie trug.

Doch als Elfwine gegangen war, vergrub Éomer das Gesicht in den rauen Händen und versank in der Tiefe seiner Gedanken. Die mit kindlicher Stimme ausgesprochenen Worte hallten in seinem Kopf wieder.

Ist Gondor böse?

Ein bleiches, fahles Gesicht mit schmutzigen, schwarzen Haaren tauchte aus dem Meer der Erinnerungen auf und stieß gleich einer zischenden Schlange dunkle Lügen aus.

Saruman der Weiße ist seit jeher unser Freund und Verbündeter!

... Gondor seit jeher unser Freund und Verbündeter ist?

Er schüttelte müde den Kopf, den Gedanken an diese absurde Parallele fortscheuchend. Éomer hasste es, wenn dunkle Worte aus der Vergangenheit ihn einholten. Er fluchte fast, wenn die Einsamkeit mancher Nächte ihn dazu zwang, wieder an seine Verbannung aus Rohan zu denken. Er hatte nichts falsch gemacht, die Verbannung war unrecht gewesen, und dennoch spukte sie ihm noch immer im Kopf herum. Zu ihr gesellten sich nun die Dinge, die Elfwine gesagt und gefragt hatte. Die er selbst soeben geantwortet und gedacht hatte.

Ist Gondor böse?

Die Zeiten ändern sich.

Gute Nacht, König von Rohan.

Gute Nacht.

3.

Das Dorf Hēahflōd, Ost-Emnet, Rohan

22. September, Jahr 33 V.Z.

König Elessar war kaum von dem Pferd gesprungen – das man ihm im Nachbardorf gegeben hatte, weil die Mearim-Rösser wesentlich schneller waren als jenes, mit dem Elessar gereist war – da kamen ihm schon aufgeregte winkende Menschen entgegen. Der Kundschafter, welcher Elessar nach Hēahflōd geführt hatte und hier zuhause war, eilte auf die aufgebrachten Familien zu, mit Worten und Gesten versuchend, sie zu beruhigen.

Elessar bemerkte aus den Augenwinkeln, dass in den Holzhütten um ihn herum überall Licht brannte. Auch hier hatte man offenbar den Ringtag gefeiert, und das war vom jetzigen Standpunkt aus betrachtet bedauerlich, denn in den Türen standen Kinder. Mit offenen Mündern verfolgten sie zwar gebannt die Ankunft des Mannes, den die Menschen so hoffnungsvoll umringten. Doch gleichzeitig spürten sie die große Furcht der Erwachsenen, für die all der Schrecken des Ringkrieges auf einmal erneut Realität zu werden schien. Ein junges Mädchen war an einer Krankheit erkrankt, wie sie die Nazgûl vor über dreißig Jahren mit ihren vergifteten und verzauberten Morgul-Klingen verbreitet hatten.

„Ruhig, tapfere Männer Rohans!“, rief Elessar über das unruhige Brausen der Menge hinweg. „Der Dunkle Herrscher und seine Schatten sind fort. Dem, was sie zurückließen wird es nicht anders ergehen!“ Als die Lautstärke des panischen Rufens sich gesenkt

hatte und die meisten Stimmen schließlich verstummt waren, sagte Elessar mit etwas leiserer Stimme als zuvor: „Führt mich zu dem erkrankten Mädchen.“

Keine Sekunde verging, da hatte sich schon ein Durchgang in der Menschentraube gebildet und einige der Männer und Frauen eilten voraus, den König mit heftigem Winken bittend, ihnen zu folgen. Elessar lief ihnen nach, den Beutel mit Königskraut, einer der mächtigsten Heilpflanzen Mittelerdes, an sich gepresst. Sie liefen einen festgetretenen Pfad entlang, der schließlich in eine Seitenstraße mündete, an deren schwach erleuchteten Ende sich ein zweistöckiges Holzhaus befand. In jedem der Fenster brannte Licht und mehrere Bauern hatten sich bereits mit Fackeln um die Eingangstür versammelt, als Elessar das Haus erreichte.

„Meine Tochter ist dort drin!“, wimmerte ein bärtiger Mann mittleren Alters, während er bereits die Tür aufriss und hinein stürmte. „Im oberen Stockwerk!“

Elessar nickte und drehte sich noch einmal kurz zur Menge um. „Wartet hier! Seid so ruhig wie möglich, aber zündet all eure Fackeln an! Sie mögen nicht viel Wärme spenden, doch zumindest Licht, das man vom Fenster des Mädchens aus sehen wird!“ Er biss sich auf die Lippen, einen Moment zweifelnd, ob es nicht noch einen weiseren Rat gab, den er geben konnte. Doch die Zeit drängte und so folgte er mit weiten Schritten dem Vater die Treppe hinauf.

Das Mädchen lag in einem der drei Zimmer. Sie hatte die Augen geschlossen und war von mehreren Schichten aus Bettdecken bedeckt, ein verzweifelter Versuch der Familie, die Kälte, die ihre Tochter befallen hatte, zurückzudrängen. Das Kind mochte ungefähr zehn Jahre alt sein, ihren Gesichtszügen nach zu urteilen. Die Haut war bleich und erinnerte auf bedrückende Art an jene Frodos, als der tapfere Hobbit, dessen Geburtstag heute gefeiert

wurde, damals auf der Wetterspitze verwundet worden war.

„Wie wurde sie angegriffen? Und von wem?“, fragte er, während er sich neben das Bett kniete. Das Mädchen war nicht bei Bewusstsein.

„Sie ist heute sehr früh schlafen gegangen“, stammelte der Vater atemlos. „Trotz des Ringtages. Ich weiß nicht, wieso.“ Seine Lippen bebten. „Jemand stieg durchs Fenster herein, vermutlich war er über die Hausdächer geklettert ... Wir hörten ein Schreien und rannten hoch ... Sie hatte eine Wunde am Arm, zitterte ... Wurde kälter, dann verlor sie das Bewusstsein!“

Elessar nickte, seinen Beutel mit Königskraut öffnend. „Wie lange ist das her?“

„Vielleicht sechs Stunden“, antwortete der Vater aufgelöst. „Ist das ... zu spät?“

Mit traurigen, unsicheren Augen blickte Elessar den Mann an. Doch noch war nicht alles verloren und so nahm der letzte der Großen Heiler mehrere Blätter Königskraut aus seinem Beutel und begann.

Edoras, die Hauptstadt Rohans

22. September, Jahr 33 V.Z.

Müde lächelnd blickte König Éomer auf, als Hauptmann Gamling den Saal der Goldenen Halle betrat. Der alte Mann, der bereits dem großen König Théoden gedient hatte, damals im Ringkrieg, war neben Éomers Frau Lothíriel der wichtigste Berater des Königs. Gamling trug eine einfache Kleidung, wie er es meistens tat, denn das Tragen der Rüstung ermüdete ihn. Die einst blonden Haare fielen grau gekräuselt herab, den Bart hatte er etwas gestutzt.

„Der Bote ist soeben eingetroffen, mein König“, eröffnete

Gamling das fast-mitternächtliche Gespräch, noch während er mit langsamen Schritten auf Éomer zukam. „Ich habe ihn ins Bett geschickt, da er fast 15 Stunden lang geritten ist.“

„15 Stunden“, wiederholte Éomer kopfschüttelnd und bedeutete dem alten Hauptmann, sich neben ihn auf die Bank zu setzen. Gamling kam diesem Angebot dankbar nach. „Hat er Familie in Edoras und will mit ihnen die Nacht des Ringtages verbringen?“, fragte Éomer verständnisvoll.

„Nein, Sire“, verneinte Gamling. „Er sagte, er habe die Botschaft um jeden Preis noch an diesem Tag überbringen wollen.“

Éomer starrte in die flackernden Flammen des Kaminfeuers, das zwei Meter entfernt prasselte. Eine halbe Sekunde, nachdem er verstanden hatte, sprach er die Erkenntnis bereits aus: „Dann sind sie also fertig.“

„Ja.“ Gamling nickte bedächtig.

In diesem Augenblick wurde der König von Rohan in seinem Kopf zurück an den Anfang geworfen. Plötzlich war er wieder im Exil und ritt mit seiner Schar von treuen Reitern durch die Riddermark. Es war eine dunkle Zeit, da der Geist des Königs von Grima Schlangenzunge vergiftet worden war, und Sarumans Orks sich bereits bei ihren ersten Plünderungen tief in Rohan hineingewagt hatten: Aufgebrochen in Isengart hatten die Horden der Weißen Hand die zu Beginn des Krieges noch intakten Verteidigungen der Westfold umgangen, West-Emnet durchquert und waren nach dem Überschreiten der Entwasser in die Nordmarken eingefallen.

Éomer hatte sich bereits immer wieder kleinere und auch einige größere Gefechte mit Sarumans Truppen geliefert, teilweise nur einen Tagesritt von Edoras entfernt, und dennoch hatte die grausame Realität seines sterbenden Volkes den Einfluss des Bösen nicht von Théoden nehmen können. Und so machte Éomer immer weiter und gelangte eines Tages auch an jenen Punkt, an dem der

Fluss Schneeborn in die größere Entwasser mündete.

Beide Flüsse trafen sich am Fuße eines Bergabhanges, den die Entwasser durch mehrere Wasserfälle hinabfloss, und der sich in rechtem Winkel zu selbigem Fluss über knapp zehn Meilen zu beiden Seiten erstrecken mochte. Es gab mitten in der Mark selbstverständlich kein Gebirge, doch dieser Ort wirkte, als hätte man den einen Landstrich etwas abgesenkt und den anderen erhöht, als wäre die Erde an diesem Streifen aufgebrochen. Für die Entstehung dieses Phänomens hatte sich Éomer damals nicht interessiert, er war im Krieg gewesen und hatte festgestellt, dass der Bergabhang mehrere Plateaus und Vorsprünge besaß, dazu stellenweise wiederum extrem steil war, und zudem die aus ihm heraus entspringende Entwasser in manchen Bereichen wie ein Burggraben vor ihm verlief.

Éomer hatte sich diesen Ort gut eingepägt. Als dann der Ringkrieg ausgebrochen und Rohan nach seinem Sieg in Helms Klamm nach Süden gezogen war, um Gondor zu helfen, hatte er dem aus der Finsternis zurückgekehrten Theoden vorgeschlagen, dort eine kleine Bastion zu errichten, um dem Osten Rohans ein ähnliches Refugium zu bieten, wie der Westen es in Helms Klamm besaß. Theoden hatte zugestimmt. Wenige Tage später war der König auf den Pellenor Feldern gefallen.

Die Errichtung eines kleinen Stützpunktes an der Schneebornmündung wurde fortgesetzt und als Sauron endlich besiegt war, entschied sich Éomer, den Bau nicht einzustellen. Denn die Orks mochten vielleicht führerlos geworden sein, doch verschwunden waren längst nicht alle. Im Zuge des Wiederaufbaus wurden jedoch Stimmen unter der Bevölkerung laut, dass man sich mehr denn je nach Schutz sehne. Edoras sei mehr Stadt als Festung, Helms Klamm war beschädigt und befand zudem sich im äußersten Westen von Rohan.

Nächtelang hatte Éomer wachgesessen und überlegt, ob der Wiederaufbau sich ausschließlich auf die Dörfer und ihre Wirtschaftskraft konzentrieren sollte, oder ob angesichts der ungewissen Gefahren aus den Ostlanden jenseits des Anduins eine Festung vielleicht ebenfalls von Nöten war. Schließlich entschied er sich für einen Kompromiss, zweigte auf Wunsch des Großteils der Bauern Ressourcen ab und wies sie der Errichtung eines Stützpunktes am Entwasser-Bergabhang zu. Doch über drei Jahrzehnte hinweg, gestärkt durch wachsende Zweifel, ob in Zeiten der Not auf Gondor Verlass sein würde, hatte sich die Zielsetzung des Bauprojektes verändert.

Und so war an diesem Tag nun kein kleiner Außenposten, gemeißelt in eine Gebirgswand, fertig geworden, ...

... sondern eine riesige, ausgefeilte Festung, die Helms Klamm um Längen überbot und selbst den alten Baumeistern von Minas Tirith ein anerkennendes Nicken entlockt hätte:

Theodens Triumph.

Mehr denn je zweifelte Éomer in dieser Nacht, ob es richtig gewesen war, kostbare Rohstoffe für den Bau dieser Festung abzuzweigen, obwohl sie an so vielen Orten gebraucht wurden. Aber was geschehen war, war geschehen. Theodens Triumph existierte nun, und sie alle würden die Konsequenzen tragen müssen – im Guten wie im Schlechten.

Der alte Fërend trottete mit langsamen Schritten, die unmissverständlich von Erschöpfung zeugten, den Flur entlang. Die Wände des Ganges waren aus Stein, denn das kleine Haus des Alten drang in den kleinen Berg ein, auf dem Edoras vor über 400 Jahren von König Brego errichtet worden war. Der Alte hatte soeben den weisen Zauberer Gandalf und zwei junge Männer,

vermutlich Freunde Gandalfs, in das Gästezimmer gebracht, welches Fërend bereits vor einer Woche eingerichtet hatte. ‚Ich habe einen geheimen Auftrag in Edoras zu erfüllen und suche Unterschlupf bei jemandem, dem ich trauen kann‘, hatte in der Botschaft gestanden, die Gandalf ihm hatte zukommen lassen.

Fërend lächelte still in sich hinein. Nach all diesen Jahren der Untätigkeit und des Alterns hatte er endlich wieder einen Nutzen, und ausgerechnet der große Zauberer brauchte seine Hilfe und vertraute auf seine Zuverlässigkeit. Er hatte Gandalf damals vor über dreißig Jahren bei Helms Klamm gesehen, als dieser mit König Éomers Schar die Reihen der Belagerer zerschmetterte hatte. Damals war Fërend zwar kein junger Mann mehr, aber doch zumindest deutlich jünger gewesen als heute. Er hatte tapfer zusammen mit den anderen Milizen in der Festung ausgeharrt und sie mit aller Kraft so lange gehalten, bis die Verstärkung eingetroffen war.

Der alte Fërend war ein Soldat gewesen. Ein guter Soldat.

Und nichts war ihm wichtiger, als zu beweisen, dass er es noch immer war.

Plötzlich erklangen hinter ihm schnelle Schritte und ließen den Alten überrascht über seine Schulter blicken. Gefolgt von den zwei jungen Männern schritt Gandalf in weitem, grauen Gewand den Gang entlang und nickte Fërend knapp zu, ehe er ohne weitere Worte an dem alten Bewohner des Heims vorbeiging.

„Gandalf, was ...?“, keuchte Fërend, nur knapp den achtlosen zwei Männern in Bauernkleidung Rohans ausweichend, die Gandalf schnellen Schrittes folgten.

Der Zauberer drehte sich um, kurz bevor er in der Tür zum Eingangsflur verschwand. „Ich bin nicht Gandalf“, sagte er und seine Stimme klang plötzlich völlig verändert, selbst in Fërends alten Ohren. „Und jetzt solltet Ihr Eure Festung aufgeben, alter Mann.“

Hinter dem weißen Bart grinste ein fremdes Geschöpf, dann waren alle drei verschwunden.

Und in einem Moment schmerzhaften Verstehens erkannte Fērend, dass die zwei Männer ihre Rucksäcke zurückgelassen hatten.

Das Dorf Hēahflōd, Ost-Emnet, Rohan

22. September, Jahr 33 V.Z.

Im oberen Stockwerk eines alten Bauernhauses, im Zimmer eines kleinen, erkrankten Mädchens, kämpfte der Hochkönig des Wiedervereinigten Königreiches gegen die tiefende Schwärze, die aus der Wunde am Arm des Mädchens tropfte.

Er gewann.

Überall verteilt auf dem Boden des kleinen Raumes lagen zerrissene und zerschnittene Blätter Königskraut, auch Athelas genannt. Sie waren von den Händen des Königs berührt worden, und da dieser ein elbisches Erbe besaß, entfalteten sie nun eine Wirkung, die auch die fähigsten Kräuterkundler der Menschen ihnen nicht entlocken konnten. Dämpfe in schillernden Grün- und Blautönen waren aufgestiegen, gleich beschworenen Dienern, uralte Kräfte der Natur, deren Ursprung in längst vergangenen Zeiten und Mächten lag.

Die farbigen Nebelschwaden hatten in diesem Augenblick den gesamten Raum ausgefüllt, doch einzelne Fäden hatten sich verdichtet und glitten nun umher, fast wie Wasseralgen im Meer. Der König hatte die Augen geschlossen, eine Hand auf den kalten Arm des Mädchens gelegt, das noch immer in dem Bett lag. Mit seinen Gedanken, seinem Willen und seinen Hoffnungen lenkte er die Athelas-Dämpfe und ließ all die heilenden Nebelhände nach

dem Kind greifen und es umschließen. Die Fäden glitten in Nase und Mund hinein, ersetzten die Luft, auf ihrem Weg tiefer hinab in die Lungen.

„Ich habe Königskraut noch nie so reagieren sehen ...“, flüsterte der Vater des Mädchens atemlos und drückte die Hand seiner Frau, die in der Türschwelle kniete, da im Raum nicht genügend Platz war. „Ist das Magie? Oder eine natürlich Eigenschaft dieser Pflanze?“

„Es gibt keinen Unterschied zwischen beidem.“ König Elessar lächelte sanft, zuversichtlich, dass er das Mädchen zumindest weitgehend heilen konnte. Nicht nur, dass seine Heilkräfte größer waren als zu Zeiten des Ringkrieges, die Wunde war kleiner als Frodos Verletzung. Es kam ihm vor, als hätte der Angreifer das Mädchen zwar mit einer Morgul-Klinge berührt und verletzt, jedoch nur kurz, und er hatte sie nicht gestochen. Das brachte eine Fragestellung mit sich, die er sich erst jetzt, wo das Mädchen in einem stabilen Zustand war, zu beachten gestattete:

Wieso schlich sich ein Angreifer noch vor Sonnenuntergang mit einer Morgul-Klinge und unter vermutlich großem Aufwand in ein unbedeutendes Bauernhaus, infizierte ein kleines Mädchen gezielt mit einer schwächeren Version der Morgul-Krankheit, und verschwand dann?

Der Vater trat unsicher und ängstlich ein wenig vor. „Waren die Nazgûl hier ...?“, fragte er leise. „Sind sie zurück? Ist das ihr Werk?“ Er warf einen kurzen Blick in Richtung der Fackeln, welche die hoffende Bevölkerung des Dorfes unten vor dem Haus zu Dutzenden hoch hielt.

Elessar blickte ihn einen Moment lang schweigend an, ehe er antwortete. „Nein“, sagte er dann. „Wenn sie hier gewesen wären, würdet Ihr nicht daran zweifeln.“ Vor seinem inneren Auge liefen erneut die Bilder des Eindringens der Nazgûl in Bree ab. Die Neun

hatten im Ringkrieg mehr Furcht verbreitet als die Heere der Orks und der Ostlinge zusammen. Und das hatten sie nicht mit ihren Handlungen getan, sondern mit ihrer bloßen Existenz. Somit war es nahezu ausgeschlossen, dass ein Nazûl in dieses Dorf gekommen war, ohne bemerkt zu werden.

Dazu kam, dass die Nazgûl vernichtet waren.

Aber wer hatte das Mädchen dann angegriffen? Elessar wusste ein wenig über den Kampf gegen das Morgul-Gift, aber nicht über seinen Ursprung oder den der Klingen. War es jemandem gelungen, eine der Klingen aus dem verlassenen Minas Morgul zu bergen? Vielleicht hatte die Tatsache, dass die Ringgeister vernichtet waren, zu einer Schwächung der Klingen geführt und war damit ein weiterer Grund, warum das Mädchen weniger stark erkrankt war.

Gedankenverloren starrte er aus dem Fenster, durch dessen dicke Scheiben er draußen in der Dunkelheit noch immer die Fackeln der ...

Sie waren fort.

„Ich bat sie, die Fackeln angezündet zu lassen“, zischte Elessar, die Stimme gedämpft, der Blick auf der Schwärze hinter dem Fenster ruhend. „Bis vor einer halben Minute war dort draußen ein ganzes Meer von Lichtern!“

Der Bauer und seine Frau wurden unruhig, erhoben sich und blickten sich ängstlich um. „Was bedeutet das, oh König?“, stammelte die Frau, die Arme um den Körper geschlungen, als stände sie inmitten großer Kälte.

„Dass sie fort sind, weil ...“ Und dann plötzlich traf die Erkenntnis Elessar wie ein kalter Blitz, der ihm durch alle Glieder fuhr und ihn die Augen zusammenkneifen ließ, angesichts der eigenen Dummheit. Er selbst war der einzige außer den Elben, der gegen diese Art von Krankheit kämpfen konnte – und vor allem

auch unter Garantie kämpfen würde. Es gab nur einen einzigen Grund, warum der Attentäter sein Opfer mit der Morgul-Krankheit infiziert hatte, anstatt es einfach zu töten.

Um Elessar hierher zu locken.

Auf der Treppe und unten in der Diele hallten die Schritte von einem Dutzend Männern. Elessar stand langsam auf, wohl wissend, dass sein Schwert weit entfernt am Sattel seines Pferdes hing.

4.

Henneth Annûn, Nord-Ithilien

22. September, Jahr 33 des V.Z.

Legolas, Prinz von Dusterwald, öffnete die Augen, als ein schwächlicher Elb mit dunkelblonden Haaren und einem noch recht jugendlichen Gesicht in die Grotte trat, in welcher Legolas seit zwei Stunden über die Vision im Verbotenen Weiher nachdachte. Der junge Elb trug den Namen Aearon und war von Círdan dem Schiffsbauer ausgesandt worden, um Legolas Schar in Ithilien zu unterstützen. Aearon war in ein einfaches Nachtwandt gekleidet und seine kleinen Augen deuteten unmissverständlich darauf hin, dass er bis vor kurzem noch geschlafen hatte.

„Ich sehe in deinem Blick“, sagte Aearon in einem bemerkenswert schläfrigen Sindarin-Dialekt, „dass das hier mehr ist als eine bloße Nachtwache.“

Legolas lächelte, plötzlich seine eigene Müdigkeit spürend. „Nenn‘ es ein düsteres Grübeln, mein Freund“, gab er zurück und entspannte seine Sitzhaltung etwas, indem er sich vorsichtig gegen die Höhlenwand lehnte.

Aearon nahm neben ihm Platz. „Alpträume?“

„Ihre großen Brüder“, gab Legolas zurück, erschöpft die Augen schließend. Ewiges Leben war eine Sache, stundenlanges Wachbleiben eine ganz andere. „Die dunklen Visionen.“

Aearon grinste. „Wieder die von dem bärenhaften Holzfäller, der Dusterwald niederholt und ...“

„Mach‘ dich nur lustig, Schiffsbauer-Lehrling“, fuhr Legolas dazwischen und unterdrückte ein Lachen. Dann jedoch wurde sein Gesicht wieder ernst, da er nun den Entschluss fasste, Aearon von dem schrecklichen Zerrbild, das er gesehen hatte, zu berichten. „Vor zwei Stunden war ich am Verbotenen Weiher“, begann er leise, „und im Wasser hat sich mein Spiegelbild verwandelt, in etwas ... Abstoßendes. Böses.“

„Siehst du, deshalb ist dieser Weiher verboten“, erwiderte Aearon, doch sein sich während des Sprechens verdunkelnder Tonfall verriet, dass auch er nun das scherzhafte Gespräch beendete und die Ernsthaftigkeit der Vision erahnte. „Ein Zerrbild im Wasser ...“, wiederholte der junge Elb langsam, die Lippen zu einem schmalen Streifen zusammenpressend. „Ich verstehe nicht viel von diesen Dingen, aber es klingt nach hoher Magie. Und es klingt nach ...“

„Ich weiß“, sagte Legolas finster. „Galadriels Brunnen.“

Aearon nickte langsam, in den Händen einen grauen Stein drehend, den er vom Boden der Höhle aufgesammelt hatte. „Allerdings sind wir in Ithilien sehr weit entfernt von Lothlóriens Wäldern und Wundern. Und Galadriel ist zu den unsterblichen Landen aufgebrochen. Círdan und ich waren dabei, als das Schiff ablegte.“

Legolas ließ seinen Blick gedankenverloren durch die fast leere Höhle schweifen, in der es nicht viel mehr gab, als einige Beutel mit Lembras-Brot und einem Schlafplatz. „Ich wünschte, sie wäre nicht fortgezogen. Sie hätte mir vielleicht erklären können, was ich gesehen habe.“

Verneinend deutete Aearon ein Kopfschütteln an. „Círdan erzählte mir einst, dass sie das nicht könne. Sie sei nur das Orakel, sie vermöge dich zum Spiegelbrunnen und seinen Bildern zu führen, doch könnte sie die Visionen verstehen, so wären diese

nicht mehr frei von ihrem Einfluss entstanden. Und damit keine Visionen mehr.“

Ein Schweigen trat ein, in dem Legolas über die Worte nachdachte, die Aearon von Círdan zitiert hatte. Weder Legolas noch Aearon wussten viel über Lothlórien, ein Reich, das auf wundersame Weise dem Rest Mittelherdes nahezu entrückt worden war. Er war nicht mehr dort gewesen seit damals, als er als einer der Gefährten den Rat und Schutz der Herrin Galadriel gesucht hatte. In den vergangenen drei Jahrzehnten hatten mehr und mehr Elben den Goldenen Wald verlassen, und Legolas vermochte nicht zu sagen, welche Folgen dies für Lothlórien gehabt haben mag.

„War das Gesicht im Wasser elbischer Abstammung?“, fragte Aearon plötzlich.

Legolas nickte und bereitete sich eine Sekunde lang darauf vor, die mehr als nur beunruhigende Erkenntnis auszusprechen, zu der er in den vergangenen zwei Stunden gelangt war. „Ja“, sagte er leise. „Es war noch immer meines.“

Das Dorf Hēahflōd, Ost-Emnet, Rohan

22. September, Jahr 33 des V.Z.

Elessar stand unbewaffnet neben dem Bett des erkrankten Mädchens, deren Eltern sich ängstlich an die Wand des kleinen Raumes gedrückt hatten. Gefangen im oberen Stockwerk des Bauernhauses, sein Schwert weit entfernt in den Ställen, in welche man sein Pferd gebracht hatte, war die Situation des Königs mehr als nur hoffnungslos.

Sie war katastrophal.

Tödlich.

Denn die unzähligen Schritte hatten sich mehr und mehr

genähert, so dass die ersten der unbekanntenen Angreifer bereits die Treppe herauf verlassen hatten und den Holzboden des oberen Flures zum Knarren brachten. Mit einer flüchtigen Anstrengung seiner Gedanken schickte Elessar die Königskraut-Nebel, welche er zur Heilung des Kindes in der kleinen Kammer hatte aufsteigen lassen, zum Bett hin, um möglichst klare Sicht zu haben. Die Tür in den Raum stand offen und Elessar wusste, dass es wenig Zweck hatte, sie noch zu schließen.

Der Waldläufer, der er einst und so viele Jahre lang gewesen war und dessen Reste immer noch in ihm schlummerten, fand keinen Ausweg. Er blickte auf unzählige harte Jahre in den Wäldern des Nordens zurück, hatte in alten Kriegen Rohans gekämpft und war unzähligen Gefahren gegenüber getreten. Und dieser legendäre Waldläufer, der aus all dem hervorgegangen war, wusste, dass es keinen Weg gab, den eigenen Tod zu verhindern.

Der König war anders. Der König wusste, dass er nicht sterben durfte, da sein Volk ihn brauchte. Der König wusste, dass er eine Verpflichtung gegenüber jedem einzelnen Menschen in Mitteleerde hatte, die ihn zwang, irgendwie zu überleben. Der König wusste, dass eine Verhandlung seine letzte Hoffnung auf ein Überleben war.

Und so trat Elessar, der Hochkönig des Wiedervereinigten Reiches, einen Schritt auf die Türschwelle zu und sah mit ruhigem, festen Blick in die Augen der Gestalt, die in dieser Sekunde auf dem Flur vor dem Raum zum Stehen kam, ein im Halbdunkel glänzendes Krummschwert auf Brusthöhe erhoben. Mehr als die dunklen Augen des Mannes konnte Elessar nicht erkennen, denn oberhalb und unterhalb selbiger war der fremde Angreifer mit dunkelgrünem Stoff ver mummt, der in mehreren Streifen immer wieder um seinen Kopf gewickelt worden war. Hinter ihm und auf den obersten, noch für Elessar sichtbaren, Stufen der Holzterappe

standen weitere, ähnlich gekleidete Männer.

„Ihr habt gewonnen“, sagte der König ruhig, beide Arme hingen schlaff am Körper herab. „Nennt mir Eure Forderungen.“

Der vorderste der Vermummten sagte nichts und holte stattdessen mit dem Schwert aus.

Der König war allein durch diese bloße Geste geschlagen worden. Der Waldläufer war ein verschütteter Teil der Vergangenheit und vermutlich längst tot. Zurück blieb ein einzelner Mensch mit leicht überdurchschnittlicher Kampfbegabung.

Nicht genug.

Bei weitem nicht genug.

Der Mensch ließ sich blitzschnell in Richtung Boden fallen, dem horizontalen Schwertstreich des Vermummten entgehend. Er holte mit der rechten Faust aus und schmetterte sie in die Bauchregion des ersten Angreifers, der daraufhin unterdrückt und gequetscht aufkeuchte. Gleichzeitig war ein zweiter Vermummter am ersten vorbeigesprungen und ließ ein Bein in einem schnellen Tritt nach vorne schnellen, direkt auf den Brustkorb des noch immer Gebückten zu, der den Angriff nur knapp mit beiden Händen abfangen konnte.

Der Mensch richtete sich hastig wieder auf, gleichzeitig zurückweichend, wieder tiefer in das kleine Zimmer, in dem das kranke Mädchen, der Köder für den König, noch immer bewusstlos in ihrem Bett lag. Die beiden Eltern schrien, ein unmissverständliches Zeichen, dass auch sie nur Köder der Vermummten gewesen waren. Der Mensch beendete seinen verzweifelten Rückzug notgedrungen und warf sich mit aller Kraft nach vorne. Die rechte Schulter gegen den lediglich mit Stoff gepanzerten Vermummten rammend, griff er mit beiden Händen nach dem Schwert des Mannes.

Vergeblich, denn in diesem Augenblick packte ihn ein weiterer Angreifer von hinten, beide Arme des Menschen zurückreibend und

fest haltend. Vor dem gefangenen Menschen bauten sich nun immer mehr Angreifer auf, einer von ihnen ließ augenblicklich seine freie Hand einen knackenden Fausthieb gegen den ungeschützten Kopf des Menschen ausführen.

Die Welt des Menschen kippte, wurde unscharf, verschwommen, versank in einer Flut grüngewandter Vermummter mit blitzenden Krummschwertern, die nun alle auf ihn gerichtet waren. Hilflos gab er das Zerren am Griff des Angreifers hinter ihm auf und stellte sich seinem Schicksal. Ein Schlag ins Genick stürzte den Menschen in ein Meer aus Schwärze.

Edoras, die Hauptstadt Rohans

22. September, Jahr 33 V.Z.

Mit eiligen, überstürzten Schritten taumelte der alte Fërend durch die stollenartigen Gänge, die aus seiner alten Hütte direkt in den Berg mündeten, welchen die Häuser von Edoras empor kletterten. Sein Puls raste – so schnell wie seit Jahren nicht mehr – und nackte Angst trieb ihm Schweiß auf die Stirn, zwang ihn, so schnell zu laufen, wie er nur irgendwie konnte. Mit seinen vom Alter halb tauben Händen berührte er den Türrahmen des Gästezimmers, als er über die Schwelle stolperte, hinein in den von Öllampen erleuchteten Raum, den er für den falschen Gandalf und die zwei Männer hergerichtet hatte.

Die zwei Männer!

Mit schweren Rucksäcken beladen waren sie vor weniger als einer halben Stunde zusammen mit dem dritten, der sich als der zurückgekehrte weiße Zauberer ausgegeben hatte, in sein Heim gekommen. Sie hatten seine Festung unterwandert! Und nun lagen die Rucksäcke geleert und achtlos weggeworfen inmitten

des Gästezimmers, in welches Fërend nun hinein hastete. Mit geweiteten Augen erkannte er, wie der Geheimgang, all die Jahre mit einem schweren Holzschrank blockiert, freigelegt worden war. Das finstere Loch, das noch tiefer in den Berg führte, ließ seine Dunkelheit gleich einem Fluss schwarzen Wassers in das missbrauchte Gästezimmer fließen.

„Nein ...!“ , keuchte der alte Mann.

Er war erschöpft, rang seinen Beinen weitere Schritte ab, den Blick verzweifelt auf das Ziel gerichtet, die schattenhafte Öffnung des Geheimganges. Fërend schleppte sich dorthin, alle Kraft aufbietend, die die langen Jahre der Krankheit und des unehrenhaften Dahinvegetierens ihm noch gelassen hatten. Mit beiden Händen stützte er sich an die Wand neben dem klaffenden Loch, atmete durch schmerzende Atemwege tief durch, riss eine Kerze aus ihrer Halterung, hangelte sich dann an der unebenen Steinwand entlang in den Gang hinein.

Vor Jahren zuletzt war er hier gewesen, vor Jahrzehnten hatte er diesen Tunnel ausgehoben. Die Glitzernden Grotten hatte er sie nach verrichteter Arbeit stolz getauft, in bewusster Anlehnung an die Höhlen von Helms Klamm. „Nein!“ , brüllte er aus Leibeskräften, während er durch die Dunkelheit stürzte. „Die Hornburg habt ihr bekommen!“ , hallte es in dem engen, nur von einer einzigen Kerze erleuchteten Tunnel. „Aber diese Festung nicht! DIESE FESTUNG NICHT!“

Kraftlos stürzte er zu Boden. Die Kerze glitt ihm aus der Hand, erlosch noch während des Falls.

Das Letzte, was seine müden Augen erblickten, ehe die Schwärze des Tunnels in seinen Geist eindrang, ...

... waren zwei hölzerne Fässer. In jedes von ihnen drang eine Schnur ein.

Isengart! Sarumans Teufeleien! Ungläubig verfolgte Fërend,

wie zwei winzige Flammen sich ihren Weg auf den Schnüren suchten und dann gleichzeitig in den Fässern verschwanden. Ein Moment der Stille.

DIESE FESTUNG NICHT!

Dann knallte es.

Zeit ist belanglos. Zeit ist ein Eindruck, eine Meinung, eine Einschätzung. Zeit *ist* nicht, sie wird lediglich wahrgenommen. Zeit ist eine menschliche Schwäche, eine intuitive, scheinbar notwendige Erfindung, um den Lauf der Dinge verstehen zu können.

Vergessen wir die Zeit.

Éomer steht inmitten von Meduseld, der Goldenen Halle. Er ist allein im Raum. In angrenzenden Gemächern des Hauptsaals schlafen seine Frau und sein Sohn, in den Gemächern der Soldaten neun Männer. Éomer starrt auf die Krone, die vor ihm auf dem Tisch liegt. Je nach Wahrnehmung tut er das bereits eine Ewigkeit. Wie lange er es noch tun wird, hängt davon ab, ob die Zeit vergeht. Im Augenblick tut sie es nicht. Im Augenblick gibt es keine Zeit und Éomer wird ewig existieren.

Aber nicht ewig leben.

Denn Éomers Leben ist bereits vergangen.

Lassen wir los. Setzen wir das Rad der Zeit langsam wieder in Bewegung, lassen wir ihn unendlich langsam mit beiden Augenlidern blinzeln, lassen wir ihn eine weitere Zehntelsekunde auf die Krone blicken. Zusammen mit ihm bewegt sich ganz Mittelerde.

Zusammen mit seinem Blinzeln ...

... explodiert Sarumans alter Sprengstoff.

Fünf Meter vor der goldenen Halle, an einem Baum, an dem

Éomer vor drei Stunden gegessen hat, bricht die Erde auf. Die Schichten bersten zu beiden Seiten auseinander, reißen einen Spalt in ihr Antlitz. Schallwellen dringen langsam aus der Tiefe, eine Kaskade angestoßener Luftmoleküle. Unerbittlich zerbricht der Boden immer weiter und weiter, trennt die Goldene Halle von den Häusern der Stadt. Erste Steinbrocken steigen langsam in Richtung des wolkenverhangenen Himmels empor, erste Flammen lodern herauf aus der Tiefe.

Das Echo, der flüchtige Eindruck eines Schreis, verschwimmt in den Schallwellen: NICHT DIESE FESTUNG.

Dann kippt die Halle.

Die Vorderwand verformt sich, etliche Holzbalken brechen und zahllose Steine lösen sich von ihrer angestammten Position. Die Druckwelle breitet sich aus, der Boden erhebt sich über eine wachsende Fläche, fast als würde eine gigantische Kreatur aus dem Berg hervorbrechen. Die Halle knickt ein, die dem Bergabhang zugewandte Hälfte ist noch immer unverändert, die zur Stadt gerichtete versinkt in Chaos und Verwüstung. Die Struktur des erhabenen Bauwerkes bricht, löst sich auf, lässt Meduseld zu langsam auseinander driftenden Steinen und Brettern werden.

In ihr die Reste von menschlichem Leben.

Die letzten Fundament-Steine der Goldenen Halle steigen in Richtung des Himmels auf, gefolgt von Gesteinsbrocken der zertrümmerten Bergspitze. In der von uns geschaffenen Zeitlupe wird Ordnung zu Chaos. Schutt und zerschmetterte Gebäudeteile dehnen sich in einer Wolke weiter und weiter aus, verdecken fast den Nachthimmel, reisen zusammen mit donnernden Schallwellen durch den gebremsten Fluss der Zeit. Unten in der Stadt zerbersten Fenster, dringt der Lärm in die Gehörgänge der feiernden Menschen, erzittern die Wände.

Durch die schwebenden Trümmer, durch den Tod, durch die

ihren Höhepunkt erreichende Verwüstung fliegt eine Mondmotte.

Lassen wir los.

*Und blicken wir hinab auf den Krater, der den halben Berg mit
all den Häusern darauf beerbt hat.*

II

Der Morgen ohne Könige

5.

Edoras, die Hauptstadt Rohans

23. September, Jahr 33 des V.Z.

Hoch oben auf dem verschneiten Gipfel eines Berges, der am Rande des Weißen Gebirges in den Himmel ragte, loderte ein Feuer. Zum hundertsten Mal sah der alte Gamling, Hauptmann Rohans, hinauf, und fragte sich, wie weit die Kette von Signalfeuern sich schon ausgebreitet hatte. Zwölf waren es an der Zahl, sieben große und fünf kleinere Feuerstellen, die immerzu von Männern aus Gondor oder Rohan besetzt waren. 33 Jahre war es her, dass sie zum letzten Mal eingesetzt wurden: Gondor hatte um Hilfe gerufen, als Saurons Armeen sich um Minas Tirith, die Stadt der Könige, formiert hatten.

Nun war es umgekehrt. Auf Befehl von Gamling war sieben Stunden zuvor, kurz nach Mitternacht, das am nächsten gelegene Feuer entzündet worden, in dem man ein uraltes Horn geblasen hatte. Die Feuerposten waren vermutlich längst alarmiert gewesen, denn die flammende Explosion, welche die Goldene Halle und die obere Hälfte des kleinen Berges nahezu ausgelöscht hatte, war in der dunklen Nacht sicherlich weithin zu sehen gewesen.

Und nun war ganz Edoras erleuchtet. Etliche Häuser brannten. Weitere waren von herabstürzenden Gesteinsbrocken zerschlagen worden. Was der Ringkrieg nicht vermocht hatte, war in einem einzigen Augenblick geschehen.

Die Königsfamilie führte die Liste der Toten an.

Gamling stand am Rande des Kraters und hatte ein weiteres Mal Tränen in den Augen, als er sich die schreckliche Realität der vergangenen Stunden bewusst machte. Auf einen Gehstock gestützt drehte er sich langsam um und wandte sich dem Trümmerfeld zu, das einen Herzschlag zuvor noch Edoras gewesen war. Die überlebende Bevölkerung lief zwischen den zerschmetterten Gebäuden umher, löschte Brände, brüllte nach Vermissten.

Plötzlich stand ein älterer Mann vor Gamling. Der Kleidung nach zu urteilen war er Bauer, die Haltung deutete auf einen ehemaligen Soldaten hin. Das bärtige Gesicht war schmutzig und rußverschmiert, die Kleidung an vielen Stellen verbrannt und aufgerissen. „Wie ...“, setzte er an, brach jedoch schwer schluckend ab. „Wie konnte das geschehen!“, entfuhr es ihm schließlich.

Gamling schüttelte müde den Kopf. Der ranghöchste Kommandant der Stadt fühlte sich, als wäre er plötzlich noch älter als ohnehin schon; als wäre er am Rande seines Lebens angekommen. „Ich weiß es nicht“, sagte er leise, heiser von den vielen Befehlen, die er hatte brüllen müssen. Dann erst hatte er den Tonfall des Mannes richtig gedeutet und blickte diesem gequält in die Augen.

Es war keine Frage gewesen.

„Wir waren beide im Ringkrieg“, sagte der Mann mit fester Stimme. „Ihr als Kommandant, ich als Rekrut. Wir waren beide in Helms Klamm und wir haben beide gesehen, wie Sarumans Armeen den Klammwall gesprengt haben. Er hat uraltes Wissen eingesetzt und nur er allein verfügte über dieses Wissen.“

Gamling biss sich auf die rauen Lippen, wohl wissend, dass er diesem Gedankengang sofort Einhalt gebieten musste. Denn der Mann wollte nicht auf ein Attentat durch Sarumans letzte Anhänger hinaus, sondern etwas völlig anderes. „Wir wissen nicht, ob Saruman der einzige war, der über Sprengpulver verfügte“, hielt der alte Hauptmann dagegen. „Er war lediglich der einzige, der es

einsetzte.“

Der Mann schob die Erwiderung mit einer zornigen Handbewegung beiseite. „Niemand sonst hatte das Wissen! Allein in Isengarts Schatzkammer haben diese Pulverwaffen gelagert und wir wissen beide, was mit ihnen geschah, nachdem die Ents einige von ihnen erbeuteten!“

Gamling sah sich um, flehend, dass in all dem Chaos die laute Stimme des Mannes unterging. „Bitte beruhigt Euch“, beschwor er ihn vergeblich.

„Die Ents fanden Pulver, das außerhalb des unzerstörbaren Turms von Orthanc und doch an einem sicheren Ort gelagert wurde. Es gab nur dieses Depot, alle anderen wurden durch den Dambruch geflutet!“ Er starrte Gamling zornig an, missachtend, dass sie alle Opfer dieser Nacht waren. „Aufgrund seiner Gefährlichkeit wurde das Pulver an einen Ort gebracht, an dem es sicher war. König Éomer hat zugestimmt, als Gondor es nach Minas Tirith brachte!“

Die Erwähnung des verstorbenen Königs rief fast noch größeren Schmerz hervor als die plötzliche Erkenntnis, dass Gamling Gondor nicht freisprechen konnte ... Und allein das würde genügen, um ...
Nein!

„Das ist lächerlich!“ Verzweifelt brachte Gamling alle Entschlossenheit auf, die er nach der Zerstörung seines Lebens noch besaß. „Und wenn die einzigen Vorräte dieses Pulvers in Minas Tirith gelagert haben mochten! Deshalb werden wir nicht im Traum daran denken, einen langjährigen Verbündeten auch nur ansatzweise einer solchen Tat zu verdächtigen!“ Heftig keuchend rang er nach Luft.

„Und wer war es dann?“

Gamling stützte sich stärker denn je auf seinen knorrigen Gehstock. „Vielleicht die letzten Überbleibsel der Orks!“ Doch noch ehe er den Satz vollendet hatte, sah er selbst, wie absurd das

war.

„Führungslose Orks, die sich dreißig Jahre lang eine mächtige Waffe aufsparen und am Ringtag unbemerkt in die Stadt schmuggeln?“, höhnte der wütende, kaum noch beherrschte Mann bitter. „Wo wart Ihr während des Ringkrieges?“

Schweigend wandte Gamling den Blick ab und starrte in die versengte Erde.

Der Mann machte ein trauriges Gesicht, ehe er sich abwandte. „Vielleicht will Gondor, dass wir uns dem Wiedervereinigten Königreich anschließen. Vielleicht haben sie das Pulver an Attentäter gegeben, um sich nicht die Hände schmutzig machen zu müssen. Vielleicht haben die Attentäter mehr Verwüstung angerichtet als von König Elessar gewollt.“ Er schwieg einen Moment. „Doch niemand auf der Welt könnte das Pulver aus Minas Tirith gestohlen haben. Gondor war es. Seht es ein und lebt damit. Wie wir alle.“

Gamling blieb zurück, die Augen geschlossen. Soeben war die Vernunft der Königsfamilie in den Tod gefolgt.

Etliche Stimmen früherer Tage hallten in seinem Kopf wieder. Gondor hat nicht geholfen, als die Westfold fiel! Gondor hat sich nach dem Krieg Gebiete von Rohan einverleibt! Gondor beherrscht fast ganz Mittelerde und will Rohans Eigenständigkeit nicht anerkennen! Und während der alte Gamling allein und verlassen, als Anführer des Volkes von Rohan, inmitten der Verwüstung stand, verstand er plötzlich, was in dieser Nacht wirklich geschehen war.

All die Vorurteile und verwurzelten kleinen Feindschaften, die sich seit Jahren ansammelten, hatten ein gigantisches Pulverfass bis an den Rand gefüllt.

Und es explodierte seit Stunden.

Ausläufer der Ered Lithui, Mordor

23. September, Jahr 33 des V.Z.

Mit schnellen, wilden Bewegungen jagte eine schwarze Ratte zwischen den dunkelgrauen Gesteinsbrocken hindurch. Auf ihrem Rücken befand sich ein rotes Auge, eingebrannt durch eine bösartige Macht, noch ehe sie geboren worden war. Das Tier war in wilde Rage und Furcht verfallen, bahnte sich seinen Weg durch das Steinfeld, ohne auf jegliche Gefahren zu achten. Schließlich verschwand die Ratte in einer Erdspalte, einem winzigen Eingang in einen gigantischen Berg, gelegen am Rande der Ered Lithui, dem Aschegebirge.

Hasskér, ein großer, recht alter Ork mit vernarbtem, kantigem Gesicht, hatte den Weg der Ratte verfolgt und sah nun empor zum Gipfel des schwarzen Berges, dessen Eingeweide sie soeben betreten hatte. Die Ered Lithui bildeten die nördliche Grenze Mordors, eine nahezu unüberwindbare Gebirgskette, Segen und Fluch zugleich. In Zeiten eines siegreichen Krieges machten sie das Schwarze Land zu einer Bastion. Doch nun war Mordor etwas völlig anderes geworden:

Ein Gefängnis.

Eine sterbende, jedoch noch nicht ganz tote Welt, auf drei Seiten von unüberwindbarem Gebirge begrenzt, im Osten von einer lebensfeindlichen Einöde. Vor dreißig Jahren war Mordor von Rissen durchzogen worden – das Verschwinden des Dunklen Herrschers hatte zahlreiche Naturkatastrophen zur Folge gehabt. Nun herrschte Anarchie, ein Chaos, ein erbitterter Kampf um die letzten Vorräte eines Landes, das niemals fähig gewesen war, seine gefangenen Bewohner zu ernähren.

Jeder Ork, der die Katastrophe überlebt hatte, war vor eine Wahl gestellt worden. Eine Wahl, die er jeden Tag aufs Neue treffen konnte, deren zwei Möglichkeiten jedoch von tiefer

Hoffnungslosigkeit erfüllt waren: Entweder man schlug sich zum Meer von Núrn durch, dessen Wasser selbst für einen Ork zwar nicht trinkbar war, aber zumindest Pflanzen und essbare Tiere ernährte. Brauchbares Wasser floss in kleinen Mengen von den Ephel Dúath herab, die Mordor im Süden und Westen begrenzten.

Die andere Möglichkeit war jene, welche die Ratte gewählt hatte: Flucht. Die Flucht aus dem tödlichen Gefängnis, über ein Gebirge, das nahezu unüberwindbar war, hinein in Land, das von Feinden kontrolliert wurde. Ein idiotisches Unterfangen, das jeden zu einem qualvollen, sinnlosen Tode verdammt, der es unternahm.

Aber Orks waren nicht schlau.

Voller Abscheu betrachtete Hasskér die Armee von mehreren hundert Orks, welche mit lautem Gebrüll den Gebirgspass heraufzogen. Ähnlich wie die Ratte schlängelten sich die Feiglinge an spitzen Felsformationen und von Vulkanen herabgeschleuderten Gesteinsbrocken vorbei. Gleich einer schwarzen Flut waren sie, einem Meer von erbärmlichem Ungeziefer, das die Berge emporkriechen wollte.

„Vielleicht siebenhundert“, brummte ein junger Ork mit stattlicher Statur und festem Blick, der seit einer Stunde neben Hasskér stand und den Marsch des anrückenden Ork-Heeres beobachtete. „Mehr als das Doppelte von dem, was wir haben.“

Hasskér wandte seinen Blick nicht von den Feiglingen ab, die inzwischen nahe genug waren, damit er ihre Gesichter grob erkennen konnte. Der Weg, den die Flüchtlinge nahmen, hatte Ähnlichkeiten mit einem ausgetrockneten, riesigen Flussbett; und Hasskér und seine Armee standen ein Dutzend Meter weiter oben, entlang des steil abfallenden Ufers. Vielleicht ist dies tatsächlich einst ein Fluss gewesen, dachte Hasskér, angefüllt mit Lava, das aus den Gebirgsvulkanen herabströmte. Doch wichtig war allein die Tatsache, dass die Armee der Feiglinge unter ihnen hindurchziehen

würde, so verzweifelt und dumm waren diese.

„Pfeile bereit!“, brüllte Hasskér und seine donnernde, befehlsgeübte Stimme wurde zwischen den beiden Bergwänden hinter ihnen und auf der anderen Seite des Ufers umhergeworfen. Die anmarschierenden Maden blickten auf, wurden jedoch kaum langsamer. 300 gegen 700, rief sich der Kommandant der Orks ins Gedächtnis, ohne sich wegen der scheinbar erbärmlichen Chancen seiner Armee ernsthafte Sorgen zu machen. Nicht nur ihre Position am hohen Ufer des großen Flussbettes, sondern auch ihre überlegene Moral und Ausbildung waren Faktoren, die weit mehr bedeuteten als bloße Anzahl.

Er kniff die Augen zusammen, als die Bilder aus Minas Tirith wieder zum Leben erwachten.

Hass stieg in ihm auf, begleitet von seiner zornigen, inneren Stimme, die voller Abscheu sagte: Wir waren mehr. Wir waren so viel mehr als die!

Es war nicht seine Schuld gewesen. Die Truppen, die Gothmog ihm in der Schlacht vor den Toren der hässlichen Weißen Stadt unterstellt hatte, hatten exzellente Arbeit geleistet. Sie hatten hervorragende Katapult-Treffer gelandet, sie hatten die anstürmenden Reiter der Rohirrim in eine Formation von Speerspitzen laufen lassen. Dann waren die Geister erschienen und hatten jeden einzelnen Ork unter seinem Kommando zunichte gemacht. Nur er selbst hatte überlebt. Irgendwie.

Die Dämonen der Vergangenheit fortscheuchend, wandte Hasskér den Blick wieder auf das anrückende Meer der Feiglinge, welches den einstigen Flusslauf emporkroch. Dann atmete er tief durch und schrie aus Leibeskräften: „Halt, Verräter! Ich stelle euch vor die einfache Entscheidung, euch der Letzten Armee anzuschließen oder zu sterben! Wählt ihr das Leben, dann tötet jetzt eure Anführer!“ Er holte ein zweites Mal Luft. „Was ihr auch

wählt: IHR KÖNNT NICHT VORBEI!“

Das Echo verhallte und nach Sekunden der Stille erklangen mehrere Rufe, allesamt von den Kommandanten der Feiglingshorden. Diese dominierenden Orks ermutigten ihre Anhänger mit sinnfreien Parolen, nicht zu kapitulieren. Und wenige Augenblicke später erwachte ein kollektives Gebrüll im gesamten Flussbett und Bogenschützen der Feiglinge schickten jämmerlich gezielte Pfeilhagel zu Hasskér's Armee empor.

„Idioten“, hörte Hasskér den Ork sagen, der in der Kommandostruktur an zweiter Stelle stand. Gleichzeitig erwiderten knapp einhundert Bogenschützen, die sich entlang des einstigen Ufers aufgestellt hatten, den Beschuss und deckten die Feinde unter ihnen mit Pfeilen ein.

Hasskér zuckte mit den Schultern. „Du hast dir gemerkt, welche Orks die Feiglinge zum Kämpfen ermutigt haben?“ Er nahm seinen Eisenbogen vom Rücken und legte an.

Die Überraschung stand dem noch jungen Ork ins Gesicht geschrieben. „Deine Rede war nur ein Trick, um die Kommandanten zu identifizieren?“

Hasskér nickte. „Leg an und töte sie.“ Der erste Pfeil verließ mit einem lauten Zischen seinen Bogen.

6.

Das Weiße Gebirge, Rohan

23. September, Jahr 33 des V.Z.

Unter dem Schein der brennenden Mittagssonne kämpften sich zwei Wachposten Rohans die Flanke eines Berges empor. Obgleich sie ein gigantischer Feuerball war, geschaffen von uralten Mächten, vermochte die Sonne nicht, mehr als nur Licht zu spenden. Die Wärme wurde von der einnehmenden Kälte des Weißen Gebirges verschluckt. Die beiden Wächter waren das Klima gewohnt, denn ihr Dienst als Wachposten eines der Signalfener dauerte bereits seit einem Monat an.

Hoch oben in ihrer Hütte auf dem Nachbarberg hatten sie ausgeharrt und an einem beschaulichen Lagerfeuer die letzten Züge des Ringtages gefeiert, als tief unten und weit entfernt ein Knall erklungen war, dessen Echo mehrere Sekunden zwischen den Gipfeln der Berge umhergeirrt war. Eine schreckliche Katastrophe hatte die Stadt Edoras heimgesucht und sie waren beide kurz davor gewesen, ihren Posten zu verlassen und hinab zu eilen. Doch das hätte eines Tagesmarsches bedarft, noch dazu war die Position eines Feuerwächters eine wichtige Pflicht.

Es war gut, dass sie geblieben waren, denn nur Minuten später war jenes Horn erklungen, das ihnen auftrag, ihr Signalfener anzuzünden. Nun loderte es seit knapp zwölf Stunden auf jenem Berg, den sie bereits hinter sich zurückgelassen hatten. Rohan rief Gondor um Hilfe.

Glēd, der ältere der zwei Männer, hatte gemischte Gefühle bei diesem Gedanken. Zum einen war er stolz auf das Reich, dem er diente, und es gefiel ihm nicht, das Wiedervereinigte Königreich um Hilfe zu bitten. Andererseits hatte er damals als Teil eines gigantischen Reiterheeres sein Leben riskiert, um Gondor in der Schlacht von Minas Tirith beizustehen. *Sie sind uns ihre Hilfe schuldig. Ob wir sie nun brauchen oder nicht.*

„Was für eine dunkle Zauberei war das?“

Glēd blickte zu dem Mann, der neben ihm durch den Schnee stapfte, den steilen Bergabhang hinauf. Sein Name war Līeg und er hatte mit seinen erst 23 Jahren weder den Ringkrieg noch die verbrannten Felder, die jener zurückgelassen hatte, erlebt.

„Ich sagte dir bereits, dass ich es nicht weiß“, antwortete Glēd, die Augen aufgrund der Kälte zu Schlitzen verengt. Bis zum Gipfel war es nicht mehr weit.

„Du sagtest, du wärest dir nicht sicher“, erwiderte Līeg. „Auch wenn es nur eine Ahnung ist, sag es mir! Du hast es mit eigenen Augen gesehen, die ganze Stadt ist in einer Wolke aus Schutt und Asche verschwunden! Der halbe Berg ist vernichtet worden!“

Glēd starrte verbissen in den grauen Himmel, seinen Schritt noch beschleunigend. „Saruman der Weiße hat in seinem verräterischen Krieg gegen Rohan Sprengpulver eingesetzt.“

Der jüngere Mann stieß einen überraschten Laut aus. „Helms Klamm! Die Bresche im Wall! Jedes Kind kennt die Erzählung, wie konnte ich das übersehen?“ Er beugte sich nach vorne, als er mit hastigen Schritten zu Glēd aufschloss, der das Gespräch durch größere Distanz hatte vorübergehend beenden wollen. Ehe er sich nicht selbst im Klaren war, was er glauben sollte, war es besser, wenn Līeg nicht erfuhr, *wohin* Sarumans Geheimwaffe nach dem Krieg gelangt war.

„Aber wer könnte in den Besitz des Pulvers gelangt sein?“,

bohrte Līeg weiter nach, eine Eifrigkeit und ärgerliche Neugier an den Tag legend, die Glēd sonst nur von seinen Enkelkindern kannte.

„Möglicherweise haben Gesetzeslose es aus dem überfluteten Isengart gestohlen, ehe es vom Wasser unbrauchbar gemacht worden ist“, brummte Glēd.

„Die Vorräte waren derart leicht zugänglich?“

Glēd blickte den anderen Mann nicht an, stapfte mit ausdrucksloser Mine weiter. *Nein, das waren sie nicht. Ich war dort. Es gab nur ein einziges Lager, das den Dambruch überstanden hat. Und das Pulver in ihm gelangte nach Minas Tirith.* „Isengart ist groß und die Tage seiner Beschlagnahme durch Rohan waren chaotisch.“

Aus den Augenwinkeln sah er Līeg nicken. „Was ist mit Isengart geschehen? Ist es noch immer besetzt?“

Glēd war froh, dass das Gespräch nun wieder in Richtung weniger kritischer Gewässer zusteuerte – obgleich Līeg zuvor exakt die Fragen gestellt hatte, von denen alles abhing. Die Fragen, über die er sich den Kopf zerbrach, seit sie ihren Marsch zum Nachbarberg begonnen hatten. „Isengart ist leer und verlassen“, antwortete er langsam. „Die Höhlen und die Festungsmauern wurden vom Wasser geschliffen und gesäubert. Der Turm von Orthanc jedoch ist aus unzerstörbarem Material. Niemand kann nach Sarumans Tod noch hineingelangen, heißt es.“ Plötzlich hielt er inne.

Die zwei Feuerwächter hatten den Gipfel des Berges erreicht. Über elf Stunden lang hatten sie sich mit wenigen Pausen den einen Hang herab und den anderen hinauf gekämpft. Glücklicherweise waren diese Tage die letzten eines warmen Sommers und so war es am Rande des Weißen Gebirges noch nicht derart kalt, dass der Marsch mehrere Tage und Lasttiere benötigt hatte.

Und nun standen die beiden dort. Auf dem Berg hinter ihnen

loderten zwei Luftmeilen entfernt noch immer die Flammen ihres Signalfeuers. Ein paar Dutzend Meter vor ihnen stand der Grund, warum sie den Marsch auf sich genommen hatten.

Die Posten des zweiten Feuers hatten nicht reagiert.

Die Kette war unterbrochen worden.

Denn der zweite Berg, auf dem Glēd und Līeg nun standen, war größer als ihrer und verdeckte somit auf sehr unglückliche Weise die Sicht des dritten Postens auf das erste Feuer. Nachdem sie ungläubig eine Stunde darauf gewartet hatten, dass die Feuerwächter des zweiten Berges endlich reagierten, hatten sie sich daher selbst auf den Weg gemacht.

Die Hütte neben dem unberührten Holzstapel schien durchaus noch bewohnt zu sein, denn auch in der Mittagssonne war zu erkennen, das im Innern eine Fackel brannte. Mit verwirrten Gesichtern kamen Glēd und Līeg näher; in ihrer Erschöpfung erkannten sie erst jetzt, dass sich Fußspuren im Schnee aus einer anderen Richtung näherten und in der steinernen Hütte verschwanden. Die Spuren schienen einer einzelnen Person zu gehören, die sich nun hinter der verschlossenen Holztür im kleinen, hell erleuchteten Raum der Hütte befand.

Glēd nahm all seine Entschlossenheit zusammen und versuchte, diese grimmige Zuversicht auch auf den jüngeren Mann zu übertragen, als er ihn ansah und flüsterte: „Ich gehe jetzt dort hinein. Warte auf der Rückseite der Hütte. Meide das Fenster.“

Līeg nickte. Schlich los. Glēd ging aufrecht, schnell, sicher. In seinem Kopf überschlugen sich Ängste, Zweifel und Fragen. Er trat vor die Tür. Drückte die Klinke. Öffnete. Knarren. Ein kleiner Raum.

Zwei reglose Männer auf dem Boden.

Ein alter Mann mit einem langen Bart.

Blut an seinem grauen Gewand.

Hoch oben, auf dem Gipfel eines Berges mit dem uralten Namen *Gramwind*, stand der Feuerwächter Glöd in der Türschwelle einer steinernen Hütte. Die gesamte Welt und vor allem der winzige Teil von ihr, den er in diesem Augenblick wahrnahm, schien wie eingefroren zu sein. Der alte Mann mit dem blutigen Gewand, das bis zum Boden reichte und seine Schuhe verdeckte, stand etwa zwei Meter entfernt von Glöd; die Arme hingen schlaff herab, die Haltung war gebeugt.

Dann kehrte die Zeit zurück.

„Flüchten oder nicht flüchten ...“, sagte der alte Mann mit leiser, raunender Stimme. „Entscheidungen. Die Schlüsselstellen eines Menschenlebens.“

Glöd rührte sich nicht. Es gelang ihm, den Blick für die Hälfte eines Herzschlages von dem Mann loszureißen und ihn auf die beiden Männer zu richten, die vor ihm auf dem Boden lagen. Die Gliedmaßen waren seltsam verrenkt, die Augen in Todesstarre weit geöffnet, nirgendwo Blut. Der alte Mann musste die Feuerwächter getötet haben. Aber das musste bereits vor mehreren Stunden gesche ...

„Ich habe deine Freunde nicht getötet“, sagte der Alte, als hätte er Glöds Gedanken gelesen. „*Sie* waren es.“ Die kleinen Augen wanderten zu einem Punkt, der hinter Glöds Schultern zu liegen schien.

Plötzlich wusste der Feuerwächter, dass hinter ihm mindestens zwei Gestalten standen. Als er den Kopf vorsichtig ein wenig drehte, konnte er aus den Augenwinkeln ihre dunkle Kleidung sehen. Die Gesichter waren ver mummt, beide standen weniger als einen Meter hinter ihnen. *Attentäter*, hörte er plötzlich seine innere Stimme klagend aufheulen. Die beiden Vermummten hatten

vermutlich hinter der Hütte gewartet und sich dann mühelos anschleichen können.

„W-warum“, brachte Glëd hervor, ausgestoßen zwischen auf einmal schrecklich trockenen und kalten Lippen.

Derbärtige Alte lächelte und auf einmal drang ein überwältigendes Gefühl von Falschheit donnernd in den Kopf des Feuerwächters ein. Glëds Wahrnehmung verzerrte sich, schwamm, als seine Sinne ebenso verzweifelt wie vergeblich versuchten, den alten Mann zu erfassen. Er wollte zurückweichen, flüchten; doch er war noch nie in seinem Leben so weit davon entfernt gewesen, sich zu bewegen. Etwas Schreckliches geschah hier.

Etwas Dunkles.

Der alte Mann nahm plötzlich seinen Bart ab, entfernte die zerzausten, grauen Haare; gleichzeitig verzerrte sich das Bild, das Glëd von ihm erhielt, so sehr, dass der Feuerwächter sich schwindelnd im Türrahmen festhalten musste. Nun schließlich ragte aus dem weiten, blutbefleckten Gewand ein gänzlich veränderter Kopf hervor, dessen Aussehen sich nicht in Worte fassen ließ. Glëd fühlte sich, als würde sein Gehirn versuchen, gleichzeitig unzählige Bilder zu vereinen; stechende Schmerzen bohrten sich von außen in seinen Kopf.

Dann begann das wechselnde Geschöpf zu sprechen, mit einer Stimme, die ebenso widersprüchlich und springend zu sein schien, wie das Aussehen ihres Gebieters: „Die beiden Leichen wurden so getötet, dass man ihnen ihre Todesursache nicht ansieht. Ihr Tod wäre den Rohirrim, die früher oder später hier eintreffen, ein Rätsel, doch wir werden es zuvor lösen.“ Mit diesen Worten breitete das Geschöpf die Arme aus, hatte plötzlich in jeder Hand ein Schwert.

Zwei gondorianische Schwerter.

Gleichzeitig stach es in die zwei leblosen Körper.

„Wie es scheint“, sagte es, „hat Gondor soeben klar geäußert, keine Hilfe mehr von Rohan anzunehmen und keine zu gewähren. Als Zeichen seiner Überlegenheit lässt es die Mordwaffen zurück.“

Glöd kniff die Augen zusammen, unfähig mit Stimme und Gesicht des Geschöpfes gleichzeitig fertig zu werden.

„Die Signalkette ist unterbrochen“, setzte sich der Monolog des Wesens fort. „Ein einziges Mal ruft Rohan Gondor um Hilfe ... Doch niemand antwortet. In der gleichen Nacht wird die Königsfamilie Rohans durch Waffen ausgelöscht, die nur Gondor besitzen dürfte. In der gleichen Nacht wird Gondors König Elessar in einem der Dörfer Rohans gefangen genommen und verschleppt.“

Das breite Zerrbild eines genüsslichen Grinsens erschien.

Zähle all diese Dinge zusammen, mein toter Freund.

Füge hinzu, dass Gondor nicht geholfen hat, als Rohan allein war. Füge hinzu, dass die Marionette Theoden nichts tat, als Gondor noch den Anduin gehalten hat. Füge hinzu, dass Rohan noch nach dem Ringkrieg eine neue Festung, *Theodens Triumph*, gebaut hat – gegen wen, fragt sich Gondor?

Füge all die Streiterein und Vorurteile von mehreren Jahrzehnten hinzu.

Füge hinzu, dass nun beide Reiche ohne Herrscher sind. Füge hinzu, dass binnen einer Woche beide Völker nichts anderes mehr als Zorn kennen werden.

Und sieh nach was euch noch bleibt.

Von euch Menschen.

Draußen an der Rückwand der Hütte wird ein Mann namens Lieg bewusstlos geschlagen und gefesselt. Gleichzeitig bohren sich tausende Messer in den Leib eines geistig bereits toten

Feuerwächters namens Glēd. Aus unzähligen Wunden verlässt das Leben in Form von scharlachrotem Blut Glēds Körper.

Der Fluss *Entwasser*, Rohan

23. September, Jahr 33 des V.Z.

Regenwolken schieben sich vor die einst so klar und hell strahlende Mittagssonne, als eine Schar von Reitern an einer flachen Stelle des gewaltigen Flusses die *Entwasser* überquert. Die in weite, schmutzige Gewänder gekleideten und unter dunkelgrünen Kapuzen verborgenen Männer und Frauen – etwa zwanzig an der Zahl – verlassen in diesen Augenblicken Ost-Emnet und dringen unerkannt in die Ostfold ein. Sie haben das Dorf Hēahflōd noch vor Mitternacht zurückgelassen und folgen nun seit zwölf Stunden dem direkten Weg in Richtung des Weißen Gebirges.

Eines der Pferde trägt einen reglosen Körper.

In dieser blutenden Hülle befindet sich das, was von Hochkönig Elessar noch übrig geblieben ist. Die Reste des Herrschers liegen zertrümmert und nutzlos in einer Ecke des ausgehöhlten Körpers. In der Leere hallen ungehörte Worte. *Eldarion. Arwen. Menschen.*

Und in den Tiefen einer winzigen Zelle dieses ermordeten Herrschers, der in der zerschlagenen Hülle liegt, ...

... öffnet Aragorn für die Dauer eines Herzschlages die Augen.

7.

Nord-Ithilien

23. September, Jahr 33 des V.Z.

Legolas kauerte auf einem alten, knorrigen Ast eines großen Baumes und spähte durch das Meer aus Blättern hinaus aus seinem Versteck. Nach über tausend Jahren des Lebens in den Wäldern fand er selbst hier, in einem geschundenen Land fern der Heimat, mühelos das Gleichgewicht. Ohne nachdenken oder sich konzentrieren zu müssen, wagte er sich weiter vor, entfernte sich vom Stamm des Baumes, schlängelte sich an dünneren Ästen vorbei, bis er schließlich die bestmögliche Sicht hatte. Dunkelheit umschlang sein Herz und stach mitten hinein, als er nach sekundenlangem Starren schließlich akzeptiert hatte, was er sah.

Orks.

Ein schwarzer und grauer Zug von vielleicht einhundert Orks zog in einiger Entfernung durch den Wald, der an dieser Stelle so niedrig und spärlich war, dass Legolas die einstigen Knechte Saurons mit seinen Elbenaugen mühelos verfolgen konnte. In ihren Gesichtern stand Furcht, die Bewegungen – vor allem die Schritte der Orks – waren gehetzt. Einige von ihnen humpelten und Legolas glaubte, Wunden ausmachen zu können, aus denen schwarzes Blut ausgetreten und dann erstarrt war.

„Wie getretene Tiere ...“

Legolas hob seinen Kopf etwas und blickte nach oben, wo in zwei Meter Entfernung Aearon auf einem weiteren Ast hockte. Seine

Haltung war stabil, jedoch merkte man dem jungen Elb an, dass er am Meer und nicht in den Wipfeln von Lorien oder Dusterwald aufgewachsen war. Aearons dunkelblonde Haare waren für einen Elben ungewohnt kurz, sie erreichten nicht einmal die Schultern.

„Du empfindest Mitleid“, stellte Legolas flüsternd fest, seinen Blick wieder auf die vorbeiziehenden Orks richtend. Er kannte Aearons Sicht der Welt: In den Augen des jungen Elben war es stets falsch gewesen, jene Tiere zu töten, die Chaos und dunkle Krankheit von Mordor aus in die Wälder von Ithilien brachten.

„Ich weiß, ich war nicht im Ringkrieg“, sagte Aearon leise. „Ich kenne die Orks nicht so, wie du sie kennst. Aber egal, wie viel ich über ihre Boshaftigkeit lerne, es fällt mir schwer, einen Schnitt zu machen. Einen Schnitt, der Lebewesen in gut und böse teilt.“

Legolas' Miene wurde düster. „Diesen Schnitt hat Morgoth bereits für dich getätigt.“

„Ich weiß nicht viel darüber, aber Círdan sagte, die Orks hätten eine Rolle im Lebenskreis der Welt erhalten, genau wie jedes andere Wesen auch“, flüsterte Aearon. „Töten wir Wölfe, weil sie andere Tiere jagen? Weil sie ihrer Natur folgen?“

Legolas schüttelte den Kopf und versuchte, sich trotz des hitzigen Gespräches auf den Ork-Trupp zu konzentrieren. „Die Wölfe folgen ihrem von den Valar gegebenen Pfad. Sie sind ein Teil von Mittelerde. Sie *sollen* hier sein. Die Orks sind Werkzeuge des Bösen.“

„Ganz genau“, zischte Aearon sehr viel lauter und aggressiver, als es einem Elben zustand. „Sie sind *Werkzeuge* des Bösen, nicht das Böse *selbst*.“

„Dies ist nicht der richtige Augenblick“, erwiderte Legolas ruhig aber bestimmt. „Du siehst, wohin diese Orks ziehen.“

Er hörte, wie Aearon überrascht Luft einsog. „Sie sind auf der

Flucht“, sagte er dann leise und zögernd. „Vermutlich sind sie sich nicht im Klaren, welchen Weg sie eingeschlagen haben.“

„Es ist eine eigenartige Flucht“, versuchte Legolas in Worte zu fassen, was er dachte. „Unter den Orks sind Verwundete, die den gesamten Trupp zur Langsamkeit zwingen. Während des gesamten Krieges habe ich nie ein derartiges Verhalten unter ihnen beobachtet: Verwundete wurden stets zurückgelassen, falls sie eine Flucht erschwert hätten.“ Als hätte er Legolas‘ Worte gehört, half in diesem Augenblick einer der Orks einem der Angeschlagenen wieder auf die Beine und zerrte ihn weiter.

„Was bedeutet das?“, fragte Aearon unsicher.

„Es bedeutet, dass es nicht Faramirs Reiter sind, die diese Orks durch die Wälder hetzen. Es bedeutet, dass diese Orks sich aus mir unbekanntem Gründen in das Gebiet der Elben wagen und eine Richtung einschlagen, die sie in den Süden nach Osgiliath und zum Eryn Arneth führen wird – zu Orten, an denen Gondor wieder erstickt ist.“

„Es liegt noch etwas in dieser Richtung.“

„Ich weiß. Aber das ist absurd. Sie wissen, dass es leer steht und ihnen weder Nahrung noch Schutz bieten kann.“

„Nach der Verwüstung des Schwarzen Tores ist der Morgul-Pass noch der leichteste Weg nach Mordor“, erwiderte Aearon leise. „Angenommen sie wollen tatsächlich über Minas Morgul ins Schwarze Land zurückkehren ...“

Legolas kniff einen Moment lang die Augen zusammen. Diese Gedanken folgten einem Pfad, dessen Ende mehr als düster war. „Wenn all das stimmt und sich nach über dreißig Jahren der Strom der Flüchtlinge umgekehrt hat“, sagte er, „dann ist hinter dem Schattengebirge etwas am Werke, das um nichts in der Welt fortbestehen darf.“

Edoras, die Hauptstadt Rohans

23. September, Jahr 33 des V.Z.

Ein lautes Zischen erklang und weißer Dampf stieg auf, als sich der Inhalt des Wassereimers über einige angesengte Ballen des Strohdaches ergoss. Zurück blieben schwarze, durchnässte Reste der Strohhalme, die zehn Jahre zuvor von nahegelegenen Roggenfeldern hierher gebracht worden waren. Nun glitzerte der dünne Wasserfilm auf den dunklen Halmen im Licht jener Sonne, die ihren mittäglichen Zenit vor zwei Stunden verlassen hatte.

„Danke für Eure Hilfe.“ Der junge Besitzer des Hauses nickte dem Mann mit dem nun geleerten Wassereimer dankbar zu und ging dann neben dem großen Loch auf die Knie, sich mit der linken Hand an einigen noch festen Strohhalmen festhaltend. Die Flammen waren natürlich keine Folge der ursprünglichen Explosion, die nun bereits 14 Stunden zurückliegen mochte. Aber die vielen Brandstellen in Edoras hatten bis in die Mittagszeit hinein einen starken Wind hervorgerufen, in dessen Wirbeln entflammte Strohbindel das Feuer auch zu jenen Häusern getragen hatte, die anfangs verschont geblieben worden waren.

„Feuer brennt kein solches Loch in ein Strohdach“, meinte der Mann mit dem Eimer und blickte durch die klaffende Öffnung hindurch, die einen Durchmesser von mindestens drei Fuß besaß. „Einer der Felsen ist hier um Mitternacht eingeschlagen, nicht wahr?“

Der Besitzer des Hauses nickte, mit den Händen den Rand des Loches auf seine Festigkeit prüfend. Langsam wagte er sich näher. „Ich habe es nicht gesehen, denn ich war im äußeren Ring der Stadt“, sagte er leise. „Und glücklicherweise waren meine Frau

und meine Tochter bei unseren Verwandten in Ost-Emnet.“

Der Mann stellte den Eimer beiseite. „Am Ringtag?“, fragte er mit hörbarem Mitgefühl. „Es mag euer Glück gewesen sein, aber wieso habt ihr diesen Tag nicht als Familie verbracht?“

„Ich war in Theodens Triumph stationiert“, antwortete der Hausbesitzer. „Gestern Vormittag schickte man mich los, um die Nachricht zu überbringen, dass die Festung nun fertig gestellt ist. Meine Familie wusste nicht, dass wir uns hier hätten treffen können.“ Er hatte sich an den Rand des Loches herantastet und wendete sich nun mit dem Rücken selbigem zu, sich langsam der Öffnung nähernd, um sich herunter zu wagen.

Der andere Mann beobachtete den Besitzer aufmerksam. „Wo wohnen Eure Verwandten?“

Der Mann ächzte, als er sich auf den Ellbogen gestützt in das Loch gleiten ließ, hinab in das obere Stockwerk. „In Hēahflōd“, brachte er angestrengt heraus, ließ sich dann schließlich fallen. Mit einem gedämpften Krachen kam er auf den Holzbalken auf; federte den Sprung ab, indem er in die Knie ging. „Bei meinem Bruder und seiner Familie. Die Tochter ist zehn, im gleichen Alter, wie meine.“ Durch das Loch sah er zu dem anderen Mann herauf, der ihm nun folgte.

Die Verwüstungen im Haus waren weniger schlimm, als angenommen. Er hatte seit der Katastrophe noch keine Gelegenheit gehabt, das Innere zu überprüfen, denn die Häuser vieler anderer hatten sich in größerer Gefahr befunden. Nun sah er, dass der Felsen in einem leicht schrägen Winkel durch das Dach gebrochen war und auch im Boden des ersten Geschosses ein Loch hinterlassen hatte, größer noch als jenes im Dach, da die Balken hier mehr Widerstand geleistet hatten. Die Wucht des Aufpralls war also über eine größere Fläche verteilt worden.

Während er sich dem zweiten Loch näherte, hörte er, wie sich

hinter ihm der andere Mann hinabfallen ließ. Nebeneinander knieten sie einen Augenblick darauf neben der Öffnung und starrten hinab auf den pechschwarzen Felsen.

Unter ihm war ein zerquetschter Körper zu erahnen.

Jener des Königs.

Die Ferne Welt

Irgendwann

Gleißendes, blendendes Licht dringt in die Augen des Jungen ein, als dieser sie öffnet, und lässt ihn vor Überraschung und Schmerz aufschreien. Er schließt sie wieder, reißt sich die Hände vor das Gesicht und windet sich auf dem Boden in dem verzweifelten Bemühen, sich vor dem Licht zu schützen. Er spürt hohes Gras an seinen nackten Armen, spürt es im Gesicht, als er sich liegend von der Sonne abgewandt hat. Tausende Gerüche strömen auf ihn ein, intensiver als alles, das er bisher erlebt hat. Nur langsam gewöhnt er sich an die Stärke der Einflüsse und erst nach einer gefühlten Ewigkeit wagt er es, die Augen ein zweites Mal zu öffnen.

„Du lebst.“

Elfwine zuckt zusammen, als die Worte in seine Ohren dringen. Er benötigt einen Augenblick um zu verstehen, dass sie kein Teil dieser intensiven, übermächtigen Natur sind. Er benötigt einen weiteren Augenblick, um ihre Quelle auszumachen. Hoch über dem liegenden Jungen, am rechten Rand seines Blickfeldes, steht ein bärtiger, alter Mann. Er sieht zu Elfwine herab; die kleinen, von Falten umrandeten Augen mustern ihn aufmerksam. Der weiße Bart verbirgt die untere Gesichtshälfte; die Stirn wird von langen, wild gewachsenen Haaren bedeckt. Der Mann trägt ein braunes Gewand.

„Du lebst“, sagt der Mann erneut. Seine Stimme ist viel schwächer als die noch immer niederdrückende Berührung des Grases und des Sonnenlichtes, das durch das ferne Blätterdach sickert. Dennoch kann Elfwine sie vernehmen und nach einer Ewigkeit der Einsamkeit ist er dankbar für jedes Wort.

„Wo bin ich?“, bringt der Junge unter ungewohnter Anstrengung hervor.

„Im Leben. Wie ich bereits sagte.“

Elfwine hört, aber er versteht nicht. „Wer ... Wer seid Ihr?“

„Ein Teil dieses Lebens.“

Elfwine kneift die Augen zusammen, öffnet sie dann wieder. Er weiß zuerst nicht warum, erst dann begreift er, dass er versucht, in all der Übermacht der Natur seinen eigenen Körper zu fühlen, um nicht in der Gegenwart von Gras und Sonnenlicht zu versinken.

„Meine Eltern ...“, stößt er aus.

„Sie sind nicht hier.“

„Was ist passiert ...“, flüstert er leise, während er mit all der Kraft seines Bewusstseins verschüttete Gedanken und Erinnerungen erforscht. Bilder des Ringtages tauchen vor seinem inneren Auge auf. Er sieht im Nebel der Vergangenheit seinen Vater, der mit ihm am Feuer sitzt. Er sieht seine Mutter, die ihn ins Bett bringt. Dann ist nichts mehr.

Elfwine nimmt alle Kraft zusammen. Stößt sich vom Boden ab. Steht innerhalb einer kleinen Ewigkeit auf. Ihm ist schwindlig, vielleicht weil er so lange gelegen hat, vielleicht weil er kaum vermag, die Zeit wahrzunehmen. „Ist das ein Traum?“, fragt er den Mann, dem er nun ein wenig näher ist.

„Ich weiß es nicht“, antwortet der Alte.

„Was?“

„Ich weiß es nicht. Wenn das Leben ein Traum ist, dann ist auch dieser Moment hier ein Traum.“

Elfwine blickt sich um. Er ist von Natur umgeben, von einem Gewirr und unbändigem Chaos aus Pflanzen und Bäumen. Tierlaute, die er noch nie zuvor vernommen hat, füllen die Luft, mischen sich in die Gerüche von unbekanntem Leben. Einen Augenblick lang erinnert ihn der Anblick an den Fangorn Wald, den er vor einem Jahr einmal in der Begleitung seines Vater hat besuchen dürfen. Aber Fangorn ist alt gewesen, alt und still. Dieser Ort hier strahlt in jeder Sekunde eine Lebendigkeit aus, die seine Sinne überflutet.

„Habt Ihr mich hierher gebracht?“, fragt Elfwine den Alten.

„Gemeinsam mit den Großen Adlern“, kommt die Antwort.

Die Adler, hallt es in Elfwines Gedanken und er hört die Worte seiner Mutter, die ihm Geschichten über diese Wesen erzählt hat: Sie sollen 20 Fuß hoch gewesen sein, hochintelligent und einer Sprache mächtig. Und gemeinsam mit den Adlern taucht eine weitere Figur in den Gedanken des Jungen auf, deren Existenz für ihn stets so unreal wie die eines Märchengeschöpfes gewesen ist. „Ihr seid einer der Istari! Euer Name ist ...“, ruft er aus, zögert dann.

Die Miene des Mannes bleibt unverändert gelassen. „Du musst meinen Namen nicht verwenden“, sagt er ruhig. „Namen sind an diesem Ort sinnlos. Denn ich bin neben dir der einzige hier.“

„Radagast ...“, flüstert Elfwine.

III

Der Ozean des Blutes

8.

Die Wälder Nord-Ithiliens

23. September, Jahr 33 des V.Z.

Eine leuchtende Scheibe, deren Anblick sich in die Augen bohrte und schmerzte, stand niedrig am Himmel; weit entfernt, noch hinter dem Gebirge. Gefiederte Geschöpfe zogen ihre Bahn über den Wald hinweg; viel zu hoch oben, um eine Gefahr oder eine Beute zu sein. Die Luft roch nach herumschleichenden Raubtieren, die in den späten Stunden des Nachmittages bereits auf die Jagd gingen. Erbärmliche Kreaturen waren sie. Erbärmlich und belanglos.

Er schob sich aus der Tunnelöffnung heraus; bohrte dabei seine dicken Finger in den rutschigen Sand, um nicht den Halt zu verlieren. Es kostete ihn einige Anstrengung, seinen massigen Körper zu bewegen, und leise grunzend tat er seinen Missmut kund. Doch er durfte nicht laut sein, denn die Stärkeren hatten es ihm verboten. Dies war eine Jagd und das Rudel hatte leise zu bleiben, immerzu.

Brennendes Sonnenlicht! Nachdem er das Erdloch verlassen hatte, presste er die unförmigen Zähne aufeinander. Es knirschte und der unerwartete Schmerz verstärkte seine Verärgerung noch weiter. Er war ein Jäger und Jäger litten nicht. Beute litt. Wenn das hier eine Jagd war, warum liefen er und das Rudel dann immerzu fort und versteckten sich? Warum durfte er keine Beute reißen und Menschenfleisch essen?

Die Antwort war einfach, aber sein wenig entwickeltes Gehirn

verstand sie nicht: Das hier war zwar eine Jagd, so wie die ‚Stärkeren‘ sagten. Nur waren er und das Rudel nicht die Jäger sondern die Opfer. Die Menschen und Elben waren nun die dominante Macht in Ithilien.

Das Grunzen eines der Stärkeren erklang; gefolgt vom stechenden Schmerz einer Speerspitze. *Weiter! Folgen! Laufen!*

Er unterdrückte eine Erwiderung; wohl wissend, dass es die letzte seines noch jungen Lebens gewesen wäre. Die Stärkeren standen über ihm. Sie waren kräftiger. Schneller. Sie konnten höher springen, als ein Baum hoch war.

Hinter ihm waren der Stärkere, der ihn mit seinem langen Eisenspeer gestochen hatte, und zwei weitere des Rudels nun aus dem Erdloch gekrochen. Der Stärkere hatte ihn vorgeschickt – die Gründe waren ihm ein Rätsel – und nun übernahm dieser wieder die Führung des Rudels. Mit der stämmigen, grauen Pranke deutete der Stärkere in eine Richtung; zu einem fernen Punkt, links von der blendenden Scheibe am Himmel. *Mir folgen! Leise! Geräusch heißt Tod!*

Die letzten des Rudels hatten nun die unterirdische Höhle verlassen und setzten sich in Bewegung.

„Trolle, die bei Sonnenlicht zur Jagd aufbrechen?“ Der junge Elb Aearon schob einige Äste des Baumes beiseite, um den Weg des Rudels, das aus vielleicht einem Dutzend Kreaturen bestand, verfolgen zu können.

Legolas blinzelte nachdenklich. „Noch vor wenigen Wochen hatten sich hier noch keine Trolle eingenistet“, sagte er leise und strich nachdenklich über die Rinde des Astes unter ihm. Erst einige Augenblicke später fiel ihm auf, dass Aearon eine Frage gestellt hatte. „Sauron hat seine Trolle im Zweiten Ringkrieg

widerstandsfähiger gegen die Sonne gemacht“, antwortete er schnell. „Sie werden sie wohl verabscheuen wie eh und je, aber die Sonne schadet ihnen deutlich weniger.“

Aearon wagte sich etwas nach vorne; Legolas glaubte zu sehen, wie sich der jüngere Elb auf einen der Trolle fixierte. „Wir haben alle großen Raubtiere Mordors aus Ithilien vertrieben. Wenn die Trolle ebenso wie die Orks plötzlich zurückkehren, dann stehen sie hier außer Konkurrenz.“ Er blickte Legolas fragend an. „Sie sind die Spitze der Nahrungskette. Warum jagen sie zu Tageszeiten, die sie hassen?“

Legolas lehnte sich etwas zurück, gegen den dicken Baumstamm. Durch ein Loch in der unruhigen Wand aus Blättern sah er, wie die letzten Trolle die Lichtung verließen. „Die Orks von heute Mittag“, erinnerte er den jüngeren Elb. „Sie schienen vielmehr auf der Flucht zu sein als auf der Jagd. Und sie verwendeten kostbare Zeit darauf, auch die Verwundeten mitzuzerren.“

Aearon schien eine Weile zu überlegen, ehe er antwortete. „Wenn etwas in Mordor die dunklen Kreaturen zu sich ruft ... Dann will dieses Etwas offenbar, dass jeder auch nur ansatzweise Kriegstaugliche erscheint.“

„Und zwar möglichst schnell“, fügte Legolas nachdenklich hinzu. „Deshalb brechen die Trolle bereits jetzt auf. Sie laufen die Nacht hindurch und suchen sich bei Sonnenaufgang ein neues Erdloch.“ Bei dem Gedanken an die Zerstörung, die diese Wesen in *seinem* Ithilien anrichten würden, wurde Legolas' Herz um einiges schwerer. „Du hast selbst die vielen Höhlen und Schlupfwinkel gesehen, die Saurons Knechte damals bei ihrer Invasion in Ithilien errichteten, Aearon. Die Trolle werden nicht lange brauchen, ehe sie einen der Pfade nach Mordor erreichen.“

Der Waldboden gab unter seinen massigen, von gepanzelter Grauhaut überzogenen Füßen nach. Grashalme und diverse Arten von Pflanzen knickten ein und wurden unter drei Tonnen Körpergewicht für die Dauer eines Schrittes zusammengepresst, um sich in absehbarer Zeit nicht wieder aufzurichten. Verärgert, doch unterdrückt, grunzte er, als ihm kleine Äste ins Gesicht peitschten, nachdem sie von dem Bruder vor ihm in der Reihe nach vorne gedrängt worden waren. Wenigstens waren die Nächte vorbei, in denen sie keinerlei Spuren hatten hinterlassen dürfen und selbst das Zertrampeln von Baumwurzeln, die auf dem gewählten Weg lagen, von den Stärkeren verboten war.

Die Stärkeren! Sie hatten erklärt, diese Nacht würde das Blut von Weichlingen vergossen werden. Doch nun liefen sie immerzu durch die dichte Vegetation des Waldes und sämtliche Weichling-Fährten waren schon mehrere Tage alt. Einzig und allein die Tatsache, dass seit ihrem Aufbruch mehr und mehr Brüder sich dem Rudel angeschlossen hatten, ließ ihn weiterhin daran festhalten dass er bald töten und den Drang in seinem Kopf befriedigen durfte.

Ein lautes Grunzen; ausgestoßen von einem der Stärkeren. *Verteilen!*, bedeutete es. *Verteilen, Springen!*

Springen ... Er verstand nicht, doch das tat er selten und wenn man ihn etwas gelehrt hatte, dann war es bedingungsloser Gehorsam. Leise knurrend bahnte er sich seinen Weg durch das Gewirr aus Brüdern und begriff schließlich, wohin er zu springen hatte: Er und seine Brüder standen am oberen Rand eines Abhangs, an dessen Fuß ein großer Fluss mit reißender Strömung entlang floss.

Die Stärkeren brüllten und noch ehe die aggressiven, drohenden Befehle verklungen waren, waren die ersten seiner Brüder bereits gesprungen. Die große Masse ihrer Körper machte es ihnen unmöglich, ähnlich wie die Stärkeren viele Schritte weit zu

springen, doch für einen kleinen Satz in Richtung des glitzernden Wassers hatte es gereicht und bald rutschte das gesamte Rudel den lockeren Boden des Abhangs herab, um schließlich begleitet von Wasserexplosionen in den Strom einzutauchen.

Ehe sich die Oberfläche von dem Eindringen etlicher Schwergewichter auch nur ansatzweise erholt hatte, brüllten die Stärkeren neue Kommandos. *Luft!*, forderten sie. *Starre! Jetzt!*

Er und seine Brüder gehorchten und führten eine der komplexesten Handlungen aus, zu denen ihre primitive Art fähig war: Sie zwangen heftig saugend Atemluft in ihre gewaltigen Lungen und verfielen gleichzeitig in eine Art Schlafstarre. Zwar sackten sie zusammen und befanden sich nun zu großen Teilen völlig unter Wasser, doch ihre Körper waren nach außen hin völlig abgeschottet und das Innere in einem Zustand, in dem sie keinerlei Luft mehr benötigten.

Sie verloren das Bewusstsein und wurden von der Strömung erfasst, um dann schneller und schneller den Fluß entlang zu treiben. Die Stärkeren schwammen, sie waren weit genug entwickelt, konnten auch bei Schwimmbewegungen noch genug Luft im Körper halten, um nicht zu ertrinken. Sie würden die Brüder aufwecken, wenn das treibende Rudel sein Ziel erreicht hatte.

Ein fernes Ziel, das neun Meilen stromaufwärts lag und von den Weichlingen ‚Henneth Annûn‘ genannt wurde.

Das Rauschen des Wasserfalls von Henneth Annûn erfüllte mit seiner überwältigenden Lebendigkeit und Kraft jenen winzigen Mikrokosmos, den man auch den Verbotenen Weiher nannte. Der Schall wurde von den hohen Felswänden, die das tiefblaue Wasseroval umgaben, zurückgeworfen und protestierte lauter und lauter gegen seine Gefangenschaft, bis er aus dem riesigen Kessel

hinaus in den Abendhimmel entweichen konnte.

Als wolle sie den Schallwellen folgen, hob die junge Elbin Fán den Kopf ein wenig und blickte mit schimmernden Pupillen nach oben. Vor dem Hintergrund eines abendlichen Himmelsreiches der Wolken stürzten glitzernde Wassermassen eine treppenartige Felsformation, deren oberste Stufen vom Dämmerungsnebel verhüllt wurden, tosend hinab und ergossen sich in den Weiher.

Fán saß am mit Gras und Waldmoos bewachsenem Ufer; die kühlen Halme schmiegteten sich an ihre nackten Beine; schlängelten sich zwischen ihren Zehen hindurch, als wäre die Elbin selbst eine große, wunderschöne Pflanze. Ihre Haut war nass vom Wasserdampf und einige Haarsträhnen klebten in ihrem Gesicht; dunkle Linien, an denen perlenförmige Tropfen herabglitten, schließlich stürzten, und dann vom blauen Stoff ihrer dünnen, durchtränkten Kleidung aufgenommen wurden.

Die Elbin hatte ihren Blick wieder auf die Oberfläche des Weihers gerichtet; erfasste den Rest der Zuflucht mit ihren übrigen Sinnen. Ihre Gedanken bewegten sich ebenso langsam und traumwandlerisch wie unendlich schnell; ließen sie genau in der Mitte zwischen Wachsein und Schlaf schweben. Mit einem sanften Lächeln verfolgte sie den Weg der winzigen Wellen über den Wasserteppich hinweg; beobachtete winzige Partikel, die wenige Zentimeter unter der Oberfläche durch den Weiher getragen wurden, um dann gemeinsam mit dem Rest des Wassers in einer kleinen Öffnung der Felswände zu verschwinden. Sie traten eine lange Reise an, ihren Weg nach Westen, durch das Feld von Cormallen hindurch, und schließlich in den Anduin.

Ebenso wie die Wasserteilchen ließ auch Fán sich mehr und mehr vom Fluss des Lebens tragen, wurde fast körperlos und glitt geistergleich den Anduin und all seine Nebenarme entlang. Sie wurde leichter und leichter, entsagte der Schwerkraft, verdunstete,

stieg hinauf in den Himmel.

Wolken.

Gigantische Wolkenbanken. Immerzu in fließender Veränderung. Ebenso flüchtig wie unzerstörbar.

Fán träumte. Sie sah Mittelerde von oben. Bestaunte die Gebirgsformationen. Die Wälder. Die unendlichen Grasweiden. All die Wunder dieser geretteten Welt. Sie ließ ihren Blick, der inzwischen gleichbedeutend mit ihrer Existenz war, weiter und weiter schweifen.

Dann sah sie den Ozean.

Und schrie.

So laut sie konnte.

Sie versuchte zu flüchten, doch es gelang ihr nicht, denn sie war überall. Fán zog sich aus allem zurück, wurde mit jedem Herzschlag kleiner, irrte wie ein Geist umher, unfähig ihren Körper zu finden. Irgendwo zwischen Gegenwart und Zukunft verirrte sie sich in Rohan. In einem Dorf namens Hēahflōd.

Das Letzte, was Fán sah, war ein Ozean aus Blut.

Am Fuße mächtiger Fichten, durch deren Blätterdach die letzten Strahlen der abendlichen Sonne einfielen, standen zwei Elben in völliger Stille. Hohes Gras in der Farbe ihrer Kleidung verschluckte sie bis zu den Knien und solche Insekten, die abends jagten, schwirrten zwischen den unteren Ästen der Bäume umher. Der eine Elb trug den Namen Legolas und hatte langes, helles Haar, wie es bei Vertretern seines Volkes nicht unüblich war. Legolas stand vier Schritte von dem anderen Elben entfernt. Es waren jene vier Schritte, die er gegangen war, ehe er gemerkt hatte, ...

... dass sein Freund nicht mehr atmete.

Aearon, ein junger Elb mit einem weichen Gesicht, auf

dessen helle Haut das Walddickicht fleckige Schatten warf, stand völlig regungslos inmitten der Bäume. Seine Augen waren weit aufgerissen; sein Mund schien, als sei er beim Schnappen nach Luft erstarrt.

Fassungslos blickte Legolas ihn an. Der ältere der beiden Elben war durch Überraschung und Entsetzen ebenso gelähmt, wie Aearon selbst. Es dauerte eine wertvolle Sekunde, bis Legolas die vier Schritte der Unachtsamkeit mit einem Satz der Angst überwand und Aearon an den Schultern packte. Sein den Elben angeborener Sinn für das Leben schlug Alarm und teilte dem panischen Legolas mit, dass das Herz seines Freundes aufgehört hatte zu schlagen.

Aearons Körper erschlaffte und Legolas reagierte gerade noch schnell genug, um den jungen Elben vor einem Aufprall auf dem Waldboden zu bewahren. Hastig ließ er Aearon bis auf die Höhe der langen Grashalme hinabsinken und stützte seinen Oberkörper so, dass dieser noch etwas aufgerichtet war.

„Aearon“, kam es gepresst zwischen Legolas‘ Lippen hervor. Auch in all seiner Angst hatte er nicht vergessen, dass Orks in der Nähe waren, die die Situation rasch noch weiter verschlimmern konnten. „Durchhalten! Nicht loslassen!“, flüsterte Legolas, „Das Leben nicht loslassen!“

Aearon schluckte heftig; das erste und unglaublich erlösende Zeichen, dass der Elb nicht tot war. Legolas spürte in seinem Geist, wie das Herz des anderen langsam wieder zum Leben erwachte. Zitternd bewegte sich Aearons Mund ein zweites Mal; nur um ein einziges Wort auszustoßen; lauter als es seit dem Moment seiner Schöpfung je gesagt worden war:

„*FÁN!*“

9.

Henneth Annûn, Nord-Ithilien

23. September, Jahr 33 des V.Z.

„Nein ... Nein!“ Fán streckte die nackten Arme nach dem Boden aus; umklammerte mehrere Grashalme, als müsse sie sich festhalten, um von der veränderten Schwerkraft nicht in den Himmel gerissen zu werden. Die Welt schwankte, überschlug sich mehrmals. Übelkeit stieg im Inneren der jungen Elbin auf und zwang sie zu dem stillen Flehen, es möge aufhören. Sie öffnete die Augen und versuchte, Halt in der Realität des Verbotenen Weihers zu finden.

Doch die Realität war fort.

Fán war umgeben von Bildern; und die Felswände des Weihers machten lediglich eine blasse Minderheit von ihnen aus. Ihr schien es, als habe sie während der Meditation in ihrer Unerfahrenheit ganz Mittelerde zu sich gerufen. Als habe sie ganze Landstriche und Städte über den Wasserfall zu sich herabfließen lassen und fernen Orten erlaubt, den Felsschacht zu füllen.

Und nun gingen sie nicht mehr.

Ein junges Mädchen befand sich neben Fán; zwei oder vielleicht auch zehn Meter entfernt. Sie hatte dunkle Haare und schien nicht viel älter als 18 zu sein, wobei es der Elbin schwerfiel, menschliches Alter korrekt einzuschätzen. Das Mädchen erhob sich in diesem Augenblick von einem verschwommenen Etwas, das vielleicht ein Bett sein mochte. Fán konnte ein wenig von dem Zimmer erkennen,

in dem sich die Fremde befand, und vermutete, dass es sich um das eines Bauernhauses handelte.

Die Erinnerungen an jenes Dorf, in welchem sie gegen Ende ihres Wolkenfluges den Ozean aus Blut gesehen hatte, stiegen wieder hoch. Schräg hinter sich hörte sie fremde Männerstimmen: *„Vor uns liegt Hēahflōd, König Elessar.“* – *„Euer Dorf scheint eines der größten in Rohans Osten zu sein. Habt Ihr einen Heiler?“* – *„Ja, Elessar. Aber er ist vor drei Tagen verstorben. Und sein Lehrling fürchtet sich.“* – *„Das sind schlechte Nachrichten. Ich hoffe, dass meine Hilfe nicht schon zu spät kommt ...“*

Die Stimmen verstummten. Fán hatte sich umgedreht und glaubte, für den Bruchteil eines Herzschlages das Bild zweier Männer gesehen zu haben, die auf Pferden geritten waren. Noch immer im Gras sitzend blickte sie wieder zu dem Mädchen im Bauernzimmer auf, das nun barfuß auf den dunklen Planken des Holzbodens stand. Mit geweiteten Augen stellte Fán fest, dass die Fremde einen seltsam großflächigen Schatten warf. Einen Schatten, der nicht wirklich existierte und dennoch sehr viel eindringlicher zu sein schien, als der Rest des Abbildes.

Und plötzlich schoben sich zwei Realitäten übereinander.

Das Mädchen wurde vor Fáns Augen durchsichtig; glich einem Geist, der von etwas Mächtigem verdrängt wurde; einer Wolke, die von einer Windböe erfasst worden ist. Fán sah ein Netz dunkler Linien, die sich durch den gesamten Körper des Mädchens zogen. Die Elbin benötigte einige Augenblicke um zu verstehen, dass es sich um Blutbahnen handelte. Und einen Wimpernschlag später erkannte sie, dass die Adern des Mädchens nicht allein von Blut durchflossen wurden.

Hinter sich hörte sie erneut eine Stimme: *„Jemand stieg durchs Fenster herein, vermutlich war er über die Hausdächer geklettert ... Wir hörten ein Schreien und rannten hoch ... Sie hatte eine*

Wunde am Arm, zitterte ... Wurde kälter, dann verlor sie das Bewusstsein!“

Fán starrte auf die nun schwarzen Adern, die ein rötliches Herz umgaben.

Eine zweite Stimme; sie schien einem der Reiter von eben zu gehören: *„Eine Morgul-Klinge ist eine grausame Waffe. Sie ist vergiftet und lässt verfestigte Dunkelheit in das Opfer eines Stiches eindringen ...“*

Die Elbin schrie auf.

Die schwarzen Adern waren ausgelaufen und hatten einen pechschwarzen Nebel ausgestoßen, der nun das Mädchen umgab. Und mit einem Mal erklang ein schrilles Kreischen.

Fáns Lippen bebten; ihre Zunge kämpfte damit, ein einziges Wort zu bilden.

Nazgûl ...

Der Ringgeist drehte sich zu ihr um; seine Hand berührte die Schulter des Mädchens. Und wenn Fán es nicht besser gewusst hätte, dann hätte sie geglaubt, ...

... dass der *Nazgûl* lächelte.

Das Dorf Hëahflöd, Ost-Emnet, Rohan

23. September, Jahr 33 V.Z

„Dyre?“ Ein junger Mann, der einige Stufen weiter unten auf der hölzernen Treppe stand, blickte erstaunt zu dem Mädchen auf. Er war der Lehrling des verstorbenen Dorf-Heilers und nachdem er sich gestern Abend nicht getraut hatte, einer derart dunklen Krankheit zu nahe zu kommen, hatte einen ganzen Tag später sein Pflichtgefühl endlich gewonnen. Doch der Anblick, der sich ihm geboten hatte, als Dyre über die Türschwelle ihres Zimmers hinaus

in den kleinen Flur getreten war, erfüllte sein Herz noch immer mit kalter Furcht: Das Mädchen schien mehr tot als lebendig zu sein, getragen und geleitet weder von ihrer eigenen Kraft noch durch ihre eigenen Gedanken. Die Haut war blass; die Augen entbehrten jeglichen Lichtes.

„Dyre, wie ...“ Der Lehrling schluckte, als sie langsam zu ihm herabkam. „Wie geht es dir? Ist alles in Ordnung?“ Er wusste, dass er keine Antwort erhalten würde und fragte trotzdem. So blieb ihm vielleicht Zeit für ein Stoßgebet gen Himmel.

Das Mädchen öffnete den Mund einen Spalt weit und blickte ihn mit toten Augen an. Ihre Lippen schimmerten leicht bläulich; erinnerten auf schreckliche Art an eine Erfrorene. „Nüh“, flüsterte sie leise. „Nüh ...“

Der junge Mann stand mit weit aufgerissenen Augen da.

„Die Götter werden uns vernichten wollen“, sagte Dyre leise und nahm ihren Blick nicht von ihm. Dem Lehrling wurde kälter und kälter. „Sie werden einen Weg finden wollen, uns für alle Zeiten zu vernichten.“

„Dyre, du ...“ Er wollte flüchten, aber er konnte nicht.

Das Mädchen kam näher. Nun trennten sie nur noch sechs Stufen.

„Die Götter werden auf den Ozean blicken ...“ Fünf Stufen.

„Sie werden alles opfern, um uns zu vernichten.“ Vier Stufen.

„Aber ehe es ihnen gelingt“, flüsterte Dyre, „seid ihr alle längst tot.“ Drei Stufen ...

... und dann hatte sie plötzlich ein Messer in der Hand. Das Leben des Lehrlings endete mit einem einzigen Schnitt.

Die Bauersfrau starrte auf den Brotlaib, den sie seit einer halben Ewigkeit in beiden Händen hielt. Der Korb mit den restlichen Broten

stand noch immer vor ihr, etwa einen halben Meter entfernt auf dem alten Küchentisch. Die letzten Lichtstrahlen der Abendsonne brachen als ein Schimmern durch die zwei kleinen Fenster des schwach erleuchteten Raumes.

Als sich die Tür zur Küche knarrend öffnete, drehte die Frau sich um. Das Brot hielt sie noch immer, drückte es an sich; vielleicht, um sich festzuhalten, vielleicht, weil sie es längst vergessen hatte. „Wir hatten den König des Wiedervereinigten Reiches zu Gast ...“, sagte sie leise und blickte ihren Mann ausdruckslos an.

Der Bauer sagte nichts und presste in einer Geste der Hilflosigkeit die rauen Lippen aufeinander.

„Er ist hierher geeilt, um unsere Tochter zu retten!“ Die Stimme seiner Frau wurde brüchig. „Er hat noch entschlossener um Dyres Leben gekämpft als wir selbst!“

Nachdem er etwas Unverständliches gemurmelt hatte, setzte der Mann sich auf einen der Stühle und starrte den Brotkorb an. In seinen müden Augen stand unendliches Elend.

„Und wir haben zugelassen, dass Elessar entführt wird!“ Die Bauersfrau legte das Brot zurück in den Korb und setzt sich ebenfalls. Sie sank zusammen und barg das Gesicht in den Armen.

Plötzlich drang von der Treppe her ein Geräusch in die Küche ein. Es war ein dumpfer Knall, gefolgt von mehreren schwächeren; etwa so, als sei etwas sehr schweres die Treppe hinab gefallen.

Die Frau schrie auf. „Dyre!“

Der Bauer war längst auf den Beinen, rannte zur Küchentür und riss sie auf.

Draußen stand die Tochter des Ehepaars. Langsam öffnete sie die Lippen und raunte den starr stehenden Eltern zu:

„*Lauft* ...“

Es war das erste Mal, dass die Eltern ihre Tochter sprechen hörten. Dyre war ihr Leben lang stumm gewesen.

Nord-Ithilien

23. September, Jahr 33 des V.Z.

„Fán, nein!“, brüllte Aearon, während er sich von einer morschen Baumwurzel abstieß und drei Meter durch die Luft sprang. Er federte seinen Aufprall im Laub ab; die Augen zusammengekniffen, denn der Schmerz der Elbin drang über all die Entfernung hinweg bis in sein Innerstes. Fán litt Qualen. Sie schien zu meditieren; und etwas, das sie sah, brachte sie so nahe an den Tod, dass es Aearon fast das Bewusstsein raubte. Immer waghalsiger wurden seine Sprünge über das Erdreich des Waldes hinweg, obgleich er seine Umgebung in all der Geschwindigkeit und seiner eigenen Furcht kaum mehr wahrnahm.

Mittelerde verschwand im Rauschen. Der Wald hörte auf zu existieren. Aearon jagte durch das Nichts hindurch zum einzigen Punkt, der im Weiß existierte. Und dort kniete Fán und blickte mit tränenden Augen auf etwas, das sich in ihr Herz bohrte. In einem völlig leeren Universum waren Aearons Gefühle das einzige, was er noch hatte. Und seine Gefühle zeigten ihm die Silhouette der Elbin; ihre zarten Lippen hoben sich schwach ab; bewegten sich langsam.

Fán flüsterte. *Ozean*, flüsterte sie. *Bitte nicht ... Verschwinde Ozean.*

Verschwinde, Ozean aus Blut.

Dann schrie sie; und der Schall gleichsam wie die Worte selbst trafen Aearon mit aller Wucht, rissen ihn aus dem Gleichgewicht, schleuderten ihn gegen den moosbewachsenen Erdboden. Er stieß einen gequetschten Laut aus, als die Luft aus seinen Lungen gepresst wurde.

„Aearon!“, riefen tausend Stimmen, die in Wirklichkeit ein und dieselbe waren. Zwei Hände packten ihn am Arm und zogen ihn ebenso vorsichtig wie unnachgiebig wieder auf die Beine. Schwankend hielt sich Aearon an Legolas fest; gewöhnte sich langsam an die Rückkehr des Waldes.

„Fán stirbt ...“, kam es aus Aearons Gedanken und der junge Elb wusste nicht, ob er flüsterte oder schrie.

Legolas legte ihm die flache Hand auf den Mund, verbot ihm das Wort. Die Augen des Waldelben mochten für einen Menschen Gelassenheit ausgestrahlt haben, doch Aearon kannte ihn seit Jahren und hatte in all der Zeit nichts gesehen, das auch nur im Entferntesten an diesen einen Blick erinnerte: Legolas hatte Angst.

„Hör‘ ihre Schritte ...“, raunte Legolas, nahm die Hand langsam wieder zurück; vertraute offenbar darauf, dass der jüngere Elb nicht schreien würde.

Aearon lauschte.

Trampelnde Füße. Große Füße. Die von schweren, massigen Lebewesen.

Legolas zog ihn in eine Richtung, vorbei am Stamm einer riesigen Fichte. Er ließ sich schwankend fortzerren, konnte nach einigen Schritten jedoch wieder alleine gehen. Der Waldelb war bereits einige Meter voraus, als dieser plötzlich stehen blieb. Langsam näher kommend erkannte Aearon, dass Legolas am Rand eines Abgrundes stand; im Hintergrund ein wolkenverhangener Abendhimmel. Aearon schlich heran und blickte an einigen letzten Grasbüscheln vorbei in die Tiefe.

Durch die Dunkelheit marschierten dreihundert Trolle.

Direkt auf Henneth Annûn zu.

Und auf 38 schlafende Elben.

„Verswinde, Ozean“, flüsterte Aearon leise, berührte mit der Hand die brüchige Rinde eines am Felsvorsprung emporwachsenden Baumes. „Sie sagte: Verswinde, Ozean des Blutes“. Die halb geöffneten Augen des jungen Elben starrten auf die Armee von Trollen, die viele Dutzend Meter unter ihnen entlang zog. Das Trampeln all dieser Kreaturen verband sich zu einem Rauschen, die Vielzahl einzelner Wesen zu einer immerwährenden Bewegung. Eine Sekunde lang fühlte sich Aearon, als blickte er wieder mit Círdan auf das offene Meer hinaus.

„Es sind nicht die einzigen“, sagte Legolas leise, die Hände nahe seines um die Schulter geschnallten Langbogens. „Aus nordöstlicher Richtung höre ich ebenfalls ihr Trampeln. Eine zweite Armee, deutlich kleiner, nähert sich Henneth Annûn von dort.“ Legolas stieß leise Luft aus; sank herab in die Hocke.

„Die anderen werden den Lärm hören“, bemerkte Aearon mit einem Desinteresse, das ihm selbst am meisten wehtat. *Verswinde, Ozean ... Ozean des Blutes ...* Er schluckte. „Fán ist wach. Sie wird alle vor den Trollen warnen.“ Es tat weh, ihren Namen auszusprechen.

Legolas schüttelte langsam den Kopf; die blonden Haare folgten der Bewegung fließend und doch sichtlich gebunden an die Schwerkraft. „Der Wasserfall, Aearon. Sie werden die Trolle nicht kommen hören, weil der Wasserfall viel näher und lauter ist.“ Er folgte gebannt dem Marsch der Armee. „Und die Erschütterungen werden sie dank der Höhenunterschiede und des Waldbodens erst spüren, wenn es zu spät ist.“

Verswinde ... Ozean ...

„Sie fürchtet sich vor mir“, raunte Aearon.

Legolas blickte seinen Freund traurig und gehetzt an. „Vielleicht irrst du ...“, war anscheinend alles, was der Waldelb an tröstenden

Worten bieten konnte. Und das genügte nicht, um gegen die nagenden Ängste anzukämpfen.

Aearon.

Das war das Sindarin-Wort für *Ozean*.

10.

Henneth Annûn, Nord-Ithiliens

23. September, Jahr 33 des V.Z.

„Fán!“ Laut rufend eilte eine Elbin fortgeschrittenen Alters, doch ungebrochener Schönheit und äußerlicher Jugend, den in den Fels gehauene Gang entlang, der hinab zum Becken des Verbotenen Weihers führte. Ihre Schritte hallten wieder, als der Schall zwischen den Wänden umher geworfen wurde; konnten sich jedoch nicht mit der Lautstärke des Wasserfalls messen.

Die Elbin nutzte die Grasflächen am Rand des Weihers, um nicht auf den Teils der glatten Steinen auszurutschen, und erreichte Fán binnen weniger Sekunden. Die junge Elbin lag auf der Seite, zusammengekrümmt, die Beine an den Körper gezogen. Sie zitterte. Die Augen waren weit offen und die Pupillen bewegten sich mit beängstigender Geschwindigkeit hin und her.

„Fán!“, rief die Elbin aus, während sie sich hastig zu ihr kniete und mit beiden Händen am oben liegenden Arm packte. Fáns Haut war kalt, winzige Härchen standen zu Berge. Mit ihren elbischen Sinnen spürte die ältere der beiden Frauen, wie die Wärme nur langsam in Fán zurückkehrte, doch zumindest gemeinsam mit dem Leben selbst.

„Den Strom entlang ...“, flüsterte Fán. Sie richtete sich auf, doch ihr Oberkörper wankte und so musste die andere Elbin sie stützen. „Große, graue Riesen ... Sie treiben den Strom entlang ...“ Ihre Stimme war ungewöhnlich hoch und zudem schrecklich

gequetscht.

„Fán, ich verstehe nicht ...“, erwiderte die ältere Elbin. Unsicher blickte sie für eine Sekunde zu den steinernen Stufen auf, die sie gerade hinabgestiegen war, in der Hoffnung, die anderen würden zur Hilfe kommen. Aber dort war nur der nackte Fels und schließlich der Wasserfall.

„Links und rechts Abhänge ...“, flüsterte Fán. „In der Mitte der Fluss und in ihm ... die Grauen!“ Die junge Elbin blickte an der neben ihr knieenden Frau vorbei, als wären die Geschöpfe, von denen Fán sprach, im Verbotenen Weiher präsent.

Die Ältere wusste, dass Fán ein gewisses Talent für die Zukunft besaß, und sei es nur ein Bruchteil Galadriels. Irgendetwas an diesem Weiher war ganz und gar sonderbar und vielleicht hatte er Fán beeinflusst ...

Plötzlich war die jüngere Elbin völlig still; das blasse Gesicht ausdruckslos. „Trolle“, sagte sie leise. „Sie lassen sich auf dem Fluss von Norden her in unsere Richtung treiben.“

Die Abendsonne versank in der Ferne des Westens, verhüllt von den Blättern zahlreicher Bäume. Über ihr war der Himmel rötlich getönt, verlief von einem Orange, das auch die horizontnahen Wolken zierte, hin zu einem dunklen Blau. Vollzog man die Bahn, welche die Sonne hinter sich hatte, mit den Augen nach, dann stieß man zuerst auf einige zerpfückte Wolkenformationen in mattem Rot und schließlich eine ganze Decke der geheimnisvollen Gebilde, welche kuppelartig Ithilien und die Welt hinter seinen Grenzen umschloss und überdachte.

Unzählige Nachtfalter, die den Tag lang an den Rinden der Bäume verbracht hatten, geschützt durch ihre unscheinbare Färbung, erwachten fast gleichzeitig zum Leben und drangen in

die kühle, ungewöhnlich aufgewühlte Abendluft ein. Sichelflügler, von den Elben *Aldeana* genannt, schlugen heftig mit beiden Flügeln und schienen dabei einen Regen goldener Lichtpunkte auszuschütten. Inmitten der aufbrechenden Schwärmer erwachen auch einige Glühwürmchen an den ufernahen Bäumen und ihr Leuchten spiegelt sich im Wasser des Flusses.

Inmitten der Spiegelbilder.

Etliche Trolle.

Ein elbischer Wachposten schreckte auf, löste den schmalen Kopf von den Armen, mit denen er ihn seit einer halben Stunde gestützt hat. Der Elb sprang hoch, indem er sich mit der rechten Hand zusätzlich von der in den Uferbereich ragenden, großen Baumwurzel abstieß. Die langen, dunkelblonden Haare folgten seiner Bewegung wie ein Kometenschweif, als der Wachposten die Entfernung zum Ufer des breiten Stroms mit zwei weiten Sätzen überwand. Mit klopfendem Herzen blickte er hinab auf die blauschwarze Wasseroberfläche, die seit wenigen Augenblicken so zerwühlt und brodelnd war, dass man glauben konnte, der gesamte Fluss würde kochen. Die Gedanken des Elben rasten, sprangen von einer verzweifelten Lösung des Rätsels zu nächsten, bis sie schließlich für immer verebbten. Das Letzte, was er sah, war graue Haut, direkt vor seinen Augen.

Legolas hielt seinen Bogen fest in der linken Hand, umklammerte die untere Hälfte des unwickelten Griffes. Seine linke Seite war dem Trollheer zugewandt, das über zwei Dutzend Meter unter ihnen entlang zog. Diese Haltung erlaubte es ihm, mit seinem dominanten, rechten Auge auf den ausgewählten Feind zu zielen. Das andere hatte er vor einigen Jahrhunderten noch zukneifen müssen, inzwischen blendete er die Informationen einfach aus.

Die bestiefelten Füße des Waldelben standen recht weit auseinander, in exakt der Entfernung, die er lange vor dem zweiten Ringkrieg als die für ihn beste erkannt hatte. Der vordere Fuß bildete einen 45° Winkel zur Schusslinie; Schultern und Hüfte waren beide ein Teil letzterer. Sein Körpergewicht hatte Legolas auf beide Beine gleichmäßig verteilt.

Mit der rechten Hand legte er den Pfeil an, hielt ihn nahe der Befiederung fest. Er hob Bogen und Pfeil so an, dass sich die tödliche Spitze zwischen seinem rechten Auge und dem Genick eines weit entfernten, vorbeiziehenden Trolls befand.

Eine halbe Sekunde, nachdem Legolas den Pfeil aus seinem Köcher genommen hatte, ließ er los.

Er nahm den Bogen blitzschnell herunter, ohne die Position der Beine zu verändern, und folgte mit seinem Blick der Flugbahn des Geschosses, die für ihn nicht zu sehen gewesen wäre, hätte er den Bogen in der Abschussposition belassen. Der Pfeil schoss in einer Art Sturzflug auf die marschierenden Trolle hinab und bohrte sich mit brachialer Gewalt in den kaum vorhandenen Halsansatz eines der Kolosse. Das Tier fuhr auf, brüllte vor Schmerz und begann, mit den Armen weit um sich zu schlagen.

In etwa dem Moment, da die Faust des getroffenen Trolls die Schulter eines neben ihm gehenden Tieres traf, erschien plötzlich ein zweiter Pfeil oberhalb der platten Nase und blieb dort stecken. Schwarzes Blut trat aus zwei Wunden aus. Der Geschlagene hatte in seiner mangelnden Intelligenz nicht erkannt, dass sein Bruder von Pfeilen getroffen worden war, und so hatte er den unabsichtlichen Angriff erwidert. Innerhalb einer kleinen Gruppe der dreihundert Trolle brach ein chaotisches Handgemenge aus.

Legolas und Aearon nutzten die kurze Zeit der Verwirrung und setzten den Beschuss fort. So schnell und so genau zielend, wie er nur irgendwie konnte, tat Legolas sein Äußerstes, um die Armee

von einem Angriff auf Henneth Annûn abzuhalten. Und er wusste, dass Aearon noch viel verzweifelter darum kämpfte, dass kein einziger der dreihundert Kolosse zu Fán durchdringen konnte.

„Wir werden nicht alle hier binden können!“, rief Legolas seinem einige Meter entfernt stehenden Freund zu. „Längst nicht alle!“ Sein Pfeil traf einen der Trolle in der Schulter und der Blutfontäne nach zu urteilen, hatte er eine der größeren Arterien erwischt.

Er hörte, wie Aearon etwas erwidern wollte und noch im ersten Wort abbrach. Denn nun hatte ein Trolle, der sich ungefähr in der Mitte des noch immer marschierenden Heeres befand, einen großen Felsen gepackt. Und warf ihn. Andere taten es ihm gleich.

„Weg!“, brüllte Legolas, doch sein Rufen ging bereits im Luftzug des heran sausenden Felsbrockens unter. Er hatte wertvolle Zeit mit kindlichem Staunen über einen für Trollverhältnisse hochintelligenten Angriff verloren. Nun stieß er sich mit aller Kraft vom Waldboden ab und landete bäuchlings im Gras, während der Felsen dem Geräusch nach nur wenige Meter hinter ihm einschlug.

„Bin noch da!“, erklang der einzige Satz, den Legolas hatte hören wollen, aus Aearons Richtung.

Legolas stemmte sich wieder auf die Beine, nur um zu sehen, wie immer mehr Felsbrocken zu ihnen herauf geschleudert wurden. Aus den Augenwinkeln sah er, wie links von ihm mehrere Bäume durch den vermutlich fast waagerechten Einschlag eines der steinernen Geschosse eingeknickt und entwurzelt worden waren. Der mehr als mannshohe Brocken, den der kurze Flug nur von einem Teil der ihn behaftenden Erde befreit hatte, steckte zu gut einem Drittel im Waldboden.

Legolas blickte auf die Trollarmee hinab; blitzartig erfasste er alle Felsen, die in dieser Sekunde geworfen wurden, und befand, dass für eine kurze Zeit keine Gefahr drohen würde. Er brachte

sich augenblicklich in Schussposition, riss einen Pfeil aus seinem Köcher und überließ seinem Unterbewusstsein die komplette Hand-Augen-Koordination, wie er es vor drei Jahrzehnten während des Ringkrieges bei Schüssen auf anspringende Gegner ständig hatte tun müssen.

Sein Pfeil traf einen Troll, der gerade einen besonders großen Felsen aus dem Boden gerissen hatte, mitten ins Brustbein; einen Platz, an dem auch Trolle offenbar weiche Haut besaßen. Blut spritzte, gleichzeitig erschlafften die Arme des Trolls und der noch immer über seinem unförmigen Kopf befindliche Felsen begrub das Tier auf wenig ansehnliche Weise.

„Legolas, die Läufer!“, ertönte ein Rufen vor dem Hintergrund der donnernden Einschläge.

Der Waldleb zuckte unmerklich zusammen, als er Aearons Stimme hörte. Der Jüngere befand sich etwas weiter den Abhang hinauf, wie Legolas noch aus der Erinnerung zu wissen glaubte, und als er Aearon tatsächlich ausgemacht hatte, deutete dieser mit weit aufgerissenen Augen hinab auf die Grasebene.

Mindestens vier der Trolle liefen im rechten Winkel zur Marschbewegung der anderen auf den Abhang zu, an dessen oberen Ende die zwei Elben standen. Eine Sekunde lang fühlte sich Legolas auf düstere Weise an die Schlacht von Helms Klamm erinnert; an jenen Moment, als Aragorn ihm zugerufen hatte, er solle den mit Sprengpulver anstürmenden Ork abschießen. Diese Situation hier schien ganz ähnlich zu sein, denn die Trolle schienen genau zu wissen, was sie taten.

Legolas' Augen folgten der Bahn eines von Aearon abgeschossenen Pfeils und weiteten sich vor Überraschung, als der anvisierte, heranstürmende Troll das Geschoss an der erhobenen, geöffneten Hand abprallen ließ – noch dazu im Laufen. Entsetzt ächzte der Waldelb auf, seine Pfeilhand war wie gelähmt.

„Das ist ...“ Er schluckte. „Die Vier gehören zu einer neue Troll-Rasse!“ Und in diesem Augenblick bemerkte er erst, dass die Statur der Läufer wesentlich drahtiger und dennoch gefährlicher wirkte, als jene der anderen Arten, die dort unten marschieren.

Aearon hatte den Mund furchtsam aufgesperrt. „Jetzt“, rief er schließlich mit zitternder Stimme, „wissen wir auch, woher diese Wesen ihren Marschplan durch Ithilien haben. Sie werden von einer deutlich höher entwickelten Rasse angeführt!“

Ehe er seinen Satz beendet hatte, hatten sich die Läufer - von den Trollen selbst die Stärkeren genannt - vom Boden abgestoßen und sprangen plötzlich meterhoch in die Luft.

Viele Meter hoch.

Drei Dutzend.

„Das ist nicht wahr ...“, keuchte Legolas, als der erste der drahtigen Trolle seinen unglaublichen Sprung mit einer Rolle abging und sich eine Baumlänge von den Elben entfernt aufrichtete.

Fán fiel zurück auf die Knie. „Nein ...“, stammelte sie; die matt glänzenden Lippen bebten. „Nein, nein ...“

Die andere Elbin fing sie ab und hielt sie fest, ehe Fán ganz und gar zusammenbrechen konnte. „Wir haben zwölf von uns losgeschickt“, beschwichtigte sie die zusehends mehr erschöpfte Frau. „Sie klettern in diesem Augenblick zu den Terrassen empor und sichern den Flusslauf. Wir werden die Trolle abfangen, vertrau mir.“

Fán verrenkte sich, um an der älteren Elbin vorbeisehen zu können. Wieso sah sie es denn nicht? „Dort!“, zischte Fán ebenso leise wie eindringlich und deutete mit der zitternden rechten Hand auf den großen, nahezu dürren Troll, der im Wasserdampf über der unruhigen Oberfläche des Weihers schwebte. Mehr und mehr Bilder

erwachten rings um sie herum zum Leben und begannen einen geisterhaften Tanz. „*Wir werden nicht alle hier binden können! Längst nicht alle!*“, hörte sie Legolas‘ Stimme zwischen den Felswänden umher hallen. Bilder von fliegenden Gesteinsbrocken schlugen auf sie ein.

Aearons Gesicht erschien.

Hinter ihm ein blutroter Ozean.

Sie schrie.

„Fán!“ Die ältere Elbin schüttelte sie an den Schultern, zwang die Bilder in den Hintergrund.

„Stärkere!“, rief Fán und Tränen schossen ihr in die Augen. „Sie nennen sie die ‚Stärkeren‘! Sie führen die Trollstämme durch das Exil!“ Ihr Blick haftete sich an den dünnen, hochgewachsenen Troll, der nun langsam begann, sich zu bewegen. Es schien, als verwandelte sich das starre Abbild fließend in eine Projektion von dem, was in diesem Augenblick an einem anderen Ort tatsächlich geschah.

Fán hielt sich an der älteren Elbin fest, um wieder auf die Beine zu kommen, und lief dann los, näher zur glitzernden Oberfläche des Weihers. Wankend kämpfte sie sich an etlichen Abbildern vorbei; manche von ihnen bewegt, manche unbewegt; manche so lebensecht und undurchsichtig, als seien sie reale Wesen, manche nicht mehr als geisterhafte Silhouetten. Während die besorgten Rufe der älteren Elbin in weite Ferne rückten, bahnte sich Fán ihren Weg durch das Chaos.

Ein alter Mann mit langem Bart tauchte vor ihr auf. Er stand in den unscharf zu erkennenden Resten eines hölzernen, zerfressenen Türrahmens. Er schien zu sprechen, doch die heiser ausgestoßenen Worte passten kaum zum Öffnen und Schließen der Lippen. „*Ich bin es. Und ich bin dankbar für die Gastfreundschaft, die Ihr einem alten, kranken Mann bietet.*“ – Eine zweite Stimme: „*Es ist mir*

eine Ehre ... Gandalf.“

Fán hatte den Weißen Zauberer noch nie gesehen, doch sie wusste vom ersten Augenblick an, dass dieses Abbild jemanden gänzlich anderen darstellte. Sie wollte an dem verkleideten Mann vorbeilaufen und nach Dyre rufen, ehe es zu spät war. Doch der Mann wich nicht und blockierte ihr mit seiner nebligen Präsenz sämtliche Fluchtwege. Zwei weitere Männer tauchten auf; sie trugen Rucksäcke, durch deren geisterhafte Stoffwand Fán ein schwarzes Pulver erkennen konnte. Sie hielt den Atem an.

„Wir hätten mehr Sprengpulver mitbringen können“, sagte einer der jungen Männer. – *„Sogar viel mehr.“* Das Abbild des alten Mannes nickte schwach. *„Aber wenn Edoras komplett ausgelöscht werden würde, dann gäbe es nicht genug zerrissene Familien. Nicht genug hilflosen Zorn.“* – *„Wenn wir ihre Hauptstadt derart hart treffen, sind die Rohirrim dann noch fähig, einen Krieg gegen Gondor zu gewinnen? Wenn Éomer in wenigen Minuten stirbt, werden sie doch kaum dazu in der Lage sein?“* – *„Sie werden einen neuen Anführer brauchen“,* entgegnete der alte Mann. *„Mich.“* – *„Ihr wollt das Kommando über Rohans Truppen übernehmen?“* – *„Über Rohan.“*

Der unebene, nassglatte Boden unter Fáns nackten Zehen schien zu kippen; war immerzu in Bewegung, fast wie die Oberfläche eines unruhigen Sees. Jemand gab sich als Gandalf und als alter Mann aus und wollte Edoras sprengen. Oder war es längst geschehen? Wenn Rohans König bereits tot war, dann hatte der Mann vielleicht bereits die Herrschaft über die Rohirrim an sich gerissen und ... Aber wie sollte das möglich sein? Das Königsrecht musste vererbt werden.

Vor Fáns Augen löste sich der Bart des vor ihr schwebenden Alten plötzlich in Luft auf. Die Falten wichen, schienen nicht mehr zu sein als eine Kombination aus Kosmetik und ... Zauberei?

Dieses Wesen mochte nicht Gandalf sein, doch es besaß zweifellos magische Kräfte auf einer keinesfalls geringen Stufe. Waren etwa die verbliebenen drei Istari zurückgekehrt?

„Fán!“

Die junge Elbin wirbelte herum und war plötzlich allein mit der Frau, die sie zurück in die Realität gerufen hatte und sie nun furchtsam anblickte. „Du hast Visionen, nicht wahr? Was hast du gesehen ...?“

Fán antwortete nicht.

11.

Der Himmel war von Wolkenmeeren bedeckt und die Sonne bereits verschwunden. Die Nacht hatte noch nicht begonnen; nicht einmal eine wirkliche Dämmerung war angebrochen, da von einem Punkt jenseits des Horizontes ein seltsames Restlicht auszugehen schien, das die Welt in einem sanften Blauton färbte. Vereinzelt kreisten Vögel am Himmel und hoben sich mit ihren schattenhaften Silhouetten gelegentlich von den grau-blauen Wolken ab.

Dort oben wurden sie verschont.

Von dem Beben.

Ausgelöst von Trollfüßen.

Ein junger Elb machte einen gewaltigen Satz zurück, als einer der Trolle das Ufer des Stroms erreicht hatte und seinen massigen Leib auf ihn zubewegte. Hinter dem grauen Koloss trieben im Wasser weitere Trolle, die in diesem Augenblick offenbar zum Leben erwachten. Sie streckten sich, versanken teilweise bis auf Höhe ihres dicken Halses und einige schnappten prustend nach Luft. Dann konnte der fast gelähmte Elb nicht mehr erkennen, was geschah, denn der anstürmende Troll war bereits zu nahe gekommen. Aus einem Reflex heraus feuerte der Elb einen Pfeil ab und traf den Angreifer in der Schulter. Falls der Troll den Schuss gespürt hatte, so ließ er sich nichts anmerken.

Der Elb duckte sich unter einem Prankenschlag hinweg, drehte sich noch innerhalb der Ausweichbewegung vom Fluss und dem Troll fort. Die anderen Elben, die mit ihm zu den Flussterrassen, den Wasserfällen oberhalb von Henneth Annûn, geeilt waren,

eröffneten nun den Gegenangriff mit einem tosenden Sturm aus Pfeilen. Der Troll, noch immer der einzige außerhalb des Wassers, wurde von jedem einzelnen getroffen und von einem Moment auf den anderen war seine Vorderseite übersät von gefiederten Pfeilschäften. Er schrie und der nur wenige Schritte entfernt kauende Elb fühlte sich beim Anblick der Kreatur an einen Igel erinnert, dessen Stacheln sich gegen ihren Besitzer gewandt hatten und ihn nun quälten.

„Sie erwachen aus einer Art Starre“, sagte eine Elbin hektisch, während sie mit ihren zierlichen Händen einen weiteren Pfeil aus ihrem Köcher nahm.

„Im Wasser sind zu viele. Wir können sie niemals aufhalten“, kam es zögernd von einem der älteren Schützen. Seine blassen Haare wehten in dem Wind, der am baumlosen Ufer des Stroms herrschte. Noch oberhalb von Henneth Annûn gelegen, befand sich dieser Teil des Flusses in beachtlicher Höhe, daher waren einige der Luftströmungen auch zu dieser frühabendlichen Stunde noch nicht verebt.

Für jeden der anwesenden Elben, acht an der Zahl, war es offensichtlich, was diese Trolle wollten: Folgten sie weiter dem Flusslauf, dann gelangten sie nach zwei kurz aufeinander folgenden Wasserfällen unmittelbar in den Teil des Stroms, der über Henneth Annûn hinweg floss und schließlich in den Verbotenen Weiher mündete.

Das hier war ein Angriff.

Für einen Menschen ein guter.

Für einen Troll brilliant.

Der Troll, der mit Pfeilen gespickt worden war, wankte tobend hin und her; versuchte dabei, sich gegen den Bauch zu schlagen, um einige der unerbittlichen Schmerzquellen zu entfernen. Doch seine Arme waren zu dick, um seine Vorderseite wirklich berühren

zu können, und die Hände waren ohnehin viel zu plump, als dass sie auch nur einen der Pfeile hätten herausziehen können. Stattdessen schlug er gegen die Schäfte und verstärkte den Druck damit unfreiwillig noch weiter, indem er sie tiefer in seine bereits durchbrochene Schuppenhaut hineinbohrte.

Hinter dem Verwundeten stiegen weitere Trolle aus dem Wasser und die Elben eröffneten erneut den Beschuss. Diesmal jedoch teilten sich die acht Pfeile auf drei Trolle auf und waren für die grauen Kolosse daher deutlich weniger gefährlich. Ein Pfeil tauchte sogar ins Wasser ein und traf auf das Knie einer Kreatur; prallte dort allerdings ab, da das Wasser den Flug all zu sehr gebremst hatte.

Ein sachkundiger Beobachter hätte schnell und richtig geurteilt, dass in jenem Moment solche Elben gegen die Trolle antraten, die wenig erfahren im Kampf gegen größere Tiere als die Keiler Dusterwäldes waren. Der Kampf gegen eine solche Menge an Trollen – ein Dutzend mindestens – hätte genauere Planung und eine Taktik verlangt. Für beides hatte die ebenso plötzliche wie unheimliche Warnung der jungen Fán zu wenig Zeit gelassen.

Und nun war nicht einmal genug Zeit übrig, um zu fliehen.

Die Trolle kamen näher.

Und einer von ihnen sprang.

Legolas Grünblatt war fort.

An seiner Stelle befand sich ein moosfarbener Wirbel, aus dem heraus ein Pfeil geschossen kam, um im nächsten Moment im Auge eines hochgewachsenen, drahtigen Trolls zu stecken. Das Wesen quiekte auf und schnellte nach vorne, doch der Wirbel wurde zu einem Schemen und wich blitzartig zur Seite aus; machte dann plötzlich einen Satz nach vorne, hielt in einer nur verschwommen

erkennbaren Hand ein silbernes Kurzschwert. Die Außenseite des linken Trollbeines platzte entlang einer schwarzen Linie auf und Blut ergoss sich über den Waldboden. Der blattgrüne Schemen sprang in die Luft, schoss einen Pfeil direkt in das Genick des Trolls, und nahm erst kurz vor der Landung wieder Legolas' vertraute Gestalt an.

Der Troll brüllte; riss seinen Oberkörper schneller zu Legolas herum, als der Unterleib mit den Beinen folgen konnte. Das Wesen holte zum Schlag aus, Legolas entging knapp, rollte sich im Kampfesrausch von seinem Gegner weg. Nur knapp entkam er dem Schicksal, unter dem Leib des hochgewachsenen ‚Sprung-Trolls‘ begraben zu werden.

„Wir müssen weiter nach Henneth Annûn!“, brüllte Legolas, noch ehe er die genaue Position seines Freundes Aearon ausgemacht hatte.

Der jüngere Elb stand einige Meter entfernt und deckte einen anstürmenden Troll mit einer schnellen Folge an Pfeilen ein. Ihm stand der Schweiß im Gesicht und die schmutzige Kleidung deutete darauf hin, dass die Ausweichsprünge während des Felsbeschusses wenig elegant gewesen waren. Aber Aearon lebte – trotz wenig Kampferfahrung. Und Legolas war mehr als dankbar dafür. Er hatte schon genug Freunde verloren.

In einer fließenden Bewegung brachte Legolas seinen hölzernen Bogen wieder auf Augenhöhe und legte mit der anderen Hand gleichzeitig einen Pfeil an. Die kunstvolle Befiederung, entstanden im Laufe einer düsteren, schlaflosen Nacht, berührte die bereits wunde Haut zwischen Daumen und Zeigefinger. Er ließ los, zielte allein nach Gefühl, und hatte seinen Blick bereits auf die Kehle des drahtigen Trolls gerichtet, ehe der Pfeil dort eintraf. Sich von dem losbrechenden Schwall schwarzen Blutes abwendend, versicherte er sich, dass Aearon zu seiner Position aufschloss.

„Wenn diese Trolle weiterhin springen, werden wir nicht vor ihnen in Henneth Annûn sein!“, rief Aearon, während er gehetzt über einen der von der Trollarmee geworfenen Steine hinwegkletterte.

„Vielleicht werden sie‘ s nicht tun! Das Springen liegt nicht in ihrer Natur, sie haben beim Absprung Schmerzen, glaube ich!“ Legolas wartete, bis Aearon einen Vorsprung von zwei Mannslängen hatte und folgte dann mit der gleichen, hohen Laufgeschwindigkeit. Sie würden die anderen Elben zu spät erreichen, um sie noch warnen zu können.

Oder sie zu fortzubringen.

Vielleicht reichte es noch, um mit ihnen zu sterben.

Zuerst hatte Fán geglaubt, die Visionen wären zurückgekehrt.

Sie hatte angenommen, der Felsbrocken, der viele Meter über ihr, einige Meter rechts des Wasserfalls, eingeschlagen war, sei nur eine Einbildung gewesen. Doch nun bebte auf einmal der Boden und Trümmerbrocken stürzten in das daraufhin aufbrausende Wasser des Verbotenen Weihers.

„Bei den Säulen ...“, enfuhr es Fán; gleichzeitig registrierte sie, wie die andere Elbin sie am Arm packte. In der Ferne war das laute, unbändige Heulen von gewaltigen Kreaturen zu hören. „Was ist das?“, raunte sie mit pochendem Herzen.

Die Elbin, die ihr nun auf die Beine half, war deutlich älter und in ihrem Gesicht war zu lesen, dass sie die Geräusche exakt zuordnen konnte. „Trolle“, sagte sie. „Viele!“ Die beiden Elbinnen waren bereits in Bewegung, verließen den grasbewachsenen Bereich und liefen am steinigen Ufer entlang auf in den Fels gehauene Treppe zu.

Zu spät.

Einen halben Herzschlag lang glaubte Fán, ein Felsen würde

direkt vor ihnen in den Boden einschlagen. Doch das gewaltige Etwas, dessen Aufprall die beiden Elbinnen stürzen ließ, war nicht nur massig und grau – es lebte sogar.

Fán kniff die Augen unwillkürlich zusammen, als sie gegen den Schmerz ankämpfen musste, den der nassglatte, zerklüftete Felsuntergrund in ihrem Rücken hervorrief. Sie wusste, dass sie es nur ihrem Glück zu verdanken hatte, nicht mit dem Kopf aufgeschlagen zu sein. Um den Großteil der Luft in ihren Lungen beraubt, starrte Fán auf das Monster, das sich über ihnen aufbaute.

„Mutierter ... Troll...“, hörte sie die andere Elbin von irgendwoher sagen. Die Stimme der älteren Frau klang gänzlich verändert; besaß zwar noch eine Laustärke, aber keinen Klang mehr.

Es ist einer der ‚Stärkeren‘, die ich in den Visionen gesehen habe, dachte Fán und war sich nicht sicher, ob sie diese Worte zudem auch ausgesprochen hatte. Letzlich würde es aber ohnehin keinen Unterschied machen.

Sehr viel entscheidender und bedeutender war da schon, dass der Troll plötzlich die beiden dünnen, aber dennoch muskulösen Arme nach oben riss – eine unverwechselbare Ausholbewegung. Fán stieß einen Schrei aus; raffte sich dann auf alle Viere auf und stemmte sich von dem übermächtigen Angreifer fort. Im nächsten Moment folgten zwei Geräusche unmittelbar aufeinander: Ein biegsamer, schwacher Körper wurde von etwas ungleich stärkerem getroffen. Dann prallte er gegen die Felswand. Fán biss sich auf die Lippen, in ihren Blutbahnen rauschte es.

Die andere Elbin war tot.

„Nein ...“, brachte Fán hervor, während sie wankend aufstand und rückwärts in Richtung des Weihers stolperte; einfach nur weg von dem Troll.

Dann holte der graue Koloss erneut zum Angriff aus.

Er trieb im Wasser.

Und er war in Hochstimmung.

Seine massigen Fäuste hatten vor wenigen Momenten die weichen Leiber von zwei Elben zerschmettert und die Bilder liefen seitdem immer wieder vor seinem inneren Auge ab. Bedauerlicherweise wurden sie mit jedem Mal schwächer und auch die Geräusche zerberstender Knochen verklangen langsam.

Zeit für mehr.

Er war zusammen mit seinen Brüdern zwei Wasserfälle hinabgestürzt und spürte die Folgen dieser Qual noch immer in seinen Gelenken. Wesen wie er waren nicht für das Wasser gedacht; seit dem Beginn ihrer teilweise bewusstlosen Reise durch den Fluss war es ihm mehrmals so vorgekommen, als habe das Wasser versucht, ihn und seine Brüder zu töten, indem es ihnen die Luft geraubt hatte und sie in die Tiefe ziehen wollte.

Er hasste das Wasser.

Aber er ertrug es, weil die Stärkeren es immer wieder befohlen und zudem Wort gehalten hatten, dass das Rudel nach all dem Schleichen und Verstecken der letzten Nächte endlich wieder Weichlinge jagen durfte. Und während der schmerzhaften Stürze, die zwei Wasserfälle hinab, hatte er genau gespürt, dass ein noch größeres Nest der Weichlinge ganz in der Nähe wartete.

In der Nähe ...

Einer der Stärkeren deutete nach unten.

Das Nest war unter ihnen?

Luftholen!, brüllte einer der Stärkeren, die inmitten der anderen schwammen. *Wasserströmung! Bekämpfen! Hier! Bleiben!*

Ihm gefiel dieser Befehl nicht, aber diese Unzufriedenheit hatte

er geheimzuhalten. Er orientierte sich einen Moment lang und begann dann, seine Schwimmbewegungen entgegengesetzt der Fließrichtung des Flusses zu richten, um seine Position nicht mehr zu verändern. Die anderen seiner Art taten es ihm gleich.

Einer der Stärkeren deutete auf ihn. *Mir! Folgen! Hinab! Tauchen!*

Tauchen? Vor seinem Inneren Auge lief erneut der Tod der zwei Weichlinge ab, dieses Mal trugen beide das gehässige Gesicht des Stärkeren. Und als sein geträumter Faustschlag die Leiber traf, da flogen sie über den Horizont hinaus und zerplatzten an dem grellen Leuchtkreis, dessen Anblick allein schmerzte.

Er grinste.

Der Stärkere blickte ihn zornig und fragend an.

Hastig holte er daraufhin ein weiteres Mal tief Luft und verlagerte dann sein Gewicht so, dass seine nächste Bewegung seinen Kopf und seine massigen Schultern unter die Wasseroberfläche brachte. Er tauchte ein in die blaustichige Welt des Flusses, die in seit dem Aufbruch des Rudels noch um ein Vielfaches dunkler geworden war. Vor ihm schwammen zwei Stärkere und ein weiterer seiner eigenen Art dem Boden des Flusses entgegen. Die Stärkeren machten kaum Schwimmbewegungen, stattdessen spuckten sie schillernde Luftblasen aus und wurden so auf rätselhafte Art offenbar immer schwerer. Er tat es ihnen gleich.

Als seine Füße den weichen Flussboden berührten und den nebelartigen Sand aufwirbelten, fand er vor sich plötzlich einen Felsen. Die zwei Stärkeren und sein Bruder stemmten sich zuerst mit ihren dicken Armen und dann mit ihrem gesamten Körpergewicht gegen den großen Stein. Er selbst half augenblicklich mit, auch wenn er nicht verstand, wie ein Sinn dahinter stecken konnte.

Als der Felsen beiseite rollte, verstand er es immer noch nicht.

Als ein Sog sie in Richtung Boden zog, verstand er es immer

noch nicht.

Als er bemerkte, dass er und die drei anderen in ein Loch und in die Tiefe gezogen wurden, hatte er auf einmal eine leise Ahnung.

Verließ man das Wasser und flog man zwei tosende Wasserfälle empor, dann fand man auf einer der großen grabbewachsenen und natürlichen Terrassen einen sterbenden Elben am Rande eines Vorsprungs liegen. Das eine Auge war geschlossen und blutete; er hatte nicht mehr die Kraft es offen zu halten. Er konnte sich nicht mehr bewegen; es hatte ihn bereits zu viel Kraft gekostet, wie eine Raupe bis an den Rand der Terrasse zu kriechen.

Nun starrte er in die Tiefe, die sich unter ihm öffnete. Vielleicht ein wenig mehr als ein Dutzend Meter entfernt nahm der Fluss nach den zwei Wasserfällen seinen gewohnten Verlauf wieder auf. Zahlreiche Trolle schwammen dort und kämpften gegen die Strömung an, um nicht weitergetragen zu werden und den unmittelbar folgenden Wasserfall hinabzustürzen; jenen Wasserfall, der sie direkt in den Verbotenen Weiher gebracht hätte.

Als vier der zwei Trolle, zwei von ihnen hochgewachsen und drahtig, plötzlich getaucht waren, da hatte der sterbende Elb seinem verbliebenen Auge nicht trauen wollen: Wollten sie sich durch das Flussbett etwa nach Henneth Annûn graben? Das war doch abwegig. Konnten derart primitive Wesen überhaupt wissen, dass die einstige Zuflucht der Waldläufer und das jetzige Zuhause der Elben direkt unter ihnen lag?

Sein schwächer werdender Blick durchdrang das Wasser und folgte den Bewegungen der tauchenden Trolle. Und was er sah, trieb das letzte Bisschen Wärme aus seinem Körper.

Als Henneth Annûn damals im Jahr 2900 des Dritten Zeitalters von den Gondorianern errichtet worden war, erinnerte sich der

Sterbende, hatte man den Flusslauf umgeleitet. Man hatte ein Loch im Boden gefüllt, damit der Fluss über ein Höhlensystem hinweg und nicht mehr hindurch fließen musste und es somit zugänglich machte. Der einstige Austrittspunkt des Wassers war nun das ‚Fenster nach Westen‘ selbst und wurde von einem Wasserfall, der wie ein Vorhang wirkte, verborgen.

Die vier tauchenden Trolle beseitigten den Felsen und stellten den ursprünglichen Lauf des Flusses wieder her. Eine Art, die nur wenig intelligenter war als Tiere, hatte tatsächlich einen Plan ausgearbeitet, um Henneth Annûn nicht nur zu finden, sondern auch zu fluten.

Irgendjemand musste ihnen geholfen haben. Irgendein Wesen mit beachtlichem Detailwissen musste das Kommando über das Troll-Rudel besitzen.

Gebrochen und unwissend schied der Elb langsam von dieser Welt.

12.

Ohne es zu wissen, zitterte Fán.

Ihre Lippen bebten; ihr Herzschlag schien ihren Körper von innen heraus zerstören zu wollen; ihre Arme und Beine versagten ihr jeglichen Dienst. Die junge Elbin besaß kein Gedächtnis mehr; kannte von nichts mehr den Namen; hatte keine Wünsche und nicht einmal Ängste.

Sie lag zu den Füßen des Trolls. Und von einem gewissen Standpunkt aus existierte sie gar nicht mehr.

Der graue Koloss, der ihr den Blick auf den Himmel versperrte, begann, sich über sie zu beugen. Er stieß ein abscheuliches Grunzen aus, während er das Gewicht seines Oberkörpers nach vorne verlagerte ...

...und seine rechte Hand nach ihr ausstreckte.

Bitte nicht bitte nicht bitte nicht

Die plumpe, schmutzige Hand näherte sich ihren geweiteten Augen. Der Geruch von Tod, gemischt mit etwas fast noch Abscheulicherem, stieg ihr in die Nase. Wie in Zeitlupe bewegten sich langsam die Finger des Trolls, den Tentakeln eines Meereswesens gleich. Dann plötzlich wurde die Zeitlupe zu einem Standbild und die Finger regten sich nicht mehr; der Arm kam einen Viertelmeter vor ihrem Gesicht zum Stillstand.

Das Handgelenk war von einem Pfeil durchbohrt.

Geräusche sickerten zurück in Fáns Welt. Darunter waren Stimmen. *Zurück, du Bestie!*, und *Fass sie nicht an, Scheusal!* Fán erkannte die Rufenden und in zurückkehrender Furcht stellte sie

fest, dass Legolas und Aearon zwar in ihrer Nähe, aber gleichzeitig schrecklich weit entfernt waren.

Sie sprang auf, so schnell, dass es ihr fast die Sinne raubte. Die Zeit war nun ebenfalls wieder existent; ermöglichte es dem Troll, laut aufzuheulen und seine durchbohrte Hand in einer klagenden Geste gen Himmel zu richten; das unförmige Gesicht schmerzverzerrt. Die Luft wurde pfeifend durchbrochen, als zwei weitere Pfeile sich gleichzeitig in den Oberkörper des rasend gewordenen Untieres bohrten. Mit aufgerissenen Augen stürzte er zu Boden. Fán, die bereits seit zwei Herzsschlägen rückwärts stolperte, wandte den Blick ab und lief mit weiten Schritten am Ufer entlang; ihre Sicht durch die Hektik derart verzerrt, dass sie fast glaubte, sich erneut inmitten einer Vision zu befinden.

„Da ist noch einer!“, brüllte eine Stimme und daran, dass diese sich überschlug, konnte Fán selbst in all ihrer Panik noch erkennen, dass sie einem Elben gehörte, der lautes Rufen nicht gewohnt war. Sie tauchte mit ihren nackten Füßen in seichtes Wasser ein und vergewisserte sich, dass sie nicht stolpern würde; dann sah sie an den kargen Felswänden empor, hinauf zum wolkenverhangenen Himmel.

Die Silhouette eines drahtigen Trolls zeichnete sich ab und brannte sich in Fáns Gedanken; war auch dann noch als Bild präsent, als die junge Elbin den Blick längst wieder gesenkt und auf den Bereich unmittelbar vor sich gerichtet hatte. Legolas und Aearon hatten sich an zwei Elbenseilen herabgeseilt und erreichten in diesem Moment den Felsboden; vielleicht sechs Meter von Fán entfernt. Zwischen ihnen lag eine Ausbuchtung des Weihers, dessen Wasser Fán bereits bis zu den Knien reichte.

Ich muss schwimmen und ...

Mit ohrenbetäubendem Lärm erbebt die Welt. Mit Schrecken erkannte Fán, dass der Troll soeben seinen gewaltigen Sprung

beendet hatte und im Gegensatz zu seinem Vorgänger auf weniger festem Gestein gelandet war. Dem Geräusch nach musste der Boden zersplittert sein.

Wo ist er aufgekommen!, hallte es in ihrem Kopf, doch sie traute sich nicht, auch nur eine halbe Sekunde darauf zu verwenden, über ihre Schulter hinter sich zu blicken. An den Füßen durch das Wasser gebremst, warf sie sich nach vorne und drang bäuchlings in das kalte Wasser des Weihers ein. Etwas Flüchtig-Glitschiges streifte sie an der rechten Schulter, vermutlich einer der Fische. Ihre Füße fanden den von spitzen Steinen übersäten Untergrund des Weihers; das Wasser war an dieser Stelle in etwa so tief, dass sie gerade noch stehen konnte.

Doch das war belanglos, denn schwimmend würde sie schneller sein, glaubte sie zu wissen. Hinter ihr brüllte der Troll und gewaltiges Stampfen drang gedämpft in ihre halb mit Wasser gefüllten Ohren.

Dann plötzlich erklang ein weiteres Krachen; viel zu laut, als dass es von den Schritten eines der Untiere hätten stammen können. Ein weiterer der Stärkeren musste gelandet sein. Sie sprangen alle über die westliche Felswand hinweg, wie Fán am Rand ihres Bewusstseins vermutete. Aber wie hatten sie Henneth Annûn finden können? Die Trolle, die sich den Fluss entlang treiben ließen, kamen vom Osten her. Die Springer dagegen aus der entgegengesetzten Richtung.

Der Gedanke ertrank in dem Wasser, das ihre verzweifelten Schwimmbewegungen aufpeitschten. Sie war nie eine gute Schwimmerin gewesen; war als Kind eher durch ihre Gedankenwelt gereist, als dass sie wie die anderen täglich im Nimrodel geschwommen wäre.

Als sie plötzlich das Ufer erreichte, ihre Hände den Felsen berührten, konnte sie es kaum glauben. Auf dieser Seite fiel der

Boden sehr viel steiler ab und so musste sich sie aus dem Wasser stemmen, unterstützt von Legolas' plötzlich zupackenden Armen. „Durchhalten!“, rief er ihr zu; seine Stimme mischte sich in den Lärm einer Unzahl von Trollen, den sie erst jetzt wirklich bemerkte, wo das Wasser ihre Ohren verlassen hatte. Ihre Wahrnehmung war noch immer verschoben durch Hektik und Furcht; nur als ein flüchtiges Bild nahm sie das Gesicht Aearons auf. *Ozean des Blutes ...*

„Nimm du sie!“, hörte sie Legolas' Stimme, die plötzlich weiter Ferne zu entstammen schien. „Ich halte die Trolle zurück!“

„Ich schaff es nicht!“, antwortete eine Stimme, die so verfremdet klang, dass sie Fán Angst machte. „Ich bin zu schwach, um mit ihr herauszuklettern ...!“

Keine Erwiderung kam, stattdessen brachte Legolas Fán an seinen Rücken und legte ihre Arme auf seine Schulter; bedeutete ihr damit unmissverständlich, sich an ihm festzuhalten. Sie glaubte zu sehen, wie er einen Fuß an die Felswand brachte, sich dann abstieß und mit Hilfe des Seils begann, empor zu klettern. Sie schlang die Beine um ihn, da ihre Arme unter der Last ihres Körpergewichtes schmerzten, und sie auch in ihrem kaum noch bewussten Zustand erkannte, dass sie auf keinen Fall loslassen durfte. Sie sah nun nur noch den Nacken des ungleich älteren Elben; hinter ihr eröffnete irgendjemand einen wilden Beschuss mit Pfeilen.

Aearon hatte aufgehört zu denken.

Er war kein Elb mehr; er war nicht mehr der Junge, der sein Leben für Fán opfern wollte; er war nicht einmal mehr zu Gefühlen fähig.

Er war nur noch ein Wesen mit einem Bogen, neun Pfeilen und dem intuitiven Wissen, wie er mit diesem Rest, der ihm noch

geblieben war, umzugehen hatte. Er spannte den ersten Pfeil, zielte hastig und ließ los. Zischend durchbrach das Geschoss die Luft und blieb Sekundenbruchteile später im Bauch eines jener Trolle stecken, die sich keine sieben Meter entfernt am gegenüberliegenden Ufer des Weihers befanden. Die Uferfläche dort war wesentlich breiter als jener schmale Streifen, zu dem Aearon und Legolas sich hinabgeseilt hatten. Dort drüben hatten etliche Trolle Platz und Aearon zählte mindestens fünf der massigen, in wilden Bewegungen tobenden Riesen.

Er schoss seinen zweiten Pfeil ab; verfehlte in der Hast des Augenblickes den eigentlich anvisierten Gegner und traf lediglich die weit entfernte, nassglatte Felswand. Der vorderste der Trolle drang in das Wasser des Weihers ein; befand sich bald exakt dort, wo Fán vor wenigen Momenten noch gestanden hatte und schließlich gesprungen war. Aearon schoss erneut; der Pfeil bohrte sich in die Schulter des hochgewachsenen Trolls, für den das Wasser noch immer nicht wesentlich mehr als eine Pfütze sein mochte, obgleich er nur noch drei oder vier Meter von Aearon entfernt war.

Mit zitternden Fingern griff Aearon in seinen Köcher; nahm einen der verbliebenen sechs Pfeile heraus. Er legte an und stach sich dabei unabsichtlich in die den Bogen haltende Hand, doch der Schmerz versank in tausend anderen Schmerzen jeglicher Art, die in diesem Moment auf Aearon eindrangten. Er spannte den Pfeil und ließ los, traf den Troll exakt dort, wo sich bei Menschen und Elben das Brustbein befand; schwarzes Blut drang in einer Fontäne aus dem Hals der Kreatur.

Der Troll brach zusammen, stürzte jedoch mit seiner gesamten, gewaltigen Länge nach vorne. Die mächtigen Schultern schlugen auf dem schmalen Uferstreifen auf, keinen Meter von Aearon entfernt. Die Erschütterung riss den Aearon von den Beinen, seine Finger versagten plötzlich dabei, den Bogen festzuhalten.

Hinter dem Leichnam des grauen Ungetüms ...

... bewegte sich eine Flut von Trollen auf den liegenden, verletzten Elben zu. Sie waren überall, füllten ein ganzes Universum. Mit ihrer unbändigen Kraft schleuderten sie die Wassermassen beiseite, während sie sich laut brüllend und mit erhobenen Pranken näherten.

So endet es also.

Und dann steht Aearon plötzlich auf.

Und kann wieder denken.

Kann wieder fühlen.

Kann wieder lieben.

Sein Bogen liegt irgendwo in weiter Ferne, aber das kümmert ihn auf einmal nicht mehr. Dies sind seine letzten Sekunden und er wird sie nicht mit Furcht füllen. Denn hier geht es nicht um ihn, sein Leben ist verwirkt. Hier geht es um Fán. Ein anderer, stärkerer Elb trägt sie in diesen Augenblicken aus den Tiefen der Weiher-Schlucht heraus, in den Himmel empor. Und die beiden werden nur dann überleben, wenn niemand ihnen folgen kann.

Vergiss mich nicht, Fán ...

Und ihnen *wird* niemand folgen.

Aearon greift mit beiden, blutenden Händen in seinen Köcher und nimmt mit jeder Hand einen Pfeil heraus. Seine Augen sind weit offen, erfassen jeden einzelnen der anstürmenden Trolle. Wie Dolche umklammert er die Pfeilschäfte; bringt sich selbst in eine vor vielen Jahren erlernte Kampfhaltung.

Dann springt er seinem Ende entgegen.

Die Pfeile in seinen Händen bohren sich in die weiche Haut der Troll-Hälsa. Er stößt sich von ihnen ab, springt von einem zum anderen. Er sticht ihnen Augen aus. Er taucht in der Luft

unter ihren Schlägen hinweg. Er lässt sie immer stärker bluten. Schwarzes Trollblut bedeckt schließlich die massigen, grauen Körper; umschließt die blasse Haut Aearons und seine gesamte Kleidung; sickert ins Wasser des Verbotenen Weihers.

Und bald kämpft der sterbende Elb inmitten eines Ozeans des Blutes.

Die Strömung hatte ihn und die anderen drei einen kurzen Tunnel hinabgetragen; der zuvor noch frei von Wasser gewesen war. Doch nachdem die zwei Stärkeren mit Hilfe von ihm und einem Bruder den Felsen im Flussbett beseitigt hatten, hatten die Wassermassen den Tunnel augenblicklich zurückerobert und füllten ihn nun komplett.

Einer der Stärkeren schwamm nun direkt vor ihnen, die Hand berührte eine Felswand, die das Ende des Tunnels bildete. *Zertrümmern!*, befahl der andere Stärkere in stummer Gestik.

Die Luft in seinen Lungen war schon fast aufgebraucht, zumal er sie hatte ausspucken müssen, um in diese Tiefe gelangen zu können. Nun verschwamm seine Wahrnehmung und in einem Teil seines kleinen Gehirns regte sich die Gewissheit, hier unten sterben zu müssen. Mit letzter Kraft bewegte er sich nach vorne und stemmte sich mit beiden Armen gegen die Felswand. Die Stärkeren und sein Bruder taten es ihm gleich.

Weichlinge!, begriff er plötzlich. Etwas in ihm sagte ihm laut und deutlich, dass sich direkt hinter der Felswand Weichlinge befanden. Sie hatten Angst und er glaubte zu wissen, wie sie umhereilten und all das einsammelten, was Weichlinge als ‚Habseligkeit‘ bezeichneten.

Ohne das breite Maul zu öffnen, grinste er.

Dann schließlich gab die Felswand, tatsächlich nicht mehr als

ein großer Felsen, endlich nach.

Auf der anderen Seite rissen mehrere Elben die Augen weit auf; waren wie erstarrt, als sich plötzlich ein Felsen aus der östlichen Höhlenwand herausschob und Wasser mit brachialer Gewalt hinter ihm hervorspritzte. Zum Flüchten war es längst zu spät und als die ersten elbischen Gebete ertönten, da kam der Felsen plötzlich auf die Elben zugeschossen und hinter ihm folgte eine gewaltige Flutwelle.

Nach über einhundert Jahren eroberte das Wasser die Höhlen von Henneth Annûn zurück.

13.

Legolas' Muskeln schmerzten, doch er war weit davon entfernt, aufzugeben. Höher und höher kletterte er an dem rechten der zwei Elbenseile empor, die er und Aearon vor ihrem Abstieg oben am Rand der Weiher-Schlucht befestigt hatten. Fán hatte ihre Arme noch immer um Legolas' Hals geschlungen und obgleich ihre Haut immer kälter zu werden schienen, ließ die junge Elbin nicht los. Legolas hatte sie nie für besonders ausdauernd oder kräftig gehalten, aber mit jeder Sekunde, die verstrich, wurde er sich sicherer, dass er sie bei weitem unterschätzt haben mochte. Sie hatte bereits erfolgreich um ihr Leben gekämpft, ehe die Trolle angegriffen hatten – Legolas war dabei gewesen, als Aearon durch Fáns Schmerz fast gestorben wäre.

Aearon ...

Während das Brennen in seinen Armen immer unerträglicher wurde und der Rand der Schlucht nicht näher rücken wollte, horchte Legolas in all dem Lärm der Trolle in sein Inneres. Mehrere der Elben, mit denen er über viele Monate hinweg tagtäglich durch Ithilien gereist war, fehlten bereits. Er hatte ihren Tod nicht so gespürt, wie Galadriel es vielleicht gekonnt hätte, aber jetzt, wo er nach seinen Freunden suchte, fand er dort nur Leere. Offenbar hatten sich auch aus anderen Richtungen her Trolle genähert und die Elben in Kämpfe verwickelt. Kapp ein Dutzend waren bereits gefallen.

Aearon noch nicht.

Mit Fán auf dem Rücken konnte Legolas nicht hinab zum

Weiherr blicken, doch er war sich sicher, dass Aearon noch lebte. Der junge Elb mochte im Sterben liegen; schon zu tief im Sumpf des Todes eingesunken sein, um jemals wieder zurückzukehren; aber noch kämpfte Aearon, daran hatte Legolas keine Zweifel.

Aearon und Fán wuchsen in diesen Sekunden beide über sich hinaus.

Und trotzdem waren sie alle verloren.

Ein Dutzend mutierter Trolle hier drinnen. 300 weitere draußen. Weniger als 30 Elben noch am Leben. Das ist das Ende.

Aus einem Reflex heraus wandte Legolas seinen Blick blitzartig von der dunkelblau schimmernden Felswand ab und riss seinen Kopf nach oben. Vier Meter über ihm, vielleicht drei Meter vom Rand der Schlucht entfernt, schlug ein trollgroßer Gesteinsbrocken ein und sprengte die unebene Wand auf. Mit Schrecken begriff Legolas fast im gleichen Moment, dass auch ein elbisches Seil dieser Wucht nicht standhalten konnte, und als er und Fán plötzlich fielen, bestätigte sich diese Befürchtung.

Legolas schrie vor wütender Überraschung auf; nur knapp gelang es ihm, Aearons Seil, das noch immer neben ihnen verlief, zu fassen zu bekommen. Er hielt sich fest, der Sturz wurde nur langsam gebremst, seine Handflächen wurden aufgerissen. Mit den Füßen suchte er nach Halt, mehrere kleine Vorsprünge und Ausbuchtungen der Felswand brachen dabei heraus, bis die beiden Elben schließlich zum Stillstand gekommen waren – gut fünf Meter tiefer.

Ein Rauschen erklang; ein lautes Rauschen, das unmissverständlich verriet, dass etwas sehr Großes die Luft verdrängte. Legolas riss die Augen auf; stieß sich von der Felswand ab, um mit dem ganzen Körper samt Fán herumzuwirbeln und in die Schlucht hineinsehen zu können. Einige der Stärkeren auf dem Boden, die im flachen Uferwasser des Weihers standen, schleuderten

Steine sämtlicher Größen zu ihnen herauf. Von Aearon fehlte jede Spur; Legolas sah jedoch aus den Augenwinkeln, wie sich in der Mitte des Sees die Trollleiber auf einen Punkt konzentrierten.

Mangels jeglicher Zeit für einen Ausruf des hoffnungsvollen Erstaunens, ließ Legolas das Seil los und erwirkte einen kontrollierten Sturz um drei oder vier Meter. Der Fels schlug in der Nähe der zwei Elben ein, etwas oberhalb, und beim Aufprall wurden Gesteinsfetzen losgesprengt. Stechender, ungekannter Schmerz bohrte sich in Legolas Schulter und ein pfeifendes Geräusch in seinen Ohren deutete darauf hin, dass Fán und er nur knapp dem Hagel von Steinen entgangen waren.

Unten brüllten die Trolle, draußen hörte Legolas entfernt das Stampfen einer gewaltigen Armee. Felsgeschosse prasselten in einem Trommelfeuer auf die Wand, an der er und Fán hingen, ein; der Lärm der Einschläge mischte sich in die zornigen Urlaute der Trolle.

Ungefähr in diesem Moment geschah es, dass Fán ihre Sprachfähigkeit zurück erlangt hatte und laut und deutlich mit klarer Stimme sagte: „Legolas! Rohan ist in großer Gefahr!“

Und darauf wollte dem Waldelben einfach keine Erwiderung einfallen.

Mit einem Gefühl der Ungläubigkeit stieß er sich einmal mehr von der Felswand ab, ließ jedoch dieses Mal das Seil los. Sie hatten derart an Höhe verloren, dass es sinnlos war, unter dem Beschuss der Trolle einen erneuten Aufstieg zu wagen. Ihr Tod war beschlossene Sache, es ging lediglich noch um einen Aufschub von Sekunden.

Legolas hoffte, dass Fán tief Luft geholt hatte, als sie beide ins Wasser des Verbotenen Weihers eintauchten.

Und dann kam die Flut.

Er verstand nicht, was geschah.

Die Welt um ihn herum jagte mit brachialer Geschwindigkeit vorbei; die Bilder von steinernen Höhlen und sterbenden Elben drangen auf ihn ein. Überall war Wasser. Wasser in Form von etlichen Wellen, die sich mit urgewaltiger Macht gegen die Weichlinge und die hölzerne Einrichtung der Höhlenräume warf. Er selbst glaubte sich innerhalb einer dieser Wellen zu befinden. Von seinen Brüdern hörte er allein einige Schreie.

Der Rest war Rauschen.

Das Rauschen einer Katastrophe.

Er nahm wahr, wie er die Höhlen verließ und mitsamt der Wassermassen hinaus ins Freie geschleudert wurde. Er stürzte, war ein Teil der Eruption, die zuerst in Richtung der schlafenden Wälder zielte, deren Schwall dann jedoch abfiel und all die Lebewesen und Besitztümer der Elben in den Verbotenen Weiher stürzen ließ.

Er prallte hart auf, obgleich die Wasseroberfläche nachgab. Seine Seitenpartie brannte vor Schmerz, während er wie ein großer Stein in die Tiefe sank; um ihn herum ein Sturm aus Wasserbergen. Er war gefangen in einer nun bis an den Rand gefüllten Schlucht, umgeben von den Leibern toter Elben und ... Stärkeren? Auch in all dem schwarzen Nebel, Blut wie er nun schmeckte, war er sich sicher, die Leichen von Stärkeren zu erkennen. Offenbar musste es einen zweiten Angriffstrupp gegeben haben.

Eine leichte Strömung war zu spüren, jedoch glaubte er, dass sie mit zunehmender Tiefe abnahm. Vermutlich liefen die Wassermassen über den westlichen Rand der kesselartigen Schlucht wieder hinaus, ganz wie bei einem Erdloch, das nicht mehr Regen aufnehmen konnte. Er begann zu schwimmen und stellte zufrieden fest, dass der verbliebene Luftvorrat in seinen großen Lungen noch eine Weile ausreichen würde. Was ihn deutlich mehr beunruhigte war das schwarze Trollblut, das vermutlich von den

Stärkeren des anderen Trupps stammen musste, und sich nun in der vollgelaufenen Schlucht ausbreitete. Unsicher, hinein gestoßen in eine fremde Welt, blickte er sich hektisch um.

Und dann sah er sie.

Eine junge Elbin trieb mit geschlossenem Mund und panisch aufgerissenen Augen im Wasser, ungefähr auf seiner Höhe. Sie hielt sich an einem hochgewachsenen Mann ihres Volkes fest und schien in diesem Moment zu bemerken, dass sie entdeckt worden war. Der Mann, dessen blonde Haare im trüben Wasser eine Art Wolke um seinen Kopf bildeten, riss hastig zwei silberne Kurzschwerter von seinem Gürtel.

Und damit wählte er nicht nur eine Art zu sprechen, die auch unter Wasser funktionierte. Nein, er wählte auch ein Verhaltensritual, das der Troll nur zu gut verstand. Obgleich sein Feind nur ein Weichling war, er würde mit ihm um das Mädchen kämpfen. Ganz wie es unter Trollen üblich war.

Als der blonde Weichling losschwamm, hielt das Elbenmädchen ihn an der Schulter fest und schüttelte heftig ihren Kopf. Der Mann presste die Lippen aufeinander und blieb dann direkt neben ihr.

Damit verzichtete er auf ein Duell nach den Traditionen.

Und hatte sich soeben einen besonders qualvollen Tod vor den Augen des Mädchens verdient.

Fán war wieder bei vollem Bewusstsein, aber fast wünschte sie, sie würde einschlafen und weit entfernt wieder aufwachen.

Irgendetwas Schreckliches war passiert, kurz nachdem Legolas und sie untergetaucht waren. Anfangs hatte sie angenommen, der Wasserfall hätte sich verbreitert und derart viel Wasser geführt, dass die Schlucht des Verbotenen Weihers augenblicklich vollgelaufen war. Doch als sie tote Elben, tote Freunde, im vom schwarzen

Trollblut durchzogenen Wasser treiben gesehen hatte, war ihr die schreckliche Antwort direkt ins Herz gerammt worden. Die neue Trollart, die sie in ihrer Vision den Fluss hatte entlang treiben sehen, hatte nicht nur das Ziel gehabt, Henneth Annûn zu erreichen, nein, sie hatte die Höhlen fluten wollen.

Es war den Trollen tatsächlich gelungen. Der ursprüngliche Flusslauf durch die Höhlen hindurch war wiederhergestellt worden.

Und in Fâns Innern klaffte nun eine brennende Leere an all jenen Orten, an denen sie sich eine Verbindung zu den anderen Elben bewahrt hatte.

Ihr selbst würde es nach all dem Kampf um ihr Leben nicht anders ergehen, denn einer der Trolle – ein normales Exemplar offenbar, nicht drahtig genug für einen der Stärkeren – hatte überlebt und hatte sie und Legolas als Opfer auserwählt. Mit trägen aber kraftvollen Schwimmbewegungen näherte sich der Koloss und drängte dabei den schwarzen Nebel aus Trollblut in unmittelbarer Umgebung beiseite. In wenigen Sekunden würde er sie erreicht haben. Und hier im Wasser war ein Ausweichen unmöglich – allein die schiere Kraft zählte. Sie hatten keine Chance gegen den Troll.

Legolas riss sich von ihr los; schwamm ein zweites Mal dem übermächtigen Angreifer entgegen. Fân war zu verzeifelt und gelähmt, um ihn aufzuhalten. Zitternd folgte sie den Bewegungen von Legolas und dem Troll, während der schwarze Nebel sich um ihren schmalen Körper schlang.

Schwarzes Trollblut ...

Sie begriff. Nahm die Erkenntnis stumm hin.

Das hier war der Ozean des Blutes.

Und mit dem Gedanken an die Visionen erwachte im Hinterkopf der jungen Elbin ein letzter Gedanke, der sie hoffen ließ. Obgleich der Wasserstand sich mehr als verfünffacht haben mochte, war

dieser Ort noch immer der Verbotene Weiher. Und das Wasser selbst stammte noch immer aus dem selben Strom.

Fans Herz überschlug sich, als sie sich mit aller Kraft konzentrierte und gleichzeitig versuchte, sich wieder mit Mittelerde zu verbinden. Bisher hatte sie den Zustand, in dem sie Visionen empfangen konnte, stets durch Meditation erlangt. Aber diese Zeit blieb ihr nicht mehr. Legolas hatte nur noch wenige Sekunden zu leben, dann würde der Troll ihn erreicht haben.

Fán griff hinaus.

Griff hinaus in die Welt.

Hinaus in die Zeit.

Und während sie suchte und Bilder und Geräusche aus ganz Mittelerde zu sich rief, sogar solche aus der fernen Vergangenheit beschwor, dehnte sie ihre Wahrnehmung derart aus, dass sie in die Gedankenwelt des Trolls blicken konnte. Ihr eigenes Denken setzte aus, zu sehr war sie mit ihrer Umgebung verschmolzen, als dass sie noch als eigenständige Einheit hätte funktionieren können. Sie *war* nun der Verbotene Weiher. Und sie hatte sich mit all den Ängsten des Trolls verbunden.

Einen Herzschlag, bevor der Troll nahe genug an Legolas war, um den geschwächten Elben anzugreifen, hielt das Untier plötzlich inne.

Und starrte auf das Meer von Geistern, das um ihn herum erwacht war.

Und ...

... auf den alten Mann.

Ein alter Mann mit langem, wallenden Bart schwebt inmitten des schwarzen Nebels. Er steht in einer kleinen Holzhütte; die Tür ist offen; draußen fällt Schnee. Zu den Füßen des Alten liegen

zwei Leichen und ihr Blut haftet am grauen Gewand des Mannes. Der Mann blickt aus winzigen, schwachen Augen eine unsichtbare Person an, die sich offenbar zwei Meter von ihm entfernt befindet. „*Flüchten oder nicht flüchten ...*“, sagt er leise. „*Entscheidungen. Die Schlüsselstellen eines Menschenlebens.*“

Drei Wesen betrachten das Geschöpf, das sein wahres Gesicht hinter einer Maske falschen Alters verbirgt.

Fán kennt die Maske. Und sie weiß, dass es lediglich eine Maske ist. Mehr weiß sie nicht.

Der Troll hat die Maske noch nie zuvor gesehen. Er jedoch kennt das wahre Gesicht. Und er hat unendliche Angst.

Legolas kennt die Maske des Alten ebenfalls nicht. Doch auch er kennt das wahre Gesicht. Ohne es zu wissen.

Während die drei erstarrten Betrachter versuchen, einen klaren Gedanken zu fassen, bewegt sich die Vision auf einmal rückwärts. Die beiden Leichen stehen wieder auf, verschwinden dann jedoch aus dem Scheinbild und verblassen. Die Darstellung wird sprunghaft. Der Mann reitet durch den Schnee. Plötzlich über eine Graslandschaft. Plötzlich steht er in einem Tunnel, neben ihm zwei Männer mit Säcken voller Sprengpulver. Die Bildfolge wird schneller und schneller, bald kann niemand der drei mehr folgen.

Dann schließlich verschwindet jegliche Umgebung und nur noch der Mann ist zu sehen. Die Zeit verläuft wieder normal, vielleicht ein wenig langsamer als üblich. Der Mann nimmt den Bart ab, reißt sich die grauen Haare vom Kopf. Eine magische Illusion zerplatzt, die Haut verändert sich auf einmal. Dann schließlich steht das Geschöpf in einer Gestalt vor ihnen, die sich guten Gewissens als ‚wahr‘ bezeichnen lässt.

Legolas der Elb weiß nicht, dass dieses Wesen Edoras gesprengt hat.

Dass das Wesen drei Signalwächter Rohans töten ließ.

Dass das Wesen einen Auftrag zur Entführung König Elessars gab.

Legolas weiß all das nicht.

Aber er kennt das Gesicht des Wesens.

Und wenn Legolas sich an Land befunden hätte, er hätte sich die Seele aus dem Leib geschrien.

Denn vor ihm.

Steht das abscheuliche Spiegelbild-Geschöpf aus seiner eigenen Vision.

14.

Verbotener Weiher, Nord-Ithilien

23. September, Jahr 33 des V.Z.

Die Vision dauerte an; die Zeit schien ihren Fluss unterbrochen zu haben und auf einmal erstarrt zu sein. Legolas, Fán und ein Troll trieben ungefähr auf gleicher Höhe im Wasser des Verlorenen Weihers; um sie herum schwebten die Leichen von Elben und Trollen in wabernden Wolken schwarzen Trollblutes. Zwischen den zwei Elben und der massigen Kreatur, die noch wenige Sekunden zuvor nach dem Tod der beiden gegiert hatte, befand sich eine geisterhafte Gestalt, umschlossen von den halb-durchsichtigen Fetzen einer Umgebung. Die Gestalt war lediglich eine Abbildung, eine Vision von einem fernen Ort und aus einer anderen Zeit; heraufbeschworen von Fán. Doch was nun geschah, lag nicht in der Macht der jungen Elbin, denn die Natur der Vision ging von ihrem Unterbewusstsein aus.

Wer ist dieses vernarbte Geschöpf?

Fán versuchte, mit ihren Augen das trübe Wasser zu durchdringen. In ihrer letzten Vision hatte sie das Wesen ebenfalls gesehen, doch damals war es ihr nicht gelungen, seine durch Illusionsmagie erschaffene Verkleidung zu durchdringen. Jetzt aber blickte sie demjenigen, der mehr als gerissene Pläne zur Machtergreifung in Rohan gefasst hatte, direkt in die Augen.

Und er war eine *sie*.

Das Geschöpf, das Sprengpulver unterhalb von Edoras deponiert

hatte, um Éomer zu töten, war eine Frau mit vernarbtem, nahezu verstümmeltem Gesicht. Sie war in ein zerfetztes Gewand gekleidet und an den Stellen, an denen die Haut offen lag, konnte Fán zahlreiche Wunden erkennen. Einschnitte, Stiche, Verbrennungen, Vergiftungen, ... Es war ihr ein Rätsel, wie die Frau aufrecht stehen konnte. Sie hatte die Verkleidung und die Illusionen offenbar genutzt, um all die Verletzungen zu verbergen. Aber wie? Am Ende ihrer vorherigen Vision hatte Fán sich die Frage gestellt, ob sie es mit einem der Istari zu tun hatte. Doch jeder einzelne der verbliebenen drei war ein Mann. Und selbst wenn man annahm, dass die Zauberer ihre Form wählen konnten, dann wäre es doch sicherlich nicht die einer gefolterten Frau gewesen.

Nein, diese Frau war anders.

Anders als jedes Geschöpf, das auf Mittelerde lebte.

Fán stellte plötzlich fest, dass sich unter den Füßen der Frau ein steiniger Boden zu bilden begann. Das Wasser schien seine Gestalt zu verändern und neblige Umrisse einer Umgebung erwachsen aus dem Nichts. Die geisterhafte Frau war plötzlich ein Teil einer Szenerie, ein Teil eines vergangenen Augenblickes.

Und dann begann der Horror.

„Er ist nicht sehr zufrieden mit dem, was du hier tust.“

Die vernarbte Frau dreht sich langsam um. Ihr verunstaltetes Gesicht ist völlig ausdrucksleer, abgesehen von dem unübersehbaren Eindruck vergangener und gegenwärtiger Qualen. „Und zudem nicht sehr geduldig“, sagt sie mit ruhiger Stimme.

Der Mann tritt aus dem Schatten und stellt sich neben sie an das notdürftig errichtete Geländer. Zu beiden Seiten lodern Fackeln und erhellen einen Teil des unterirdischen Felsbalkons, von dem aus beide nun hinab in die Tiefe blicken. „Er sagt, dass die Elben

seine dunklen Energien bald spüren werden. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Dol Guldur ihre Aufmerksamkeit erlangt.“

„Natürlich.“ Ihre von schlecht-verheilten Wunden überzogenen Hände krallen sich um das Geländer. „Aber mit der Aufmerksamkeit wird die Furcht einhergehen. Es wird noch mehrere Jahrhunderte dauern, bis sie uns angreifen.“

Er blickt mit grimmigem Gesicht in die Tiefe. „Selbst wenn dem so wäre ... Würden diese Jahrhunderte ausreichen?“

Sie bedenkt ihn mit einem spöttischen, herablassenden Grinsen, das in scharfem Kontrast zu ihrem Äußeren steht. „Sie werden.“

„Evolution ist kein Kinderspiel.“

„Oh, tatsächlich ist sie sehr wohl eine Art Spiel. Aber ich bin kein Kind.“

„Ich eben so wenig“, kommt die Antwort.

Unter den beiden, viele Meter in der Tiefe, herrscht Krieg. Es ist ein Krieg unter Monstern, unter Bestien, unter unbeschreiblichen Kreaturen. Sie gehören keiner Art mehr an, sie sind fernab von allem, was die Natur für sie gewünscht haben könnte. Sie sind einfach nur *da*. Und vom Moment ihrer Geburt an sterben sie. Ein junges Monster kommt zur Welt, erlernt unter Qualen das Laufen, während über ihm die Großen sich gegenseitig zerfleischen.

Der Mann wendet seinen Blick angewidert ab. „Und ich sehe, wie gering die Fortschritte sind“, sagt er und muss ein Würgen unterdrücken.

Die vernarbte Frau richtet ihren Blick auf den Krieg unter Bestien, der in der Tiefe tobt; beachtet den Mann kaum. „Die Fortschritte sind da, aber du siehst sie nicht. Dir mangelt es an Wissen.“

„Dir mangelt es an Weisheit. Weil du *ihn* warten lässt.“

„Er weiß von der Erschaffung der Orks, von der Erschaffung der ursprünglichen Trolle. Selbst Melkor hat viele Jahre damit

verbracht, die nötigen Arten zu kreuzen, um seine Diener zu erschaffen.“

„Und du maßt dir an, das Gleiche zu tun!“

„Nein. Ich erwecke.“

Unten wird der Trollkrieg unterbrochen. Einige gewaltige Orks tauchen auf den schmalen Terrassen-Gängen oberhalb der Kriegsfläche auf. Sie gehören zu den besten Schützen, die Dol Guldur hervorgebracht hat. Mit Gesichtern, die voller Abscheu zu Grimassen verzerrt sind, zielen sie mit Feuerpfeilen auf die Nackenbereiche einiger Trolle. In einem abtrennbaren Bereich des Schlachtfeldes lodert in diesem Moment ein Feuer auf. Die angeschossenen Trolle brüllen ihren Schmerz in die kalte Höhlenluft hinaus; nehmen gleichzeitig die Botschaft an, die der Schmerz überbringt: *Geh zum Feuer oder stirb*. So kriechen und springen sie in einen anderen Bereich der Höhle, der augenblicklich abgetrennt wird. Bald wird auch dort der Kampf losbrechen.

Die Frau bedeutet den Ork-Bogenschützen, sich wieder zurückzuziehen. Dann wendet sie sich erneut dem Mann neben ihr zu. „Das hier“, sagt sie mit ruhiger Stimme, „ist keine Zauberei. Keine Schöpfung. Ich suche unter den Bestien dort unten gezielt nach Trollen mit bestimmten Mutationen und fördere sie. Im Innern dieser Kreaturen sind noch immer die Merkmale längst verlorener Rassen enthalten.“

„Was?“

Sie bedenkt ihn mit einem bedauernden Blick, als wolle sie ihn für sein Unwissen bemitleiden. „Die Merkmale und Eigenschaften ihrer Ahnen. Melkor hat die Trolle aus diversen anderen Arten gekreuzt und dabei sind viele Dinge keinesfalls verloren gegangen, sondern ein Teil der versteckten Natur dieser Kreaturen dort unten geworden. Gelegentlich brechen sie durch. Häufig führt es zu missgebildeten Exemplaren, wie unser Gebieter sie zu Kriegszeiten

noch augenblicklich hätte töten lassen. Doch ich nehme sie in Kauf und kreuze weiter.“

„Du experimentierst.“

„Auch, ja.“

„Du opferst dort unten ganze Armeen!“

„Wir hätten ohnehin nicht die Mittel, sie alle zu versorgen.“

Der Mann schüttelt aufgebracht den Kopf; blickt hasserfüllt zu den Trollkriegen hinab, zu der ebenso natürlichen wie künstlichen Selektion, die unter Leitung der Frau dort unten seit vielen Jahren herrscht. „Wenn du irgendwann fertig bist“, fragt er, „was haben wir dann gewonnen?“

Sie lächelt schwach. „Eine Armee hochentwickelter Trolle. Stärker, schneller, schlauer. Und fähig, bei weniger Bedarf an Nahrung trotzdem mehr zu leisten.“

Der Mann wendet sich zum Gehen, blickt sie noch ein letztes Mal zweifelnd an. „Ich weiß nicht, wieso Sauron dir vertraut.“

Das Gesicht der Frau ist ausdruckslos. „Tut er nicht.“

Plötzlich zerplatzte die Szene und wurde vom massigen Leib eines Trolls verdrängt. Seine Augen funkeln im schwarz-getrübten Wasser zornig und während sie jeglicher Intelligenz entbehrten, strahlten sie eine animalische Wildheit aus. Legolas zuckte zusammen, hätte fast den Mund aufgerissen. Er griff nach Fán, doch der Troll war schneller: Der zierliche Körper der jungen Elbin wurde von einer weit überlegenen Macht aus Legolas' Reichweite gezerrt; Fán krümmte sich in den Pranken der Kreatur.

Fáns Augen blickten ihn einen unendlichen und qualvollen Herzschlag lang ein letztes Mal an.

Bilder erwachten.

Ein junges Mädchen inmitten eines Dorfes voller Leichen.

Irgendwo in Rohan.

Die vernarbte Frau triumphierend auf einem Thron in Edoras.

Legolas auf einem gondorianischen Pferd, im Hintergrund Rohans Ebenen.

Überwältigt von einer Welle von Verzweiflung, durchdrungen von der Finsternis des Trollblutes, streckte Legolas Grünblatt seine Hände nach Fán aus. Er hatte verstanden. Sie hatte winzige, kurze Visionen beschworen, um sich zu verabschieden. Und um zu sagen: *Reite nach Rohan, Legolas.*

Reite nach Rohan.

In den Ozean schwarzen Blutes mischten sich die Tränen zweier Elben. Fán wurde fortgerissen, verschwand im Nebel. Legolas spürte, wie eine Strömung an ihm zerrte, ihn in die entgegengesetzte Richtung bewegte. Dumpfes Hämmern drang plötzlich in seine Ohren, Schallwellen und Erschütterungen bahnten sich durch das Wasser. Die Luft in den Lungen des Elben war nahezu aufgebraucht. *Die Trollarmee, dachte Legolas noch. Sie zerstört die Westwand des Verbotenen Weihers.*

Genau das tat sie. Und drei Herzschläge später brach die Felswand unter dem Hagel geworfener Felsbrocken zusammen und die Wassermassen wurden befreit.

Legolas rang nach Luft. Er kniete auf allen Vieren, umarmte den durchnässten Erdboden. Es war dunkel, doch diesmal stammt die Finsternis nicht von nebelartigem Trollblut. Diesmal war es die Finsternis eines späten Abends. Über dem Kopf des benommenen Elben zogen pechschwarze Wolken entlang, nur an wenigen Stellen schimmerten die Sterne.

Unfähig aufzustehen, blickte Legolas sich um, während seine Gedanken und sein Herzschlag sich überschlugen. Die Körper toter

Trolle und Elben lagen neben ihm im nassen, dunkelgrünen Gras. Vorratskisten aus Henneth Annûn waren aufgesprengt worden und ihre Überreste versanken nun im aufgeweichten Boden.

Einen schrecklichen Moment lang glaubte Legolas, das Ende der Welt zu erleben. Dann plötzlich musste er erkennen, dass die Flut und die Zerstörung einige verschont zu haben schien.

Die Falschen.

Zwischen blutenden Trollkadavern, zerschmetterten Elbenkörpern und herausgerissenen Bäumen zog eine Front von Trollen auf ihn zu. Sie umzingelten ihn, bildeten durch ihre schiere Anwesenheit einen Kreis um ihn, dem er nie wieder entrinnen würde. Legolas war allein auf der Welt. Alle Elben, mit denen er vor wenigen Stunden noch die letzten Wunden Ithiliens geheilt hatte, waren entweder tot oder lagen irgendwo unter den Leichen, verbrachten ihre letzten Atemzüge unter Qualen.

Wir hätten niemals nach Ithilien ziehen dürfen, flüsterte eine lebendig gewordene Dunkelheit in seine Gedanken hinein. *Wir hätten fortgehen sollen.*

Wir hätten die Menschen in Mittelerde zurücklassen sollen.

Das Letzte, was Legolas sah, war Aearons lebloser Körper, der einige Meter entfernt lag.

Das Letzte ...

... was ...

... er hörte ...

... war ein gondorianisches Horn.

Faramir.

Sein Pferd jagte in vollem Galopp zwischen dunklen Bäumen hindurch, begleitet und gefolgt von zweihundert weiteren gondorianischen Rössern und ihren Reitern. Silberne Rüstungen

funkelten im Licht der wenigen Sterne, die durch die Decke aus schwarzen Wölkern hindurchbrechen konnten.

Lichter, die in der Finsternis am hellsten zu leuchten schienen.

Faramir, Fürst von Ithilien, riss seinen geschwungenen Bogen hoch, legte trotz der wahnwitzigen Geschwindigkeit seines Pferdes mit sicherer Hand einen Pfeil an, spannte, und feuerte ihn blitzartig auf einen der Trolle. Das Geschöpf fuhr auf, wirbelte herum, schlug nach dem reitenden Anführer, doch dieser duckte sich unter dem Schlag hinweg, war im nächsten Moment bereits auf seinem weißen Pferd an dem Troll vorbeigeprescht.

Schlachtenlärm mischte sich in das Kampfgebrüll der riesigen Reiterschar, auch das Heulen von Trollen erwachte. Faramir legte erneut an; vertraute darauf, dass sich sein Pferd einen Pfad durch die Reihen der Trolle bahnte, ohne dabei an überlebenswichtigem Tempo zu verlieren. Er schoss einem der Trolle mitten in das unförmige Gesicht, ritt jedoch viel zu schnell, um den Schaden einschätzen zu können.

Die Augen in all der pfeifenden Luft halb-zusammengekniffen, blickte er nach oben, die Gebirgshöhe im Osten des Schlachtfeldes hinauf. Lichter erwachten dort, fast wie flackernde Kerzen der Hoffnung, entzündet inmitten der Bäume auf einer der Fels-Terrassen. Es waren fast dreihundert und jedes Licht gehörte einem von Faramirs Waldläufern.

Er griff an die Seite seines Gürtels und holte das Horn hervor, sich mit der anderen Hand an den Zügeln seines Pferdes festhaltend. Mit aller Kraft blies er hinein, reckte es gen Himmel, verkündete dem Meer von Trollen den Tod. Gleichzeitig erkannten die hoch oben positionierten Waldläufer den Befehl: Die Lichter wurden zu Feuerpfeilen, brennenden Projektilen, die gleichsam winziger Kometen in die kalte Abendluft aufstiegen, um dann herabzuprasseln. Sie trafen einen Bereich des gewaltigen Trollheeres, in den noch

keiner von Faramirs Reitern vorgedrungen war, zumindest hoffte Faramir das.

Das Hallen des Horns wurde noch für einige kurze Momente zwischen den bewaldeten Bergrücken umhergeworfen und ehe es verklungen war, loderten hinter einer Wand tobender Trolle plötzlich Flammen auf. *Die Feuerpfeile!*, dachte Faramir und riss sein Pferd herum, um einem Angriff zu entgehen. *Ihre Wirkung scheint sehr viel gewaltiger zu sein, als es normal wäre!*

Dann plötzlich sah er in einiger Entfernung – hinter einigen Gondorianern, die vom Pferd geworden worden waren und nun zu Fuß weiterkämpften – einen Troll, der lichterloh brannte. Und hinter der Aura aus Feuer erkannte Faramir, wie eine seltsame Schicht von der Schuppenhaut der Bestie tropfte. Ungläubig lenkte er sein Pferd der brennenden Kreatur entgegen, neben ihm tauchten weitere auf. Manche hielten auf dichtere Baumgruppen zu, manche setzten schmerzvoll heulend den Kampf gegen das Reiterheer fort. Faramir riss die Zügel nach links, war für einen kurzen Moment nahe genug, um zu sehen, welche Schicht auf der Haut der Trolle dort gerade verbrannte.

Sie haben sich in Pflanzen gewälzt!, dämmerte es ihm plötzlich. *In der Vielfalt Ithiliens gibt es Arten, die auch in feuchtem Zustand noch leicht entflammbar sind!*

In einiger Entfernung brannte der erste Baum. Plötzlich erwachender Wind peitschte die Flammen zu den anliegenden Bäume hinüber. Und viel zu spät erkannte Faramir, dass seine Armee exakt das getan hatte, was der Anführer der Trolle gewollt hatte. Der Einsatz von Feuerpfeilen würde die Trolle töten.

Aber der Preis war Ithilien.

Gebannt und mit weit aufgerissenen Augen verfolgte der alte

Waldläufer die Schlacht, die auf der Ebene unter ihm wilder und wilder tobte. Die anderen dreihundert Bogenschützen, die sich neben ihm auf der Fels-Terrasse befanden, ließen den Pfeilhagel nicht enden. Dort unten mochten nicht viel weniger als 3000 Trolle sein und noch immer gab es Flecken im Heer der Bestien, die unter Beschuss genommen werden konnten, ohne dabei einen der gondorianischen Reiter zu treffen.

Der alte Waldläufer nickte. Der Fürst lenkte die Reiterscharen sehr geschickt; hatte die 200 Männer in Gruppen zu je ungefähr 40 aufgeteilt und bearbeitete nun die schiere Übermacht an Trollen so, als wäre jede Gruppe ein Finger derselben Hand. Immer wieder zog sich eine Gruppe zurück und lud einen Haufen Trolle dazu ein, ihr zu folgen, Augenblicke später fiel den vom Feuer aufgebrachten Riesen dann eine zweite Gruppe in den Rücken.

Angespannt sog er durch die halb geöffneten Lippen Luft ein, ehe er einen Pfeil auf einen bereits wankenden, zudem brennenden Troll abfeuerte. Es galt um jeden Preis zu verhindern, dass zu viele der brennenden Kreaturen den dichteren Wald erreichten, doch große Randbereiche des selbigen standen bereits in Flammen. Bäume brachen brennend zusammen und begruben gleichsam Menschen wie Trolle. Auf beiden Seiten waren bereits etliche gefallen.

Immer weiter feuert der alte Waldläufer Pfeile ab, viele von ihnen steckt er in Brand. Das Schlachtfeld war bereits eine einige Feuerhölle, nun war alles egal. Trolle brachen zusammen, warfen mit ihren massigen Leibern Bäume um. Die Leichen ihrer bereits gefallenen Brüder wurden ein Opfer der Flammen, manch einem abgeworfenen Soldaten Gondors erging es ähnlich. Jene, deren Pferde noch lebten, hatten mit deren Scheu vor dem Feuer zu kämpfen und konnten die Pferde nur mit Mühe und Not davon abhalten, ähnlich der Trolle in wilde Rage und Panik zu verfallen.

Die Zeit verstrich.

Und erst, als die Trolle irgendwann geflüchtet waren – mindestens tausend hatten überlebt – da wurde dem alten Waldläufer bewusst, was der Rest der Welt erst in wenigen Tagen erfahren würde.

Mittelerde war wieder im Krieg.

15.

Einige Zeit später

„So wenige ...“

Als Faramir schweigend und mit gesenktem Kopf das Zelt betrat, hörte er Legolas' Stimme nur schrecklich leise. Alles Leben schien aus dem Ton des verwundeten Elben gewichen zu sein. Legolas hatte sich in seinem provisorischen Feldbett aufgerichtet, über die blasse Haut flackerten im Licht zweier Fackeln schattenhafte Gespenster. Legolas hatte Prellungen und Schürfwunden erlitten, die Unterlippe war an einer Stelle aufgeplatzt.

„So wenige“, wiederholte Legolas und schloss die Augen. Die Worte klangen gepresst und schienen den Effekt einer Lanze zu besitzen, die sich in das einst so starke Herz des Elben bohrte.

Faramir setzte sich neben Legolas, nahm dabei eine zusammengesunkene, fast schon kauernde Haltung ein. Hätte einer seiner Männer ihn so gesehen, so hätte dieser nicht wahrhaben wollen, den Fürst von Ithilien vor sich zu haben. „Du spürst es, nicht wahr ...?“, raunte Faramir vorsichtig.

Legolas sah ihn nicht an; starrte stattdessen auf zwei elbische Hände, die regungslos auf der Bettdecke ruhten und in ihren Innenflächen noch immer die verkrusteten Wunden aufwiesen, Wunden, die der Fluchtversuch über die Elbenseile hinterlassen hatte. „Ich spüre gar nichts“, gab Legolas schließlich zurück. „Da ist ... gar nichts ... einfach fort ... alle bis auf ... elf.“

„Elf ...“, wiederholte Faramir langsam, musste daraufhin

schlucken. Er wusste von neun Elben, die noch am Leben waren und relativ leichte Verletzungen davongetragen hatten. Ein weiterer mochte es vielleicht ebenfalls schaffen. Die übrigen einundzwanzig Körper, die Faramirs Männer geborgen hatten, waren leblos. Legolas musste sich um einen Überlebenden irren.

Wie viele Elben haben hier einst gelebt?, fragte er sich. Seine Gedanken flogen zurück zu jenem Tag vor einigen Monaten, an dem er Legolas und seine Schar das letzte Mal besucht hatte. *Ich glaube, damals waren es 42.*

„Elf haben überlebt“, wiederholte Legolas leise. „Die Trolle haben Fán mit sich genommen, aber sie lebt. Die zehn, die in den anderen Zelten liegen, werden ebenfalls überleben.“

„Einer von ihnen ... leidet“, setzte Faramir vorsichtig an und wagte es nicht, dem Elben in die Augen zu blicken. „Er hat den ganzen Tag geweint, manchmal geschrien. Er spricht nicht mit uns.“

„Er schreit nicht wegen seiner Schmerzen“, antwortet Legolas. „Er ist stärker, als ich bis vor kurzem annahm ... Aearon schreit wegen Fán.“

Faramir verstand; kniff die Augen zusammen, als es in seinem Herzen für einen Moment Nacht wurde.

„Ich dachte, er wäre ebenfalls gestorben.“ Eine kurze Pause. Legolas schien auf die Zeltwand zu starren. „Aber er lebt. Aearon lebt. Er hat eine Prophezeiung zu erfüllen.“

Legolas' Oberkörper drohte nach vorne zu kippen. Die Augenlider flackerten schnell. Faramir erwachte aus seiner Starre und packte den Elben mit beiden Händen, half ihm dabei, sich wieder hinzulegen. „Du hast einen ganzen Tag lang geschlafen und du bist noch weit davon entfernt, wieder zu laufen, Freund“, sagte er eilig. „Auch Legolas muss irgendwann ruhen.“

Die Augen des liegenden Elben waren geschlossen, als sich

der Mund leise ein letztes Mal bewegte. „Ich bin nicht mehr Legolas ...“, flüsterte er. „Der Legolas, der nach Ithilien zog, um die Wälder zu heilen, ist gestern Nacht gestorben.“

Faramir faltet die Hände; öffnet sie dann, um das Gesicht in ihnen zu vergraben, während Legolas einschlief.

An Faramirs Seite war in diesen Sekunden ein Elb, der Inbegriff des Lebens, dem Tode nahe. Und er konnte nichts dagegen tun.

„Wie lange ...“, keuchte Legolas leise, noch halb im Aufwachen.

„Einen halben Tag ...“ Faramir fuhr sich durch die ungewaschenen Haare. Er war durchgeschwitzt; hatte die letzten Stunden damit verbracht, gefallene Soldaten zu begraben. Seit etwa einer Stunde ging er von Zelt zu Zelt und erkundigte sich nach dem Zustand der oftmals schlafenden Menschen oder Elben in den Krankenbetten. „Es ist früher Nachmittag. Der 25. September.“

„Die anderen ...?“

„Die meisten Elben schlafen. Ich glaube, es ist eine Art Heilschlaf.“ Faramir blickte Legolas fragend an, obwohl er wusste, dass nun nicht der richtige Augenblick war, um mit dem Elb über die besonderen Fähigkeiten seines Volkes zu reden. „Aearons Zustand hat sich gebessert“, fügte er hinzu.

Legolas schloss kurz die Augen, vermutlich als Ersatz zu einem Kopfnicken.

„Aber ...“, setzte Faramir an. „Er scheint große Angst zu haben ... Und da ist noch mehr. Ich kenne Männer, die Angst haben, und bei Aearon ist es anders. Als ich bei ihm war und ihm in die Augen gesehen habe, glaubte ich, dass ...“ Faramir atmete unruhig ein. Die Luft schmeckte noch immer nach Tod und Asche. „Ich glaube, tief in Aearon ist etwas zerbrochen.“

„Ich weiß“, antwortete Legolas leise und wendet seinen Blick ab. „Ehe Fán entführt worden ist, hat sie eine Vision gehabt. Diese Vision ... hat ihr Angst gemacht. Angst vor Aearon.“ Legolas schluckte. „Und das zerfrisst ihn.“

„Vision ...“, wiederholte Faramir zögernd. „Aearon spricht immer wieder von einem Ozean. Ist es ...?“

Legolas richtete sich langsam auf, Faramir reagierte schnell und half ihm dabei. Der Elb nickte schließlich schwach. „Ja. Fán hat in ihrer Vision einen *Ozean aus Blut* gesehen.“

Faramir starrte auf die gegenüberliegende Zeltwand. „Der ...“, setzte er an, schwieg dann jedoch. Schließlich versuchte er es erneut: „Der Ozean des Blutes, Legolas, ist eine gondorianische Prophezeiung.“

Der Elb, dessen Augen noch immer jeglichen Lichtes entbehrten, sah ihn überrascht an. „Was?“

„Ich habe als Kind viel gelesen“, sagte Faramir leise. „Die alten Poeten und Gelehrten verwendeten den Begriff ‚Ozean des Blutes‘ in ihren Schriften gelegentlich.“

„Davon wusste ich nichts.“

„Du wirst in Gondor heute niemanden finden, der noch warnend von der Prophezeiung spricht.“ Faramir seufzte kraftlos. „Sie verkündet, dass sich das Meer erhebt und sich die Länder mit urgewaltigen Kräften einverleibt. All die Völker des Landes werden dabei umkommen und ihr Blut wird den Ozean durchtränken.“

„Es gab Zeiten, in denen Gondors Bevölkerung mehr auf alte Schriften gab, als auf gegenwärtige Übel der Welt“, sagte Legolas und das Sprechen kostete ihn zweifellos einige Anstrengung. „Es heißt, die Truchsessens deines Vaters hätten ihr Leben damit verbracht, in den Sternen nach Vorzeichen zu suchen. Aber eine Prophezeiung vom Untergang allen Landes ist kaum jemandem in Gondor bekannt?“

Faramirs Herz zog sich kurz zusammen, als er an seinen Vater denken musste. Wie ein drohender Schatten tauchte Denethors Gesicht über ihm auf. *„Du hast eintausend Trolle entkommen lassen? Warum? Damit sie zurückkehren und Gondors Frauen und Kinder töten?“*

Er vertrieb den Gedanken mit aller Kraft. „Niemand fürchtet diese Prophezeiung mehr“, sagte er leise zu dem blassen Elben gewandt, „weil sie bereits eingetreten ist.“

Legolas kniff die Augen zusammen, offenbar verstand der Elb augenblicklich, was Faramir gemeint hatte. „Beleriand ...“, raunte Legolas. „Im Ersten Zeitalter.“

Nun lag es an Faramir, überrascht zu sein. „Bele ... Ich dachte eigentlich an die Insel Numenor und ihren Untergang am Ende des Zweiten Zeitalters. Bei uns Menschen ist Beleriand lediglich eine Legende.“

„Bei uns Elben nicht“, erwiderte Legolas knapp. „Es ist im Krieg des Zorns dem Meer zum Opfer gefallen.“

Faramir sagte daraufhin nichts. *So unwirsch ... Etwas in Legolas ist zerbrochen.*

Für immer.

„Ich will eine Versammlung“, erklärte Legolas nach einer Ewigkeit des Schweigens. „Ich möchte, dass du und zwei deiner Hauptmänner daran teilnehmen. Außerdem alle überlebenden Elben und ich selbst.“

Faramir nickte. „In Ordnung. Heute Abend.“

Gondorianisches Feldlager, Nord-Ithilien

25. September, Jahr 33 des V.Z.

In der Ferne brannte der Wald.

Während er auf das Eintreffen der anderen wartete, beobachtete Faramir die Rauchsäulen, die am Rande einer weiten, verbrannten Ebene in den Himmel emporstiegen. Sie hatten die knapp 70 Zelte am Rande des einstigen Schlachtfeldes, das noch immer von Trollkadavern und bis zur Unkenntlichkeit verkohlten Menschenleichen gesäumt war, aufgeschlagen. In den zwei Tagen, die seit dem Rückzug der Trolle vergangen waren, hatten die überlebenden Gondorianer viele ihrer gefallenen Kameraden begraben können, doch die Pflege der verletzten Elben und Menschen hatte Vorrang gehabt. Und so lagen noch immer viele gute Männer tot auf dem verbrannten Schlachtfeld, ohne dass ihnen bisher auch nur ansatzweise jene Aufmerksamkeit gezollt worden war, die sie verdienten.

„Wir sind wieder im Krieg“, flüsterte Faramir leise, während er zu den ersten Sternen des Abendhimmels aufblickte.

Die Trolle mochten geflüchtet sein, doch Legolas hatte ihm berichtet, dass sich seit einigen Tagen schon immer neue Gruppen von Orks und Trollen in Richtung Mordor bewegten. Falls diese Kreaturen den Weg nach Minas Morgul einschlugen, dann hatten sie vielleicht bereits mehrere Lager und Stützpunkte Gondors angegriffen. Ithilien war ein wunderschönes Land, daher hatten sich hier in den drei Jahrzehnten des Friedens zahlreiche neue Dörfer gebildet. Trotz der Nähe zu Mordor hatte niemand ernsthaft damit gerechnet, erneut einen solchen Feldzug wie zu Zeiten des Ringkrieges erleiden zu müssen.

Faramirstarrte auf die Feuer, die in zahlreichen Himmelsrichtungen wüteten. Die Trolle hatten ganze Arbeit geleistet: Der Waldbrand war inzwischen viel zu groß und heftig, als dass sie ihn noch irgendwie hätten aufhalten können. Ithiliens Bäume standen dicht an dicht und Faramir wusste, dass entflammende Funken auch schmale Flüsse überwinden konnten. Das einzige, was Ithilien

noch retten konnte, war ein Regen.

Einen winzigen Moment lang musste Faramir an den Blutozean denken, und an die gewaltige Flut, die alles verschlang. *Ja*, dachte er mit düsterem Gesicht, *schlimmstenfalls wird erst der Untergang der Welt die Brände löschen*. Aber das war ein absurder Gedanke. Mit etwas Glück würde es bald schon regnen; noch ehe die leblose Narbe im Antlitz Ithiliens zu groß geworden war, um je wieder zuzuwachsen.

„Sir.“ Ein Hauptmann namens Ithal hatte den abseits des Hauptlagers liegenden Versammlungsort betreten und salutierte vor dem sitzenden Fürsten. Faramir stand auf und erwiderte den Gruß. Legolas hatte nach zwei Hauptmännern verlangt, wohl wissend, dass Reiter und Bogenschützen jeweils einem unterstellt waren. Doch der Anführer der Waldläufer war von einem Felsbrocken der Trolle getötet worden.

Die Elben erschienen nun ebenfalls, zehn an der Zahl, angeführt von Legolas, der noch immer sehr wacklig auf den Beinen war. Die anderen trugen einfache, überwiegend weiße Kleidung, die die Gondorianer ihnen gegeben hatten; ihre ursprüngliche grüne Tracht war zerrissen und teilweise verbrannt. Einer der Elben, Namin, war im Lager zurückgeblieben, noch zu schwach, um zu gehen.

Hinter Legolas kam Aearon zum Vorschein, ein – wenn Faramir sich richtig erinnerte – vergleichsweise junger Elb. Aearon hatte den gestrigen Tag lang immer wieder geweint oder geschrien. Legolas hatte Faramir daraufhin erklärt, dies läge an der Entführung einer Elbin. *Fán ... War das ihr Name? Das ist doch das elbische Wort für ...*

Der Gedanke verebbte und die Aufmerksamkeit Faramirs richtete sich auf Legolas, als dieser das Wort ergriff. Eigentlich wäre es an Faramir gewesen, als Fürst Ithiliens die Versammlung, die fast einem Kriegsrat gleichkam, zu eröffnen. Doch die Elben befanden

sich allesamt außerhalb der gondorianischen Kommandostruktur, Legolas und Faramir waren als Anführer also gleichberechtigt.

„Ich möchte trauern“, begann Legolas. Er sprach leise, doch auch in drei Metern Entfernung verstand Faramir jedes Wort. „Ich möchte, aber ich darf nicht. *Wir* dürfen nicht, zumindest nicht in diesen Augenblicken.“

Niemand sagte etwas.

„In Ithilien ist der Krieg ausgebrochen. In Rohan scheint eine dunkle Macht am Werk zu sein, doch Fán hat mir in ihren letzten Momenten unter uns nur vereinzelte Bilder zeigen können und daher weiß ich nicht mehr.“

Faramir warf unbedacht einen Blick zu Aearon hinüber. Der junge Elb blickte zu Boden, schien leicht zu wanken. *In ihren letzten Momenten ...* Legolas' Worte hatten geklungen, als hätte er Fán bereits für tot erklärt. Faramir konnte sich vorstellen, wie finster Aearons Welt in diesem Moment aussah. *Wenn ich nicht wüsste, dass Eowyn sicher ist ...*

„Fán wurde entführt.“ Legolas fuhr fort, als wolle er seine ungeschickte Formulierung wiedergutmachen.

Ein kurzes Schweigen trat ein. Der Wind heulte über die von niedergebrannten, geschwärzten Baumresten gesäumte Ebene.

„Ithilien brennt und steht im Krieg.“ Legolas hob einen Finger der linken Hand. „Eine Elbin ist in der Gewalt der Trolle.“ Ein zweiter Finger. „Rohan wird von einer schattenhaften Gefahr bedroht.“ Drei Finger; die Hand auf Augenhöhe gehalten. „Wir Elben und die Armeen Ithiliens werden somit an drei Orten gebraucht. Ich habe diese Versammlung gewünscht, damit wir entscheiden, wie wir dieser umfassenden Bedrohung begegnen.“

„Wir können den Brand nicht löschen“, sagte Faramir nach einer Weile. „Aber wir können die bedrohten Gebiete evakuieren. Die Front des Feuers bewegt sich unvorhersehbar, selbst wenn

man die Windrichtung stetig verfolgt. Es wird nötig sein, viele der kleinen, vereinzelt Gehöfte und Dörfer zu warnen, da sie selbst die Gefahr vielleicht nicht rechtzeitig erkennen.“

Hauptmann Ithal fügte hinzu: „Es wird einen großen Teil der Truppen benötigen, aber wenn wir sie aufteilen und kleine Gruppen und einzelne Boten zu den Dörfern und uns bekannten Waldhäusern schicken, ist es machbar.“

„Die Orks und Trolle sind vielleicht die weit größere Gefahr“, sagte eine Elbin, deren Namen Faramir nicht kannte. „Auch wenn es bisher noch keine weiteren Angriffe gegeben hat, von denen wir wissen.“

Ithal nickte. „Wir werden sie vor beiden Bedrohungen warnen und die Dörfer entlang der Routen nach Minas Morgul evakuieren, indem wir die Bevölkerung zu den Festungen führen.“

Legolas verschränkte die Arme. „In Ordnung. Aber das wird einen großen Teil eurer Kräfte hier binden. Was unternehmen wir, um Fân zurückzuholen?“

„Ich werde gehen.“ Aearon schaute auf und seine Augen funkelten. Anders als jene von Legolas hatten Aearons Augen ihre Energie nicht verloren, obgleich ihre Ausstrahlung eine finstere geworden war.

Legolas betrachtete ihn kurz und bedachte den jüngeren Mann mit einem unmerklichen Nicken. Er sah zu den anderen Elben. „Ich wäre sehr glücklich, wenn noch mehr von uns dabei wären. Falls sich die Trolle aufteilen, wird es sehr schwierig werden, Fâns Weg zu verfolgen. Wir brauchen die elbischen Fähigkeiten beim Fährtenlesen.“

Faramir seufzte, ehrlich bedauernd. „Ich kann nicht genügend Reiter entbehren, um eintausend Trolle anzugreifen. Und eine große Fußarmee wäre zu langsam.“

Legolas schüttelte den Kopf. „Schickt keine Soldaten mit. Es

müssten viele sein und wir haben nicht viele. Eine kleine Gruppe von Kriegeren hat keine Chance, die hat nur eine Gruppe von unsichtbaren Jägern. Und sie werden mit List und Tücke vorgehen müssen, um Fán zu befreien.“

„Sie? Du kommst nicht mit uns ...?“ Aearon sah Legolas ungläubig an.

„Fán hat mir in der letzten Vision ein Mädchen gezeigt, das eine düstere Tat begangen hat. Und sie zeigte mir eine gefährliche Herrscherin auf Rohans Thron. Nur ich kenne die Gesichter von beiden. Nur ich kann nach Rohan.“

Faramir nickte schwach. „Ich ... könnte ohnehin keinen meiner Männer schicken, noch könnte ich selbst gehen“, sagte er dann vorsichtig.

„Wieso?“ Legolas schien nicht zu verstehen.

Ein Gefühl von Unbehagen überkam Faramir, als er nach den Worten suchte, um dem Elben zu erklären, warum es kein Gondorianer sein durfte, der nach Rohan zog. „Die Beziehungen zwischen Rohan und Gondor“, versuchte er es, „... sind ... kompliziert.“

„Kompliziert ...?“

„Du warst lange in Ithilien, Legolas. In einigen anderen Landstrichen Gondors und in einigen Bereichen Rohans gibt es gewisse ... Ansichten. Es ist eine Entwicklung, die nach dem Ende des Ringkrieges begonnen hat und sich bis zu diesem Tag fortsetzt.“

„Was bei den Grundfesten von Pan Amanán ist geschehen ...?“

„Es ist schwer zu erklären. Manche Menschen Rohans werfen uns vor, ihnen beim Fall der Westfold nicht zur Hilfe gekommen zu sein, während sie uns in Minas Tirith jedoch beistanden. Einige Gondorianer erwidern darauf, dass der Ringkrieg mit weniger Verlusten hätte gewonnen werden können, hätte Rohan

Sarumans Verrat früher durchschaut.“ Faramir suchte in Legolas‘ ausdruckslosem Gesicht vergeblich nach Reaktionen. „Zudem hat es Gebietsabtretungen gegeben: Einige Landstriche Rohans sind unter Gondors Kontrolle gefallen, da Gondor sie wieder aufgebaut hat. Einige glauben, Gondor hat nun einen Anspruch auf sie, viele aus Rohan stimmen dem aber nicht zu. König Elessar ist vor einigen Wochen aufgebrochen, um persönlich mit den betroffenen Bauern zu sprechen, aber ich weiß nicht, welche Erfolge er bisher gehabt hat. Zudem ...“

„Das ist nicht wahr.“ Legolas funkelte den Fürsten Ithiliens an.

Faramir formte die Lippen zu einem schmalen Streifen und zwang sich, den Blick nicht von Legolas abzuwenden. Er hatte den Elben – noch nie einen Elben – derart unbeherrscht gesehen. Legolas rührte sich nicht und gemessen an menschlichen Maßstäben war der Elb allenfalls ein wenig erhitzt. Doch auf dem sonst so freundlichen und ruhigen Gesicht einen derartigen Ausdruck zu sehen, löste in Faramir fast schon eine Abart der Angst aus.

„Das ist nicht wahr“, wiederholte Legolas und versuchte sichtlich, seine Fassung zu wahren. „Die letzten meines Volkes. Die letzten von uns, die noch hier bleiben ... Sie opferten sich in einem Krieg, um euch ... um euch ein freies Leben in Mittelerde zu ermöglichen!“ Er schluckte. „Und keine drei Jahrzehnte später ihr euch gegenseitig umbringen? Ist das der Dank? Ist das die Welt, die Haldir sehen soll, könnte er je aus der anderen Welt zurückkehren?“

Faramir sagte nichts. Bis vor einigen Momenten noch war er sich immer sicher gewesen, keine Schuld an den Spannungen zwischen den Königreichen zu tragen – in Ithilien hatte er noch niemanden getroffen, der schlecht über Rohan redete. Andererseits: Wer würde in seiner Gegenwart auch so sprechen, immerhin war er mit einer Frau aus Rohan verheiratet. Und selbst wenn die Abneigung

gegenüber Rohan nicht in Ithilien ihren Ursprung hatte, hatte er nicht die Pflicht, ganz Gondor zu dienen und seine Bevölkerung vor einem neuen Krieg zu schützen?

Etwas in Faramir verkrampfte sich.

Inzwischen war ein langes Schweigen eingetreten.

„Ich ziehe nach Rohan“, sagte Legolas, hinein in die Stille. „Was auch immer ihr Menschen begonnen habt, ich setze dem ein Ende.“

Aearon sah ihn aufgebracht an. „Ich weiß nicht, ob ich Fáns Spur ohne deine Hilfe verfolgen kann!“

„Es wird nicht anders gehen. Die Elben im Süden von Ithilien zu verständigen würde zu lange dauern, die Spur wäre dann längst kalt. Ebenso wenig können wir nicht auf Namins Genesung warten.“

„Ich soll ...“, begann Aearon leise, „Wir sollen nach Mordor ziehen mit gerade mal ...“

Legolas nickte finster. „Ich weiß“, sagte er. „Ihr seid nicht mehr und nicht weniger als neun Gefährten. Willkommen im Krieg.“

16.

Ebene am Fuße von Henneth Annûn, Nord-Ithilien **25. September, Jahr 33 des V.Z.**

„Tut mir Leid.“

„Ich weiß.“ Aearon kam langsam näher; seine Schritte müde und schleppend. Sein Gesicht schimmerte blau im Schein der Nacht und des Sternenhimmels. Legolas hatte gehört, dass in der Nacht des gestrigen Tages der Himmel von Aschewolken, düsteren Folgen des Waldbrandes, geschwärzt gewesen war.

Wie konnte das alles nur geschehen?

Aearon setzte sich neben ihn ins hohe Gras und für eine lange Zeit sahen die beiden Elben schweigend zum Himmel empor. Sie befanden sich an einem der wenigen Orte, an dem noch Pflanzen wuchsen. Legolas nahm an, dass der Wasserschwall aus Henneth Annûn diesen Bereich getränkt und somit vor der Flammenfront geschützt hatte.

Der Elb wandte den Kopf ein wenig und blickte mit trüben Augen hinauf zu den Felsterrassen und den Überresten von Henneth Annûn. Das Geheime Fenster war nun der Ursprung des Wasserfalls und der Felsabhang, in dem es sich befand, war nach der Zerstörung der Westwand nun für alle einsehbar. Der Strom stürzte ein Dutzend Meter hinab in den Verbotenen Weiher, der wieder auf seine alte Größe zusammengeschrumpft war, und floss dann ungefähr jenen Weg entlang, den es bis zu jenem schicksalhaften Abend vor zwei Tagen all die Jahre lang genommen hatte.

Henneth Annûn ist ein ganzes Jahr lang unser Zuhause gewesen. Und jetzt ist alles fortgespült und die meisten von uns sind tot.

Legolas barg das Gesicht in den Händen und kämpfte damit, sich nicht von Trauer und Verzweiflung überrennen zu lassen. Was hatte er den anderen bei der Versammlung erzählt? Dass keine Zeit zum Trauern war. Fán war irgendwo da draußen in der Gewalt einer Troll-Armee und so lange es noch ein klein wenig Hoffnung gab, mussten sie alles daransetzen, die junge Elbin zu befreien.

Aber warum reite ich dann morgen früh nach Rohan? Wenn Faramir nicht übertrieben hat und es tatsächlich Streiterein zwischen den Königreichen der Menschen gibt ... Was kann ich allein dann ausrichten?

„Ich verstehe, dass du nicht mit nach Mordor kommen kannst“, sagte Aearon leise, als hätte er Legolas‘ Gedanken gelesen.

„Ich ...“, setzte Legolas an, wusste dann jedoch nicht weiter.

Und plötzlich stach ihm die Wahrheit mitten ins Herz.

Er drückte die beiden von Wunden überzogenen Hände gegen sein Gesicht; in ihrem Schutz kniff er die Augen zusammen, so fest er nur konnte.

Nein ... Nein ...

„Legolas?!“, hörte er Aearon mit aufgebrachteter Stimme fragen.

„Ich tue es schon wieder ...“, brachte er hervor. „Vor dreißig Jahren habe ich Frodo und Sam allein nach Mordor reisen lassen und bin für Rohan in den Krieg gezogen.“ Er richtete sich wieder etwas auf. „Jetzt gehen die einzigen von uns, die überlebt haben, ins Schwarze Land – und ich rede mir wieder ein, dass Rohan mich mehr braucht als meine Freunde.“

„Wenn es zum Krieg kommt ...“, sagte Aearon zögernd. „Dann werden etliche Menschen sterben. Und wenn du das verhindern kannst, dann solltest du es tun.“

Es tat gut, das, was man verzweifelt glauben wollte, mit einer

anderen Stimme als der eigenen bestätigt zu bekommen, fand Legolas. Aber er wusste genau, dass Aearon in den Tiefen seines Herzens Fán für wichtiger hielt als alle Menschen zusammen. Und Legolas fühlte für die anderen Elben ähnlich.

„Das dürfte alles nicht passiert sein ...“, sagte Legolas leise. „Alles daran ist falsch. Es kommt mir vor, als sei Mittelerde von seinem vorbestimmten Weg abgewichen und als seien alle das Licht liebenden Völker nun an einem Ort, an dem es keine richtigen Entscheidungen mehr gibt.“ Er schluckte. „Was wir auch tun, es ist falsch, denn wir sind in eine Katastrophe geraten, wie sie die Valar gewiss nicht gewollt haben.“

Vor seinen Augen starb Gandalf ein zweites Mal seinen Scheintod.

Und Boromir einen echten.

Einfach so.

Starb und war fort.

Für immer.

... als sei Mittelerde von seinem vorbestimmten Weg abgewichen ...

... alles daran ist falsch ...

Lange Zeit sagte keiner der zwei Elben etwas.

„Weißt du noch, wie es ... angefangen hat?“, fragte Legolas schließlich; die Worte kamen nur stückweise aus seinem trockenen Hals.

Aearon schien schweigend zu überlegen. „Das Gesicht im Weiher“, erriet er dann, woran Legolas dachte.

Der ältere Elb nickte. „Ich habe es ... wieder gesehen. Als Fán ... und ich im Weiher waren, wurden wir von einem Troll angegriffen. Dem Troll, der sie daraufhin entführt hat.“ Legolas sank bei dem Gedanken an jene Momente in sich zusammen. „Fán hat eine Vision heraufbeschworen, um ihn zu vertreiben. Sie hat

auf irgendeinem Weg Bilder aus der Vergangenheit zu uns gerufen und darin wurden Trolle gequält.“

Aearon hörte zu, doch Legolas glaubte aus den Augenwinkeln zu sehen, wie die Hand des anderen Elben zitterte.

„Die Trollrasse, die meterhoch springen kann, wurde gezüchtet. Aber nicht in der alten Zeit, nicht von Melkor, nicht einmal von Sauron“, sagte Legolas leise. „Eine Frau mit gepeinigtem und vernarbtem Körper hat es getan. Während Saurons Zeit in Dol Guldur hat sie in den Tiefen der Festung alte Eigenschaften jener Rassen, aus denen die Trolle gekreuzt wurden, wieder zum Leben erweckt.“

„Du glaubst ...“ Aearon schien nicht mehr viel Kraft zu besitzen. Vermutlich litt er noch immer an seinen Kampfverletzungen. Vielleicht war es auch seine Verbindung mit Fán und die junge Elbin wurde in diesen Momenten von den Trollen gequält.

Legolas schloss die Augen.

„Du glaubst ...“, setzte Aearon erneut an, „dass du das Gesicht der Frau deshalb im Wasser gesehen hast, weil ihre Untergebenen uns am nächsten Tag angreifen würden.“

„Ja, vielleicht war das der Grund ...“

„Aber wer ist sie? Eine Heerführerin des Dunklen Herrschers?“

Legolas blickte nachdenklich auf einen sich sanft im Wind bewegenden Grashalm. Ein weiblicher Kommandant Mordors ... Konnte das sein? Vor seinem inneren Auge rief er sich erneut die Vision ins Gedächtnis, doch es fiel ihm schwer, sich an alles zu erinnern. Die Bilder schienen einem Traum zu entstammen und in der Realität nicht lange überleben zu können. „Sie war aufsässig“, sagte er dann. „Ich glaube nicht, dass Sauron sie unter Kontrolle hatte.“

„Dann kann sie doch unmöglich eine Heerführerin gewesen

sein? Ich weiß nicht viel über Mordor und den Dunklen Herrscher, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er ein solches Wesen an seiner Seite duldet ...“

„Sie hatte etliche Narben und schlecht verheilte Wunden. Sie war verstümmelt. Er hat sicherlich versucht, sie zu brechen.“ Legolas hielt inne und dachte nach. „Er muss seine Gründe gehabt haben, sie nicht nur am Leben zu lassen, sondern ihr eine ganze Armee von Trollen für ihre Experimente zur Verfügung zu stellen.“

Aearon blickte ihn fragend an.

„In der Vision hat sie jemandem erklärt, was sie mit den Trollen getan hat“, sagte Legolas finster. „Und so grausam es auch gewesen sein mag, die Ideen dahinter waren brilliant. Sie hat sehr genau gewusst, was sie da getan hat.“ Wut keimte in ihm auf, vielleicht mehr, als er zu Zeiten des Ringkrieges je verspürt hatte.

„Vielleicht hat der Dunkle Herrscher sie deshalb verschont.“

„Ja. Wer weiß, welche Kreaturen sie noch für ihn gezüchtet hat ... Die Flugdrachen der Nazgûl waren sicherlich nicht das Werk eines Ork-Kommandanten.“

Aearon biss sich auf die Lippen. „Aber warum erst jetzt? Warum wurden die stärkeren Trolle nicht bereits im Ringkrieg eingesetzt? So hoch wie sie springen konnten, wären sie die idealen Truppen zum Stürmen einer jeden Festung.“

Legolas nickte finster. *Das war sicherlich die Idee dahinter ...* „Du hast Recht. Wenn die Trolle in Dol Guldur geschaffen wurden, dann sind sie das Ergebnis von mehreren Jahrhunderten des Züchtens. Sie waren vorgestern Nacht kampfbereit, sie waren es sicherlich auch schon zu Zeiten des Ringkrieges.“

„Ja! Warum hat der Dunkle Herrscher sie zurückgehalten?“

„Ich habe eine Vermutung. Lass mich weiter ausholen.“ Legolas drehte seinen Kopf etwas und sah dann einmal mehr in dieser Nacht hinauf zum Höhleneingang Henneth Annûns. „Die

Trolle haben sich den Fluss hinab treiben lassen, um Henneth Annûn finden zu können – was Sauron im gesamten Ringkrieg nicht gelang. Vermutlich hat der schwimmende Trolltrupp dann ein Positionssignal an die große Armee gegeben, die sich zuvor in ungefährer Nähe versammelt hat.“ Er schüttelte mit einem aufkommenden Gefühl der Fassungslosigkeit den Kopf, während er weitersprach. „Dann hat der Schwimmtrupp die zwei Felsen entfernt, welche den Fluss über die Höhlen hinweg strömen ließen, und Henneth Annûn somit geflutet.“

Aearons Augen waren gewachsen; ein Indiz dafür, dass dem jüngere Elb erst jetzt wirklich bewusst wurde, wie raffiniert der Angriff geplant worden war.

„Als wäre das noch nicht genug, haben sich viele der Trolle vorher in einer speziellen Pflanzenart gewälzt, um bei Beschuss mit Feuerpfeilem sofort in Flammen aufzugehen und einen Waldbrand auslösen zu können.“

Aearon nickte verstehend; vermutlich erahnte er, worauf der ältere Elb hinaus wollte.

„All das“, fasste Legolas zusammen, „übertrifft an Einfallsreichtum alles, was Sauron im gesamten Ringkrieg aufgeboden hat.“ Er machte mit der Hand eine ausholende Geste. „Der Sturm auf Osgiliath, die Belagerung von Minas Tirith, ... All diese Schlachten wurden mit schierer Übermacht geschlagen, aber nicht mit mehr. Was wir vorgestern erlebt haben, war eine völlig andere Art von Kriegsführung.“

„Aber wer hat diese Taktik entwickelt?“

Legolas blickte ihn ernst an. Dieses Gespräch wurde langsam zu etwas anderem, als der unheilbaren Trauer um die gefallenen Freunde. Es wurde zu einer Jagd, nach der Frau, die wohlmöglich für all das verantwortlich war.

„Genau darauf wollte ich hinaus“, erklärte Legolas und

bekämpfte den Drang, die Hände zu Fäusten zu ballen. „Und hier liegt auch der Grund dafür, dass die stärkeren Trolle im Ringkrieg nicht eingesetzt wurden.“ Er machte eine kurze Pause und sagte dann: „Sie sind allesamt hochintelligent. Vergiss nicht, sie kamen nicht aus Mordor, sondern von Norden her. Selbst wenn in Mordor jemand auf sie wartet und sie zu sich ruft, der Angriffsplan muss von den Trollen selbst entwickelt worden sein.“

„Du glaubst ...“, begann Aearon zögernd. „Du glaubst, sie haben im Ringkrieg nicht gekämpft, weil sie zu intelligent sind?“

Legolas nickte, während sich seine eigene Theorie in seinem Kopf immer weiter entwickelte und verdichtete; die Trauer um die gefallenen Elben nicht bewältigte, sondern verdrängte. „Ihre Schöpferin war aufsässig. Rebellisch. Was sie also getan hat, war, Kreaturen zu erschaffen, die sich tatsächlich vor Sauron verstecken konnten. Die Stärkeren waren intelligent und mächtig genug, um sich ihm zu widersetzen. Sie haben Mordor vermutlich nie betreten, sondern Dol Guldur damals verlassen und sich irgendwo im Norden versteckt. Dusterwald ist meine Heimat und ich kenne keinen besseren Ort, um unterzutauchen.“

„Und dort haben sie die Naturkatastrophen, die in Mordor auf die Zerstörung des Einen Ringes gefolgt sind, überlebt ...“, fügte Aearon hinzu. „Aber warum sind sie nun zurückgekehrt?“

„Vielleicht“, überlegte Legolas laut, „weil die normalen Trollstämme sie brauchen. Die Stärkeren haben sich zur Zeit von Saurons Herrschaft erfolgreich versteckt – wenn jemand die Orks unbemerkt durch eine Welt voller Menschen führen kann ... dann sie.“

„Erinnerst du dich, wie wir uns gefragt haben, welche Macht die Orks nach Mordor ruft?“, fragte Aearon plötzlich. „Vielleicht ist da gar nichts! Vielleicht zieht sich nichts hinein, sondern die Stärkeren führen sie dorthin.“

Legolas musste erneut an die Vision und die Bilder aus den Tiefen von Dol Guldur denken. „Diese Frau“, sagte er, „war brilliant. Sie hat mit jemandem gesprochen und sie hat das gesamte Gespräch hindurch dominiert und erstklassig argumentiert. Es ist denkbar, dass ...“

Er hielt kurz inne.

„Vielleicht“, begann er dann von Neuem, „hat sie Saurons Sturz vorausgeahnt.“ Legolas fuhr sich unwillkürlich mit der Hand an den Mund, als ihm die Tragweite dieser Möglichkeit bewusst wurde. „Was, wenn die Stärkeren von Anfang an als Ersatzkommandanten gedacht waren? Um nach Saurons Ende die Reste seiner Armee einzusammeln und nach Mordor zu führen, damit ...“

Eine Leere.

Und der letzte Schritt vor der Wahrheit.

Ja, die Stärkeren sollen die zersprengten Armeen nach Mordor bringen. Aber was dann? Erst jetzt sah Legolas klar und deutlich vor sich, was er die ganze Zeit übersehen hatte.

„Bei den Säulen Pan Amanáns ...“, flüsterte er. Um ihn und Aearon herum war es fast vollkommen still, einzig und allein der Wind heulte in der Ferne. Sämtliche Tiere und Insekten hatte das Feuer vertrieben oder getötet.

„Sie hat eine ganze Rasse geschaffen! Sie allein hatte das Wissen und es muss Jahrhunderte gedauert haben! Daher muss sie von Anfang bis Ende dabei gewesen sein!“

Legolas sah am Rande seines Blickfeldes, wie Aearon neben ihm zusammenzuckte. Der Mund des anderen stand weit offen. „Sie ist eine ... eine Elbin! Kein Mensch lebt so lange, egal welcher Blutlinie er abstammt!“ Aearon faltete zitternd die Hände. „Die Stärkeren bringen die Armeen nach Mordor, weil *sie* dort wartet ... Sie hat bis heute überlebt!“

Legolas hatte den Atem angehalten. „Wenn sie wirklich noch

am Leben ist ... Dann hat sie das, was jetzt in Mittelerde passiert ... Seit mindestens zweitausend Jahren geplant.“

Und da ist noch mehr.

Denn jetzt erinnert sich Legolas ein letztes Mal zurück an jenes Gesicht im Wasser. Der Verbotene Weiher hat ihm vor drei Tagen eine erste Vision geschenkt. Er hat ihm das Gesicht der vernarbten Frau gezeigt. Der vernarbten, *elbischen* Frau.

Erinnerst du dich, Legolas? Was glaubst du, warum ausgerechnet du sie gesehen hast? Weißt du noch, was du später zu Aearon sagtest? Über das Gesicht der Elbin, die ganz Mittelerde in den Untergang stürzen wird?

Du sagtest, es sei deine.

Und deshalb.

Deshalb wirst du zu ihr nach Rohan gehen. Lass Aearon und die anderen allein nach Mordor ziehen. Denn du weißt doch, was man sagt: Freunde kann man durch neue ersetzen.

Familie nicht.

Früh am Morgen des 26. Septembers brachen Aearon und die acht anderen Elben auf; über ihnen begann eine blutrote Sonne ebenfalls ihre Reise. Die Elben nahmen keine Pferde mit, da sie Abkürzungen nutzen wollten und viele dieser Schleichwege, die sie im vergangenen Jahr entdeckt hatten, sich nicht für Pferde eigneten. Ebenso hatten sie sich für leichtes Marschgepäck entschieden, da sie so ungleich schneller waren und ihr Wissen um Ithiliens Pflanzen es ihnen ermöglichen würde, sich unterwegs auf einfache Art zu versorgen.

Faramir und Hauptmann Ithal blieben im Lager zurück und

arbeiteten fieberhaft detaillierte Pläne aus, um gegen einen möglichen Aufmarsch von Orks und Trolen gewappnet zu sein. Zudem wurden Boten mit Warnungen und kleine Verteidigungsgruppen in jene Gebiete gesandt, die durch den Waldbrand bedroht wurden, oder im Schatten Mordors lebten.

Ebenfalls früh am 26. September machte sich Legolas Grünblatt – wie von Fán vorausgesehen – auf einem gondorianischen Pferd auf den Weg nach Rohan. Er ritt allein und in den Tiefen seines Herzens ahnte er vielleicht, dass seine Reise ihn an dunkle Orte führen würde.

Und vielleicht ahnte er sogar dunkel, dass er Faramir erst in einem Jahr wiedersehen sollte.

Und er dann versuchen würde ihn zu töten.

„Ein schöner Ort, nicht wahr?“

Ein junges Mädchen mit dunkelblonden Haaren dreht sich überrascht um. Sie hat sich ein wenig erschreckt, aber sie hat nie wirklich Angst gehabt. Ganz im Gegenteil. Es ist ein wunderbares Erschrecken gewesen.

Vor ihr steht ein kleiner Junge. Er ist ebenfalls ein Elb und er ist mit vielleicht dreißig Jahren ungefähr gleich alt. Nach elbischen und vor allem nach körperlichen Maßstäben sind der Junge und das Mädchen noch Kinder.

„Ein schöner Ort?“, wiederholt das Mädchen und bedeutet dem Jungen mit einem Lächeln, sich neben sie zu setzen. „Ich habe gehört, dass draußen auf dem Meer viele Gefahren lauern.“ Während ihre Füße weiter von der grasbewachsenen Klippe herabbaumeln, lässt sie ihren Blick kurz über die unendlich scheinende, blaue Wellenlandschaft schweifen. Der Himmel ist bewölkt und die Sonne ist nirgends zu sehen ...

... aber trotzdem ist es kein bisschen dunkel.

„Ich meinte nicht das Meer.“ Der Junge lächelt und sitzt jetzt direkt neben ihr. „Ihr meinte *diesen* Ort hier.“

Das Mädchen zwinkert ihm vergnügt zu und nickt.

„Círdan kommt manchmal auch hierher“, sagt der Junge leise. „Etwas macht ihn schon seit langer Zeit traurig und ich glaube, dass es schlimmer wird. Er sitzt manchmal hier oben, um die düsteren Gedanken zu vertreiben.“

„Vielleicht möchte er nach Valinor?“ Das Mädchen blickt verträumt gen Horizont, vorbei an Wolken und Ozean.

„Wohin?“ Interessiert wölbt der Junge beide Augenbrauen.

Sie blickt ihn verdutzt an. „In die Welt hinter dem Meer.“

„Oh“, kommt die Antwort. „Dorthin wollen viele. Sie reisen mit den Schiffen, die Círdan und ich bauen.“ Er scheint einen Augenblick lang zu überlegen. „Aber ich möchte hier nicht fort. Ich mag diese Welt.“

Sie lächelt ihn an. „Ich auch“, sagte sie leise.

Ein Augenblick des Schweigens tritt ein; ein Augenblick, in dem die Wolken weiter auf das Meer hinaustreiben und die Wellen sich plötzlich auftürmen. Ein Sturm bricht los, draußen auf See, doch es ist kein bösertiger. Er ist einfach nur da, er tobt und er lebt; er verkörpert eine Lebendigkeit und eine Symphonie des Lebens.

„Wie heißt du?“, fragt der Junge und sieht sie mit großem Ernst an.

„Fán.“

„Wolke?“ Der Junge grinst breit.

Mit kindlicher Entrüstung verschränkt sie die Arme. „Der Name gefällt dir nicht?“

Er schüttelt den Kopf. „Doch, das tut er.“ Er schaut hinaus aufs Meer und er ist so glücklich, wie er noch nie zuvor gewesen ist.

Und als die Wellen sich immer höher auftürmen und in einem

wilden Reigen nach den Wolken zu greifen scheinen ...

... beginnt es zu regnen.

Und der Horizont und die Welt dahinter verschwinden. Sie werden bedeutungslos, verlieren fast ihre Existenz. Der Ozean und der wolkenverhangene Himmel sind eins geworden und ergeben zusammen eine unendliche, perfekte Welt.

Ozean und Wolken.

Aearon und Fán.

Eine unermesslich große Zahl an Herzschlägen später, steht ein Elb namens Aearon am höchsten Punkt eines kleinen Berges und blickt hinaus in Richtung Osten. Der Himmel über Mordor ist düster, düsterer als je zuvor, und in seinem Herzen kann er die zerstörerische Wut des Schicksalsberges spüren; jenes Vulkans, der weit hinter den sich hoch auftürmenden Gebirgsketten liegt.

Mordor ist die größte Festung Mittelerdes.

Sie ist vor über 3.000 Jahren gestürmt worden, als ganze Armeen eingefallen sind, um die Heerscharen des Dunklen Herrschers zu vernichten.

Sie ist vor 33 Jahren von zwei Hobbits gestürmt worden, um den Ring der Macht zu zerstören und Mittelerde vom Bösen zu befreien.

Und jetzt wird ein einziger Elb vor die Türen der Dunkelheit treten, um eine einzige Elbin zurückzufordern.

Und wenn er jeden Ork in ganz Mordor eigenhändig töten muss.